

Wohnen im Alter -(k)ein Wunschkonzert

Wie sich Hochaltrige im ländlichen Raum des Kantons Luzern beim Wohnen verändern -
Beratungs- und Unterstützungsbedarf durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit



Gestaltet von Pia Burri, 2018

Irene Steiner

Kurs TZ 2014-2018

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Sozialarbeit**
Kurs **TZ 2014-2018**

Irene Steiner

Wohnen im Alter -(k)ein Wunschkonzert

Wie sich Hochaltrige im ländlichen Raum des Kantons Luzern beim Wohnen verändern
Beratungs- und Unterstützungsbedarf durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2018 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

In den letzten Jahren haben sich verschiedene Wohnformen für das Wohnen und Leben im Alter entwickelt und etabliert. Durch den demografischen und auch gesellschaftlichen Wandel hat sich das Wohnen im Alter verändert. Auch im ländlichen Raum des Kantons Luzern wurden verschiedene Projekte für unterschiedliche Bedürfnisse von Senioren und Seniorinnen realisiert. Die alternde Bevölkerung kann wählen, welche Wohnform ihr entspricht und so möglichst lange in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben. Oftmals ist aber die Auswahl eingeschränkt, wenn äussere Umstände auf zeitnahe Lösungen drängen. Vor allem bei hochaltrigen Personen können Veränderungen beim Wohnen unvermittelt und ungeplant eintreten und nötig werden. Dabei spielen Aspekte wie beispielsweise die Gesundheit, soziale Kontakte, Finanzen, familiäre Gründe oder die Mobilität eine zentrale Rolle. Wie sich Hochaltrige bei der Wohnungssuche organisierten und auf was sie dabei Wert gelegt haben, welche Bedürfnisse sie beim Wohnen haben, was sie beim Umzug erlebten und wie sie sich im neuen Sozialraum einleben konnten, wurde in der vorliegenden Arbeit mittels einer qualitativen Forschung untersucht. Die interviewten Personen leben alle im ländlichen Raum des Kantons Luzern und sind hochaltrig. Sie haben kürzlich selber einen Umzug erlebt. Diese Erkenntnisse können von Professionellen der Sozialen Arbeit im Beratungsalltag eingesetzt werden, wenn sie mit dem Thema Wohnen und Wohnungssuche konfrontiert sind.

Dank

Ich danke folgenden Personen für die erhaltene Unterstützung beim Schreiben dieser Arbeit:

Den Gatekeepern, die den Zugang zu den Interview-Partnern und –Partnerinnen ermöglicht haben. Ohne sie hätte es keine Forschungsarbeit gegeben.

Den Interview-Partner- und Partnerinnen. Sie haben sich Zeit genommen und haben sich zurückversetzt in die meist nicht einfache Situation rund um ihren Umzug.

Dem Fachpool, Simone Gretler-Heusser und Ruth Schnyder, Hochschule Luzern, sowie Markus Stadelmann, Pro Senectute Kanton Luzern, die mich zu spezifischen Themen beraten haben. Diese vertieften Einblicke in Fachthemen haben mir einen umfassenderen Blick auf die ganze Arbeit ermöglicht.

Iris Sigel und Caroline Rey für das Korrekturlesen, dabei liessen sie ihre Erfahrungen als Sozialarbeiterin, resp. Soziokulturelle Animatorin, einfließen.

Der Titelblattgestalterin Pia Burri für ihre kreative Idee, das Thema bildlich festzuhalten.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Dank	II
1. Einleitung	1
1.1. Ausgangslage	1
1.2. Thema und Fragestellungen	1
1.3. Berufsrelevanz und Motivation	2
1.4. Adressaten und Adressatinnen	3
1.5. Aufbau der Arbeit	3
2. Altern im Wandel	4
2.1. Demografischer Wandel	4
2.2. Gesellschaftlicher Wandel	6
2.3. Begriff „Hochaltrigkeit“	8
2.4. Bedürfnisse von hochaltrigen Menschen beim Wohnen	8
2.5. Entwicklungsaufgaben im Alter	9
2.5.1. Veränderung der Sinnesorgane	10
2.5.2. Verkehrsmobilität.....	11
2.5.3. Kognitive Fähigkeiten	12
2.5.4. Umgang mit dem Verlust des Partners, der Partnerin.....	12
2.5.5. Selbständigkeit und Abhängigkeit.....	13
2.6. Motivation zur Veränderung beim Wohnen	13
2.6.1. Push- und Pull-Faktoren	14
2.6.2. Entscheidungsschwierigkeiten bezüglich Wohnmobilität	14
2.6.3. Vier Motivationslagen.....	15
2.7. Sozioökonomische Rahmenbedingungen im Alter	16
3. Wohnen im Alter im ländlichen Raum	17
3.1. Wohnformen	17
3.1.1. Selbständige Haushaltführung	17
3.1.2. Wohngemeinschaften.....	18
3.1.3. Wohnen mit Dienstleistungen.....	18
3.1.4. Pflegewohngruppen / Betreutes Wohnen.....	19
3.2. Wohnungsangebot	20
3.2.1. Wohnformen im Kanton Luzern.....	20
3.2.2. Ausstattungswünsche an eine Wohnung	20
3.2.3. Wohnungssuche	22
3.3. Gesundheitliche und soziale Aspekte	23
3.3.1. Psychische und körperliche Gesundheit	23

3.3.2.	Netzwerk der Sozialbeziehungen.....	25
3.3.3.	Sozialraum und Wohnumfeld.....	25
4.	Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit.....	27
4.1.	Sozialberatung zum Thema Wohnen und Umzug	27
4.1.1.	Setting.....	27
4.1.2.	Problemlösungsprozess.....	27
4.1.3.	Ressourcenerhaltung und Ressourcenerschliessung	28
4.1.4.	Befriedigung von Bedürfnissen.....	29
4.1.5.	Einschätzen und Förderung der Motivation	29
4.2.	Netzwerkarbeit	30
4.2.1.	Durch Institutionen	30
4.2.2.	Durch die Sozialarbeitenden.....	31
4.2.3.	Durch Freiwilligenarbeit	31
4.3.	Öffentlichkeitsarbeit	32
5.	Methodisches Vorgehen.....	33
5.1.	Forschungsdesign und qualitative Sozialforschung	33
5.2.	Samplingverfahren	33
5.3.	Leitfadeninterviews	34
5.3.1.	Entwicklung des Leitfadens	34
5.3.2.	Durchführung der Interviews.....	34
5.4.	Auswertungsmethode	34
6.	Forschungsergebnisse.....	37
6.1.	Sozio-demografische Daten der Interview-Partner und – Partnerinnen	37
6.2.	Motivation zur Veränderung beim Wohnen.....	38
6.2.1.	Push-Faktor Gesundheit.....	38
6.2.2.	Finanzielle Aspekte	39
6.2.3.	Lage der Wohnung	39
6.2.4.	Familiäre und biografische Gründe.....	40
6.3.	Bedürfnisse beim Wohnen	40
6.3.1.	Ausstattungswünsche.....	40
6.3.2.	Soziale Kontakte.....	41
6.3.3.	Unterstützungsbedarf und Unterstützungsnetz	42
6.3.4.	Verkehrsmobilität.....	42
6.4.	Erfahrungen beim Umsetzen und Einleben.....	43
6.4.1.	Wohnungssuche	43
6.4.2.	Organisation des Umzuges.....	44
6.4.3.	Gelingender Alltag in der neuen Wohnung.....	44
6.5.	Erfahrungen beim Einleben im neuen Sozialraum.....	45

7. Schlussfolgerungen.....	46
7.1. Beantwortung der ersten Frage.....	46
7.2. Beantwortung der zweiten Frage.....	47
7.3. Forschungsfrage	49
7.3.1. Motivation zur Veränderung beim Wohnen.....	50
7.3.2. Verkehrsmobilität.....	50
7.3.3. Bedürfnisse beim Wohnen	51
7.3.4. Gemachte Erfahrungen beim Umzug.....	51
7.3.5. Einleben im neuen Sozialraum.....	52
7.4. Beantwortung der vierten Frage	53
7.5. Bezug zu Profession und Praxis der Sozialen Arbeit.....	54
Literaturverzeichnis	55
Anhang	58
A. Leitfaden.....	58
B. Thematische Hauptkategorien	60
C. Subkategorien.....	61

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Altersaufbau der Bevölkerung	4
Abbildung 2:	Durchschnittliche Lebenserwartung	5
Abbildung 3:	Ständige Wohnbevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren 2016	6
Abbildung 4:	Dreischritt im Wertewandel.....	7
Abbildung 5:	Entwicklungsbedeutsame Veränderungen bei 134 älteren Frauen des Geburtsjahres 1921	10
Abbildung 6:	Sehr wichtige Wohnaspekte.....	21
Abbildung 7:	Kanäle für die Wohnungssuche von älteren Menschen	22
Abbildung 8:	Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse.....	35
Abbildung 9:	Zeitstrahl der Interview-Partner und –Partnerinnen.....	37

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Für die Lebensphase „Alter“ sind in den letzten Jahren viele verschiedene Wohnangebote in Ergänzung zu den Optionen „Heim“ oder „Zuhause“ entstanden. Rentner und Rentnerinnen haben die Wahl und sind damit auch für die Gestaltung ihrer Wohnsituation verantwortlich. Wenn es für hochaltrige Personen zu einer Veränderung im Bereich Wohnen kommt, hat es meist viele Gründe, die in verschiedenen Lebensbereichen angesiedelt sind.

Bei einem Wohnungswechsel oder einem Wechsel der Wohnform werden verschiedene Themen neu beurteilt und gewichtet. Überlegungen zu baulichen Aspekten wie Barrierefreiheit werden mit zunehmendem Alter immer wichtiger. Finanzielle Aspekte müssen berücksichtigt werden, ein beachtlicher Budgetposten ist dabei die Wohnungsmiete. Die Mietzinspolitik spielt dabei eine gewichtige Rolle. Die Mietzinsgestaltung ist im Bezug zum Alterswohnen zentral, da etliche AHV-Bezüger und –Bezügerinnen auf Ergänzungsleistungen angewiesen und deshalb finanziell an Mietzinsobergrenzen gebunden sind. Die politischen Bemühungen um günstige Mietzinse im Kanton sind an der Volksabstimmung anfangs März 2018 gescheitert, jedoch wurde die Problematik dadurch breit diskutiert (Nils Jost, 2018).

Bei der vorliegenden Thematik sind auch soziale Aspekte wichtig. Wenn Senioren und Seniorinnen auf gute Nachbarinnen und Nachbarn zählen können und Beziehungen im Quartier vorhanden sind, beeinflusst das die Lebensqualität positiv. Aktivitäten im Alltag sollten in der Wohnung oder in gut erreichbarer Distanz möglich sein. Die Autonomie und Selbstbestimmung wird eingeschränkt, sobald hochaltrige Menschen nicht mehr selber über ihren Tagesablauf und Aktivitäten bestimmen können. Eine Angst vor Autonomieverlust besteht vor allem darin, dass der Rest des Lebens in einem nicht selber gewählten Umfeld verbracht werden muss. Die Dienststelle Soziales und Gesellschaft [DISG] (2010) hält im „Altersleitbild des Kantons Luzern“ zum Handlungsfeld Wohnen folgenden Leitsatz fest: „Ältere Menschen können die für sie ideale Wohnform wählen. Das Wohnen zu Hause wird so lange wie möglich unterstützt“ (S. 10). Daraus lässt sich schliessen, dass viele Angebote darauf abzielen, den Menschen möglichst lange das Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen.

1.2. Thema und Fragestellungen

Die Vielfalt der Wohnformen, die für das Wohnen im Alter angeboten werden, decken verschiedene Bedürfnisse ab und werden unterschiedlich genutzt. Was schlussendlich den entscheidenden Schritt auslöst, um eine Veränderung bei der eigenen Wohnform vorzunehmen, ist in der Luzerner Landschaft wenig erforscht. Die Befragung von Hochaltrigen hat die Autorin mit Personen durchgeführt, die einen Wohnungswechsel kürzlich erlebt haben und erneut in einen Privathaushalt gezogen sind. Personen, die

in eine Institution wie eine Pflegewohngruppe oder ein Altersheim eingezogen sind, wurden bei der Befragung nicht berücksichtigt. Die Befragten bewältigen beträchtliche Teile des täglichen Lebens noch selbst. Wie Jürg Krummenacher et al. (2013) im „Schlussbericht Altern und Wohnen in der Region Luzern“ aufzeigen, wohnen 82.5 % der über 80-Jährigen immer noch in einem Privathaushalt (S. 12). Deshalb hat sich eine Beforschung dieses Teils angeboten, um einen für die Soziale Arbeit nützlichen Einblick in eine relevante Gruppe zu bekommen.

Folgende Fragen werden mit Hilfe von Literatur und einer qualitativen Forschung in dieser Arbeit beantwortet:

Fragestellungen

1. Welchen Einfluss hat der demografische und gesellschaftliche Wandel auf das Wohnen und die Wohnformen von hochaltrigen Menschen im ländlichen Raum des Kantons Luzern?
2. Welche Entwicklungsaufgaben im Alter fallen für hochaltrige Menschen an, die sich beim Wohnen verändern und wie gelingt der Zugang zum neuen Sozialraum nach einem Umzug?
3. *Was motiviert hochaltrige Menschen im ländlichen Raum des Kantons Luzern dazu, sich im Wohnen zu verändern und welche Bedürfnisse haben sie? Welche Erfahrungen haben sie beim Umsetzen und dem Einleben im neuen Sozialraum gesammelt?*
4. Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit hochaltrige Menschen bei der Veränderung ihrer Wohnsituation unterstützen und beraten?

1.3. Berufsrelevanz und Motivation

Im Altersleitbild des Kantons Luzern (2010) wird das Handlungsfeld sowie die Wirkungsziele „Wohnen“ beschrieben. Im ersten Punkt wird betont, dass ältere Menschen das Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen sollen und so selber entscheiden, welche Art des Wohnens sie wählen, diese sollte der Altersphase sowie den finanziellen Möglichkeiten angepasst sein. Eine frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen im Alter“ ist gewünscht. Die damit zusammenhängenden Wohnungsanpassungen oder ein Umzug in eine geeignete Wohnung ermöglichen das selbständige Wohnen. Ebenfalls sind aktuelle Informationen zum Thema in der jeweiligen Wohngemeinde und bei Beratungsstellen für ältere Menschen erhältlich (Dienststelle Soziales und Gesellschaft, S. 10). Noch hinkt die Finanzierung eines Aufenthaltes in einer privaten Wohnung mit dem Bezug von Pflege- und Betreuungsdienstleistungen dem Aufenthalt in einer anerkannten Institution hinterher. In einem Interview von Ismail Osman (2017) in der Luzerner Zeitung mit Ruedi Fahrni, Geschäftsführer der Pro Senectute Kanton Luzern, wird die Problematik des Fehlens von günstigem Wohnraum für Seniorinnen und

Senioren angesprochen. Dies kann unter Umständen zu einem verfrühten Heimeintritt von betroffenen Ergänzungsleistungsbeziehenden führen, sofern kein günstiger Wohnraum gefunden werden kann, der dem von den Ergänzungsleistungen (EL) gesetzten Maximalbetrag entspricht (S. 19). Obwohl diese noch in der Lage wären, selbständig einen Haushalt zu führen, kommt es zu einem Heimeintritt, welcher für die Gemeinde aufgrund der zu leistenden Restfinanzierung teurer zu stehen kommt, als die Übernahme des über der EL-Grenze liegenden Mietzinses. Durch Diskussionen im eigenen privaten Umfeld zum Thema „Wohnen im Alter“ wurde das Interesse am Thema von vielen involvierten Akteuren und Akteurinnen wie Gemeinden, Alterszentren, Senioren-Organisationen, Baugenossenschaften, Korporationen und privaten Wohnungsvermietenden sichtbar.

1.4. Adressaten und Adressatinnen

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Mitarbeitende von Beratungsstellen im Alter und Interessengruppen, die sich mit dem Wohnen im Alter auseinandersetzen und auch an interessierte Seniorinnen und Senioren. Die aufgezeigten Erkenntnisse können leicht in der Praxis umgesetzt werden.

1.5. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist eine Forschungsarbeit. Im ersten Teil der Arbeit wird beschrieben, wie das Altern im Wandel begriffen ist. Weiter werden die sozioökonomischen Rahmenbedingungen im Alter aufgezeigt. Kapitel drei widmet sich der Analyse von Wohnen im Alter im ländlichen Raum des Kantons Luzern. Besondere Beachtung wird der selbständigen Haushaltsführung geschenkt, da es sich in dieser Arbeit vor allem um Personen handelt, die noch in einem Privathaushalt leben. Zudem werden weitere Wohnformen erläutert. Anschliessend wird auf das Wohnungsangebot im ländlichen Raum des Kantons Luzern sowie die gesundheitlichen und sozialen Aspekte eingegangen. Das Kapitel vier befasst sich mit den Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten durch die Soziale Arbeit. Im Kapitel fünf wird das methodische Vorgehen der Forschungsarbeit ausgeführt. Die Forschungsergebnisse werden im Kapitel sechs präsentiert. Teil der Forschung waren insgesamt sechs hochaltrige Personen, die vor kurzem umgezogen sind und in einem Privathaushalt in einer Gemeinde der Luzerner Landschaft leben. Zum Schluss wird die Fragestellung beantwortet und ein Bezug zu Profession und Praxis der Sozialen Arbeit hergestellt.

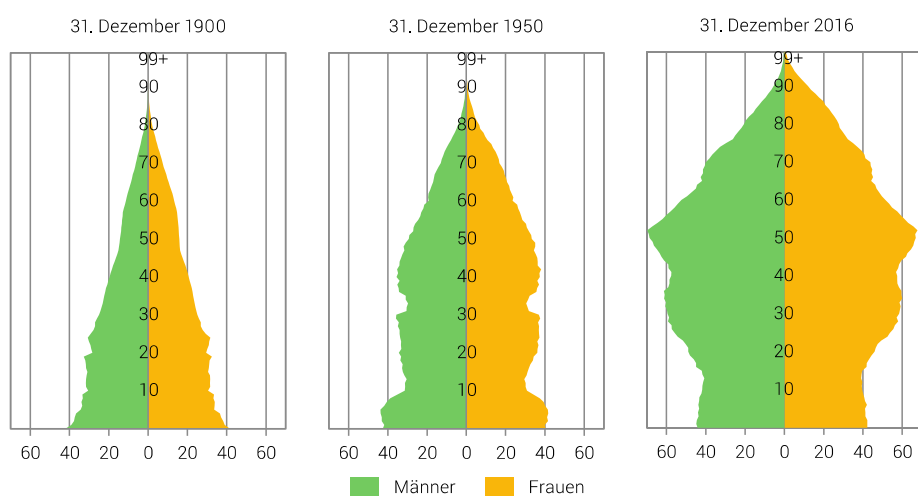
2. Altern im Wandel

Dieses Kapitel befasst sich mit dem Wandel, welcher sich beim Altern im Verlauf des letzten Jahrhunderts vollzogen hat. Dieser Wandel wird von verschiedenen Sichtweisen her beleuchtet. Als erstes wird auf den demografischen und anschliessend auf den gesellschaftlichen Wandel eingegangen. Der Begriff „Hochaltrigkeit“ wird erläutert und es wird auf die Bedürfnisse dieser Gruppe bei Wohnen eingegangen. Weiter werden die Entwicklungsaufgaben im Alter sowie die Motivation zur Veränderung beim Wohnen beschrieben. Abschliessend berichtet dieses Kapitel über den Wandel bei den sozioökonomischen Rahmenbedingungen im Alter.

2.1. Demografischer Wandel

Die Zusammensetzung der Bevölkerung in einem bestimmten Gebiet wird durch drei demografische Kennzahlen bestimmt. Zum einen durch die Geburtenrate, die in der Schweiz deutlich tiefer liegt, als es zur Erhaltung der derzeitigen Bevölkerungszahl notwendig wäre. Als zweiter Punkt wird die Migrationsbilanz gewichtet (François Höpflinger & Joris Van Wezemaal, 2014, S. 31). Bis anfangs des 20. Jahrhunderts wie auch zwischen 1910 und 1930 war die Schweiz ein Auswanderungsland. Ab 1950 entwickelte sich jedoch die Bevölkerung aufgrund eines starken Anstiegs der Migration (Bundesamt für Statistik BFS, 2018, S. 2). Da vor allem junge Menschen in die Schweiz migriert sind, trug die Zuwanderung zu einer Verjüngung der Altersstruktur bei (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 31). Drittens wirkt sich die Lebenserwartung in jüngerer Zeit auf die Bevölkerungsstruktur aus. Ab 1950, also in der Nachkriegszeit, kam es zu einer markanten Erhöhung der Lebenserwartung älterer Menschen. Die Ursachen sind im Ausbau der medizinischen Versorgung und der wirtschaftlichen Besserstellung von pensionierten Personen seit Einführung der Sozialwerke wie beispielsweise der Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) zu finden (ebd.).

Altersaufbau der Bevölkerung
Anzahl Personen in 1000



Quellen: BFS – VZ, STATPOP

© BFS, Neuchâtel 2017

Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung (Quelle: Bundesamt für Statistik, 2017)

Industrialisierte Länder wie die Schweiz sind von einer doppelten demografischen Alterung betroffen. Wegen des längerfristigen Geburtenrückganges steigt der Anteil von älteren Menschen prozentual an. Die höhere Lebenserwartung trägt dazu bei, dass die Zahl der 80- bis 90-jährigen Menschen besonders stark wächst. Dabei steigt sie seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fortwährend an. Dies trifft auch auf Hochaltrige zu. 80-jährige Frauen hatten im Jahre 1963 noch eine Lebenserwartung von 6 Jahren, 2012 waren es bereits 10 Jahre (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 32-33).

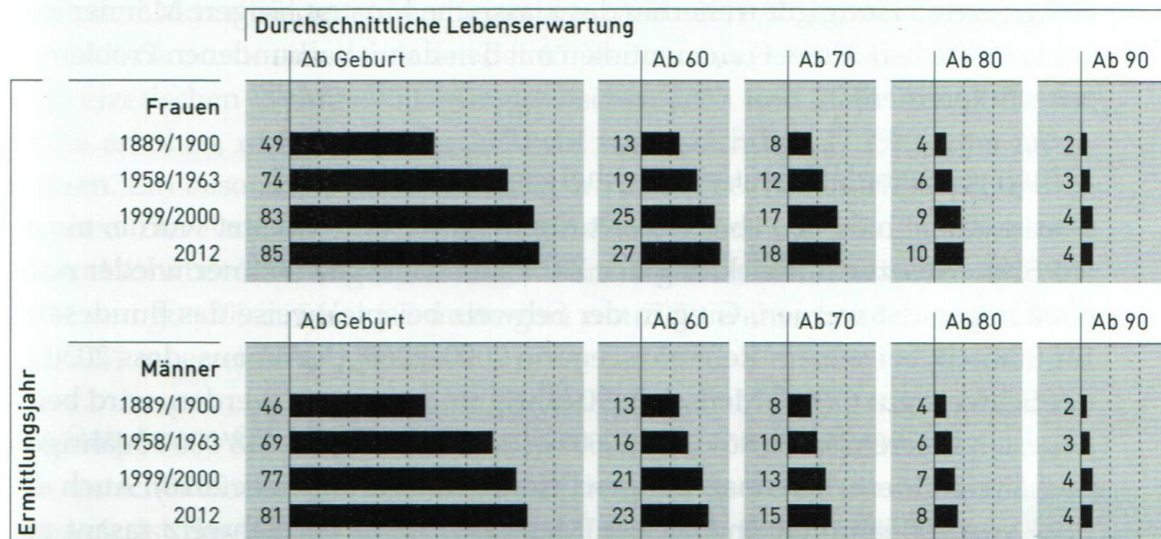


Abbildung 2: Durchschnittliche Lebenserwartung (Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 33)

Wie Simone Gretler Heusser (2014) betont, ist „alt nicht gleich alt“. Eine 60-jährige Frau im Jahr 2014 hatte eine ganz andere Lebenserwartung als sie im Jahr 1964 oder 1914 gehabt hätte. Auch die Soziale Sicherung sowie der Gesundheitszustand und die familiäre Einbindung haben sich verändert. Heute hat eine 60-jährige Frau andere Zukunftsperspektiven, ein anderes Bildungsniveau und wird von aussen anders empfunden und gesehen (S. 7).

Durch den demografischen Wandel sieht Carlo Knöpfel (2014) das System der Sozialen Sicherheit in hohem Masse beeinflusst. Diskutiert wird immer wieder die gleiche Frage, nämlich die Sicherung der Altersrenten in den kommenden Jahren. Die Altersvorsorge ist eine Versicherung, die für eine begrenzte Solidarität zwischen den Besserverdienenden und Niedriglohnbeziehenden dient, es geht um Leistungen zur Existenzsicherung im Alter. Seit 1972 kennt die Schweiz das drei Säulen-Konzept der Altersvorsorge, nämlich AHV, berufliche Vorsorge sowie die freiwillige 3. Säule. Noch immer leben rund 30 % der Rentnerinnen und Rentner ausschliesslich von der AHV-Rente. Betroffen sind vor allem Frauen oder Menschen mit Migrationshintergrund. Sie sind meist auf EL angewiesen (S. 21-23).

Im Kanton Luzern ist zu beobachten, dass sich in den Städten mehr ältere Menschen niederlassen als im periurbanen Raum. In diesem periurbanen Raum im Mittelland rund um die grossen Zentren zeigt sich seit den 1990er-Jahren eine Übervertretung von Kindern mit ihren Eltern. In den ländlichen Gemeinden des Entlebuch zeigt sich ausserdem eine ausgesprochene demografische Alterung aufgrund von Abwanderung von jungen Menschen (Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 48).

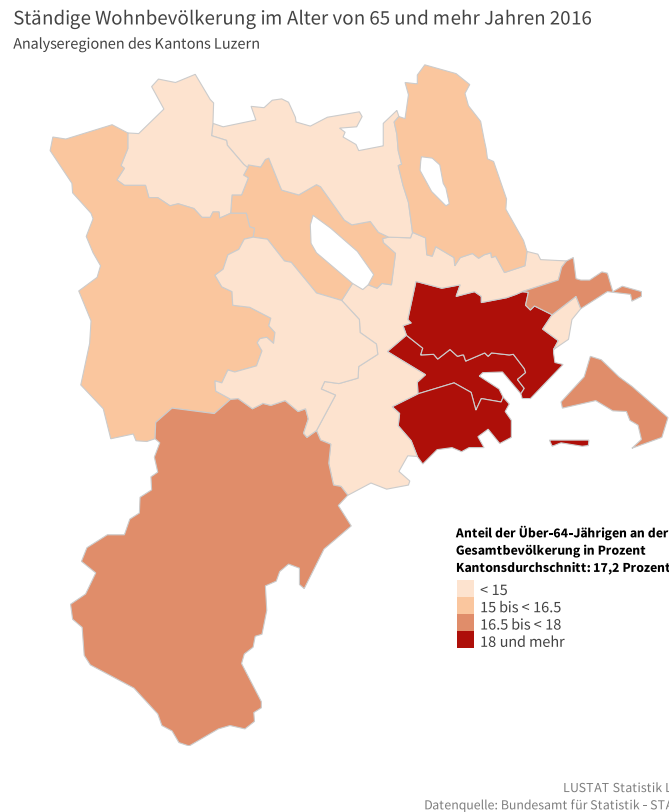


Abbildung 3: Ständige Wohnbevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren 2016 (Quelle: Statistik Luzern, 2018)

2.2. Gesellschaftlicher Wandel

Im vorangehenden Kapitel wurde der demografische Wandel beschrieben, welcher einen immerwährenden Prozess darstellt. Cornelia Helfferich (2008) weist darauf hin, dass in der heutigen Zeit dieser Wandel eine neue Qualität erhält, da sich gesellschaftliche Veränderungen immer schneller und in verschiedenen Formen abzeichnen. Das Alter von zukünftigen Generationen hat eine durch den demografischen Wandel geprägte und von Menschen gemachte Dimension. Jede historische Generation hat ein anderes Alter, weil die individuellen Lebensbedingungen anders waren. Die für eine Generation üblichen Lebensläufe mit ihren individuellen Belastungen, finanziellen Mitteln und Formen von sozialen und familiären Netzwerken bestimmen die Situation des Alters. Altersarmut von Frauen ist ein Beispiel dafür. Frauen waren früher auf die Zustimmung des Ehemannes angewiesen, wenn sie einem Erwerb nachgehen wollten, ein Zugang zu höheren Qualifikationen war kaum gegeben. Sobald die ausgleichende Absicherung über die Ehe versagte, führte dies in eine kritische Situation im Alter (S. 31-32).

Heiner Keupp (2011) weist in seinem Vortrag über die riskanten Chancen des Alters darauf hin, dass in einer traditionell geordneten Welt, damit ist die Zeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gemeint, Lebensübergänge klar markiert waren. Normalbiografische Abläufe waren vorhanden, und darauf stützten sich die normativen Erwartungen und die Menschen stellten sich darauf ein. Übergangsriten von einer Phase in die nächste waren organisiert, die unterschiedlichen Lebensübergänge liessen sich als ein vorgegebenes Muster begreifen und waren vorhersehbar. Heute bilden diese Muster keinen kohärenten Rahmen mehr (S. 1-2).

Keupp (2011) beschreibt die Gesellschaft als „fluid“. An Stelle der normierten Abläufe treten nicht neue, für ein paar Generationen tragfähige Modelle, die für die letzte Lebensphase gelten. Die Singularisierung und Pluralisierung der Lebensformen fordert von jedem und jeder Einzelnen die komplexen Entscheidungen zu treffen, wie er oder sie wohnen möchte und wie dies mit den Vorstellungen von einem „guten Leben“ beantwortet werden kann (S. 6). Der Wertewandel wird in einen Dreischritt verpackt (Keupp, 2011, S. 11):



Abbildung 4: Dreischritt im Wertewandel (eigene Darstellung nach Keupp, 2011)

Das Alter als individuelles Projekt zu betrachten, das in eine politisch-gesellschaftliche Situation eingebettet ist, ist als Wertewandel zu begreifen. Durch diesen Blick werden zwar Optionsspielräume

eröffnet, aber auch Grenzen gesetzt. Diese Grenzen werden durch die Ressourcen bestimmt, auf die eine Person zurückgreifen kann. Normierte Vorstellungen spielen eine untergeordnete Rolle (Keupp, 2011, S. 11).

2.3. Begriff „Hochaltrigkeit“

Der Begriff „hochaltrig“ wird von Höpflinger (2011) einerseits an einem chronologischen Alter von 80 bis 85 Jahren festgemacht. Mit einer chronologischen Definition wird allerdings den verschiedenen Altersprozessen von Menschen sowie der Heterogenität der älteren Generation keine Beachtung geschenkt und ist deshalb schwierig zu gewichten (S. 38). Dazu schreibt Katrin Stäheli Haas (2011) andererseits, dass das mathematische Alter nichts aussagt über die Lebenssituation und den Zustand eines hochaltrigen Menschen. Das objektive Alter kann sich je nach Bedürfnissen und Lebenssituationen des Individuums vom subjektiven Alter unterscheiden (S. 19).

Stäheli Haas (2011) nennt vier verschiedene Altersphasen. Die erste Phase zwischen 50 und 65 Jahren beschreibt das späte Berufsleben, Auszug der Kinder und Planung des nächsten Lebensabschnittes. In der zweiten Phase zwischen 65 und 80 Jahren steht die Pensionierung an. Es ist der Abschnitt des selbständigen Rentenalters, viele Aktivitäten werden gepflegt und die Wohnung wird zum Lebensmittelpunkt. Die dritte Phase wird ab 80 Jahren, also mit „hochaltrig“ beschrieben. Das sogenannte fragile Rentenalter geht mit zunehmenden Einschränkungen durch gesundheitliche Probleme einher (S. 15-16). Eine Minderheit leidet schon deutlich früher unter chronischen Beschwerden und funktionalen Einschränkungen und wird damit bereits in einem Alter unter 80 Jahren als „hochaltrig“ bezeichnet. Auch treten Gehbehinderungen vermehrt auf (Höpflinger, 2009, S. 27). Die Fragen nach Entlastung, Anpassung der Wohnung oder Umzug werden vermehrt aktuell. In dieser Phase befinden sich die von der Autorin interviewten Personen. Die vierte Altersphase tritt dann ein, wenn Pflegebedürftigkeit eintritt und eine selbständige Haushaltsführung nur noch teilweise möglich ist. Oft ist diese Phase mit einem Eintritt in eine Pflegeeinrichtung verbunden (Stäheli Haas, 2011, S.16). Wenn betagte, pflegebedürftige Menschen intensive häusliche Pflege erhalten, können sie durchaus in ihrer angestammten Wohnung verbleiben. Für die Angehörigen bedeutet dies aber in der Regel eine grosse Belastung. In der Schweiz sind Alters- und Pflegeheime oft der Ort, wo hochaltrige Menschen ihre letzte Lebenszeit verbringen (Höpflinger, 2009, S. 29).

2.4. Bedürfnisse von hochaltrigen Menschen beim Wohnen

Die Bedürfnisse von hochaltrigen Menschen können aus verschiedenen Optiken her beleuchtet werden. Lebens- und Wohnformen haben sich gewandelt. Durch die Generationenzugehörigkeit werden Menschen mitgeprägt. Höpflinger (2009) beobachtet deutliche Unterschiede zwischen den Vorkriegs- und Nachkriegsgenerationen. Die Babyboomer, die zwischen 1950 bis 1959 Geborenen, sind im Wohlstand aufgewachsen, im Vergleich zu den zwischen 1920 bis 1940 Geborenen der

Vorkriegsgenerationen. Diese berichten häufiger von einer harten Jugendzeit mit Entbehrungen. Die Nachkriegsgeneration hatte Zugang zu einem expandierten Bildungssystem, eine höhere Fachausbildung oder universitäres Studium konnte häufiger absolviert werden als in der Generation der Eltern oder Grosseltern. Dank dem wirtschaftlichen Aufschwung konnten die Babyboomer von höheren Löhnen und damit auch von höheren Renten profitieren. Sie sind aber gleichzeitig anspruchsvoller und wählerischer als vorhergehende Generationen, die oft auf den Preis fixiert sind (S. 30-32). Stäheli Haas (2011) nimmt die Bedürfnisse beim Leben im eigenen Haushalt unter die Lupe. Im Alter werden die Nachteile des Privathaushaltes immer spürbarer. Durch das Altern der Wohnung oder des Hauses entspricht es nicht mehr den Bedürfnissen von alten Menschen. Ein Lift fehlt häufig in älteren Häusern. Die Lärmbelastung kann hoch sein und viele ältere Menschen fühlen sich bei Dunkelheit nicht mehr sicher auf der Strasse. Sie stellen fest, dass die eigene Wohnung nicht geeignet ist für das hohe Alter, Probleme bereiten viele Treppen, Türschwellen oder nicht rollstuhlgängige Bäder und Küchen (S. 30-31). Diese Aufzählungen bringt Klaus Grawe (2004) in Verbindung mit dem Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle (S. 183). Dieses Grundbedürfnis des Menschen ist fundamental wichtig. Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, das Leben auch in schwierigen Situationen im Griff zu haben und einen Handlungsspielraum zu haben, führt dazu sich kompetent und dem Leben gewachsen zu fühlen. Daraus resultiert eine innere Kraft, Situationen werden überblickbar, so Verena Kast (2016, S. 31-32). Im Kapitel 5.1 wird näher auf das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle eingegangen.

2.5. Entwicklungsaufgaben im Alter

Mit dem Begriff „Altern“ ist ein Veränderungsprozess gemeint, im Unterschied zum Begriff „Alter“, welcher sich auf eine bestimmte Zeitspanne bezieht. Die Psychologie betrachtet das Altern als ein Entwicklungsvorgang, welcher sich anhand einer Reihe von Merkmalen näher bestimmen lässt. Dabei ist der Alternsprozess nicht mit einem Abbauprozess gleichzustellen, wie das landläufig die Vorstellung ist. Altern kann mit einer Verminderung von sozialen Rollen, mit einer Reduktion von Leistungen von diversen psychischen Funktionsbereichen oder mit einer Einschränkung von verschiedenen Kompetenzen einhergehen. Altern kann aber auch zu einer Kompetenzerweiterung oder einem Wachstum der Persönlichkeit führen, so Toni Faltermaier, Philipp Mayring, Winfried Saup und Petra Strehmel (2002, S. 166). Ursula Lehr (2007) sieht die Entwicklung als eine Folge typischer Auseinandersetzungen mit typischen Aufgaben. Wenn diese Aufgaben erfolgreich gelöst werden können, dann tragen sie zu einer Zufriedenheit des Individuums bei und helfen beim Lösen von Aufgaben im späteren Leben. Wenn das Individuum einen gewissen Punkt in der Lebensentwicklung erreicht hat, strebt es bestimmte Verhaltens- und Entwicklungsweisen an. Dabei wird von ihm erwartet, dass es sich so verhält, wie es die soziale Gruppe kennt. Wenn die Lösungsversuche zu einer bestimmenden Thematik werden, treten andere Felder vorübergehend in den Hintergrund und diese Thematik kann zu einem Problem anwachsen. Es kann eine lähmende Belastung entstehen. In der Stressforschung wird bei starken Belastungssituationen nachgewiesen, dass sich starker Stress lähmend auswirkt (S. 53-55). Gerontologisch gesehen erleben Menschen das Älterwerden ganz unterschiedlich, dabei spielen biographische, situative,

gesellschaftliche oder historische Bedingungen und Begleitumstände eine Rolle. Altern kann bei einer Person in unterschiedlichen Persönlichkeitsbereichen Prozesse von zunehmenden aber auch abnehmenden psychischen Funktionen und Kompetenzen wie auch eine Konstanz in bestimmten psychischen Leistungsbereichen verursachen. Eine Studie von Saup macht deutlich, dass persönliche Veränderungen beim Altern eintreten. In der Untersuchung wurden 134 Frauen mit Jahrgang 1921 von Saup interviewt (Faltermajer et al., 2002, S. 180). Folgende Grafik illustriert das oben genannte:

Entwicklungsbedeutsame Veränderungen bei 134 älteren Frauen des Geburtsjahres 1921

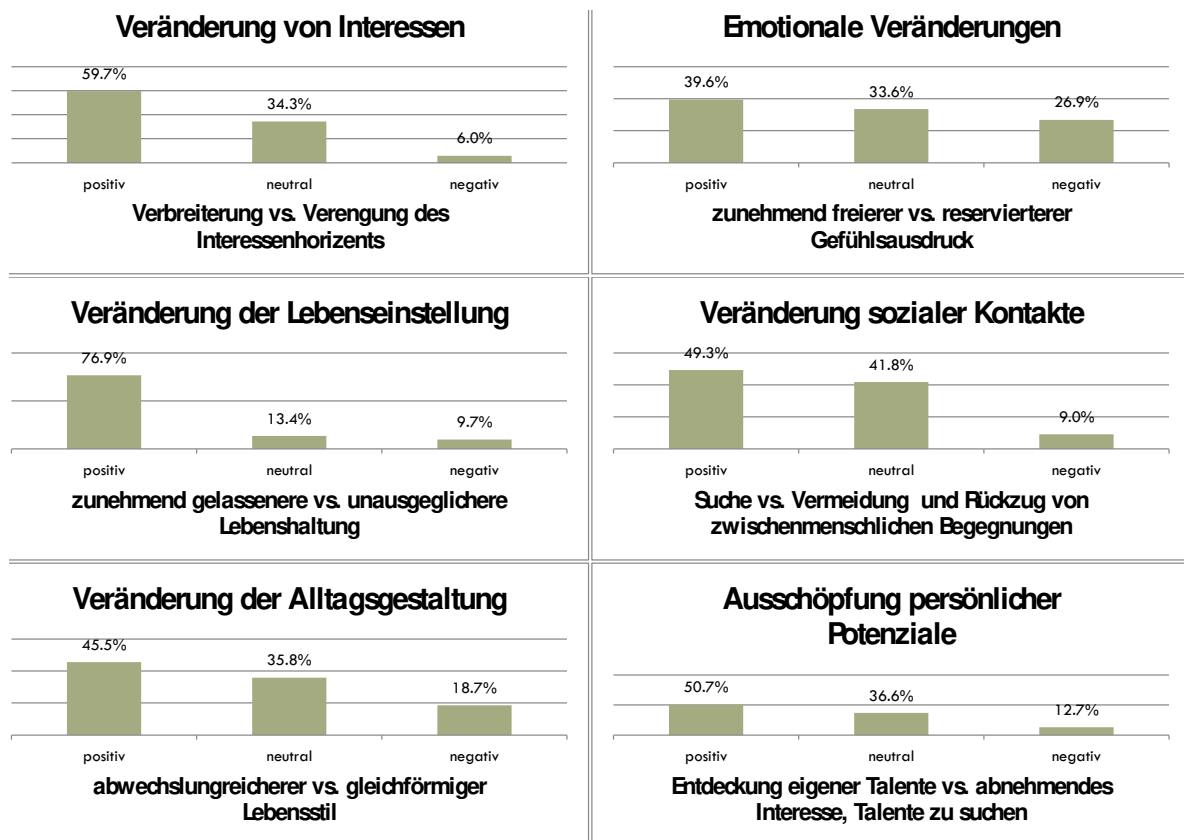


Abbildung 5: Entwicklungsbedeutsame Veränderungen bei 134 älteren Frauen des Geburtsjahres 1921 (eigene Darstellung, nach Faltermajer et al., 2002, S. 181)

In den letzten Jahren wurden vor allem kognitive Funktionen und Leistungsveränderungen im Alter untersucht. Damit sind unter anderem die Veränderung der Intelligenz, von Gedächtnisleistungen, der Lernfähigkeit und der Wissensentwicklung gemeint. Hingegen haben sich Alterspsychologen mit Themenbereichen wie Weisheit, Kontrollüberzeugung, Coping, Identitätsentwicklung oder der Veränderung der Emotionalität erst in neuerer Zeit befasst (Faltermajer et al., 2002, S. 182).

2.5.1. Veränderung der Sinnesorgane

Wahrnehmungsprozesse verändern sich im Laufe des Erwachsenenalters. Durch die Sinnesorgane werden Informationen über die physikalische und soziale Umwelt aufgenommen, die lebenswichtig sind. Vor allem Auge und Ohr sind bei den veränderten Leistungen betroffen. Dies erfordert Anpassungs-

und Kompensationsmassnahmen, damit Alltagshandlungen normal ausgeführt werden können. Da sich die Wahrnehmungsleistungen schleichend verändern, werden sie gewöhnlich nicht sofort bemerkt. Mit prothetischen Hilfen wie Lesebrille oder Hörgerät oder Ausgleichsleistungen durch den Partner oder die Partnerin, er oder sie redet lauter und deutlicher, können die Wahrnehmungsfähigkeiten unterstützt und verbessert werden. Bei einer hohen Beeinträchtigung kann dies zu Hilfe- und Pflegebedürftigkeit führen (Faltermajer et al., 2002, S. 182-184).

2.5.2. Verkehrsmobilität

Gemäss Höpflinger (2009) sind bei der ausserhäuslichen Mobilität zwei Trends erkennbar, die miteinander einhergehen. Einerseits gilt es durch die räumliche Trennung von Wohnen, Einkaufen und Freizeitaktivitäten, grössere geografische Distanzen zu überbrücken. Um an sozialen Anlässen teilnehmen zu können, ist eine gewisse Verkehrsmobilität nötig. Damit sind das Treffen mit Freunden und Freundinnen oder der Kontakt mit Angehörigen gemeint, die in einer anderen Gemeinde, einem anderen Kanton oder im Ausland leben. Andererseits erhält die Verkehrsmobilität eine steigende Bedeutung für das Gestalten der freien Zeit. Die Werte Freiheit, Autonomie und Flexibilität werden in der modernen Gesellschaft positiv gewertet und mit der Verkehrsmobilität in Verbindung gebracht. Heutige Menschen im Rentenalter sind oft unterwegs, wobei sich die Tagesdistanzen mit zunehmendem Alter deutlich verringern (S. 101-104).

Das Auto wird heute von Senioren und Seniorinnen häufig benutzt und hat einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Mobilität im Alter, bestätigt Höpflinger (2009, S. 103). Lehr (2007) beschreibt das Autofahren als eine komplexe Aufgabe. Besondere Fähigkeiten der Wahrnehmung, der Informationsverarbeitung und der motorischen Reaktion werden gefordert, wobei die visuellen Wahrnehmungen über 90 % ausmachen. Ältere Fahrer und Fahrerinnen können gut einschätzen, welche Fahrleistung sie haben. Sie passen ihr Fahrverhalten an diese Vorstellung an, fahren weniger schnell, wechseln weniger häufig die Fahrbahn, bremsen häufiger und beschleunigen weniger als in jüngeren Jahren (S. 114). Fragen nach der Fahrtüchtigkeit werden gestellt und ethische Dilemmata wie das Recht auf Führerschein oder Privatauto und daraus folgende stärkere Autonomie können sich daraus ergeben. Um die Verkehrssicherheit beurteilen zu können, ist entscheidend, wie gut der Leistungsabbau im Alter kompensiert werden kann, was sich auch durch technische Unterstützung und Systeme ausgleichen lässt. Älteren Autofahrer und -fahrerinnen, die eine realitätsnahe Wahrnehmung des eigenen Alterns haben, wählen oft bewusst einen stufenweisen Rückzug vom selbständigen Autofahren, indem sie nur noch tagsüber und in bekannten Gegenden unterwegs sind. Für langjährige Autobenutzende ist der Übergang zu einem autofreien Leben ein schmerzhaft erlebtes lebenskritisches Ereignis, das die altersbedingten Grenzen der eigenen Kompetenzen aufzeigt. Dieser Übergang löst Angst um den Verlust von Autonomie und vor Isolation aus, so Höpflinger (2009, S. 105).

Wenn öffentliche Verkehrsangebote fehlen, kann dies die ausserhäusliche Aktivität von Hochaltrigen einschränken oder verhindern. Nahe Einkaufsmöglichkeiten sind wichtig, dies wirkt sich positiv auf die Mobilität aus. Gemeinden und Verkehrsplaner und -planerinnen sind aufgefordert, sich an den Richtlinien zu einer behindertengerechten Gestaltung der öffentlichen Räume und Wege zu orientieren, um Wege, Trottoirs und Bushaltestellen barrierefrei zu gestalten (Höpflinger, 2009, S. 104).

Ältere Fussgänger und Fussgängerinnen benötigen oft mehr Zeit, um eine Strasse zu überqueren. Sie sind nach den Kindern die häufigsten Opfer eines Verkehrsunfalls (Lehr, 2007, S. 116). Beim Benutzen des Zebra-Streifens sind psychomotorische Leistungen gefordert. Hochaltrige reagieren auf Reize der Umwelt bedächtiger und sind weniger schnell als in jüngeren Jahren. Eine Verlangsamung der Reaktionsgeschwindigkeit ist zum Teil durch ein Nachlassen der Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane bedingt, hat aber auch mit der Art und Weise zu tun, wie das zentrale Nervensystem eingehende Informationen verarbeitet. (Faltermaier et al., 2002, S. 184-185).

2.5.3. Kognitive Fähigkeiten

Gedächtnisleistungen, die nachlassen, werden oft als kennzeichnend für die kognitive Entwicklung im Alter angesehen. Dies spiegelt nicht nur eine Ansicht von jungen Menschen über das Alter wider, auch ältere Personen machen selber diese Erfahrung. Dabei ist ohne ein funktionierendes Erinnerungsvermögen unabhängig vom Alter eine Bewältigung des täglichen Lebens kaum möglich. Faltermaier et al. (2002) betonen, dass wenn sich die Leistung der Sinnesorgane verändert, eine grössere Anstrengung nötig ist, um Reize aus der Umwelt zu bemerken. Ältere Menschen sind bei der Informationsaufnahme anfälliger auf Störungen, dadurch können sich Konzentrations- und Aufmerksamkeitsdefizite ergeben. Bei der Aufnahme von Informationen sind ältere Menschen langsamer, das Verarbeitungstempo von Informationen im Gedächtnis ist reduziert. Sie benötigen viel mehr Zeit als jüngere, um gespeicherte Daten abzurufen, dies gelingt häufig nur unsystematisch und erschwert. Wenn ältere Menschen berichten, dass sie sich besser an weit zurückliegende Ereignisse erinnern als an solche vom Vortag, liegt es meist daran, dass über diese bereits oft gesprochen wurde (S. 185-188). Erinnerungen und Erfahrungen aus der Vergangenheit sind vorhanden, solange eine mentale Anwesenheit gegeben ist. So können Ereignisse nochmals durchlebt, darüber sinniert und vergangene Gegebenheiten nochmals vergegenwärtigt werden. In einer guten Stimmung werden freudige Erlebnisse präsent sein. Die Geschichte der eigenen Identität kann nochmals deutlich erfahren werden, auch wenn mit der Abnahme der Kräfte die Einsicht damit einher geht, dass man im Leben der anderen immer weniger eine Rolle spielt (Kast, 2016, S. 93-94).

2.5.4. Umgang mit dem Verlust des Partners, der Partnerin

Der Verlust des Partners oder der Partnerin erfordert eine Vielzahl von Neuorientierungen. Entscheidungen im Alltag müssen fortan alleine getroffen werden. Der Verlust eines oder einer Vertrauten muss kompensiert werden. Kinder, Geschwister, Freunde, Freundinnen, Nachbarn und

Nachbarinnen können einen Ersatz darstellen (Faltermaier et al., 2002, S. 198). Die Erfahrung eines Verlustes im hohen Alter bedeutet viel für das Lebensgefühl des zurückbleibenden Partners oder der Partnerin. Kast (2016) betont, dass Hinterbliebene mit dem Rückzug aus dem Leben reagieren oder eine Depression sich einstellen könnte. Führt ein Verlust zu Vereinsamung, weil diese Menschen mit ihren Partnern oder Partnerinnen bereits ein wenig „mitgestorben“ und sie am Leben nicht mehr interessiert sind, wird es problematisch für die Hinterbliebenen als auch die Angehörigen. Wenn es Hochaltrigen gelingt, ein Netzwerk an Beziehungen zu Jüngeren zu knüpfen, freuen sie sich meist darüber, aber der Austausch mit Gleichaltrigen und damit das Teilen von vergleichbaren Lebenserfahrungen fehlt (S. 81-84).

2.5.5. Selbständigkeit und Abhängigkeit

Wie Kast (2016) schreibt, fürchten die meisten Hochaltrigen den Verlust der Selbständigkeit. Denn unter Selbstbestimmung wird auch Freiheit verstanden, die aufrecht erhalten werden möchte möglichst bis zum Schluss. Das ist der Wunsch der Mehrzahl der hochaltrigen Personen, denn die Autonomie genießt in der heutigen Gesellschaft einen hohen Stellenwert (S. 107). Dabei wird die Lebensqualität über die gesamte Lebensspanne hinweg von der gesundheitlichen Situation einer Person beeinflusst. Krankheiten und Pflegebedürftigkeit nehmen im hohen Alter zu. Häufig treten Krankheiten simultan auf, die Tendenz zu einer Multimorbidität besteht. Oft schränken chronische Krankheiten wie degenerative Erkrankungen des Bewegungsapparates, Herzkrankheiten, Sehstörungen, Durchblutungsstörungen sowie Hirngefäß- und Stoffwechselerkrankungen das selbständige Leben von Hochaltrigen ein. Durch eine Akuterkrankung wie Schlaganfall oder Hüftgelenkbruch wird oft die Selbständigkeit bedroht und ein Aufenthalt in einer Pflegeinstitution wird kurzfristig nötig. Demenzerkrankungen treten mit zunehmendem Alter häufiger auf, vor allem Hoch- und Höchstbetagte sind davon betroffen. Funktionseinbußen bei der Bewältigung des täglichen Lebens können zu Pflegebedürftigkeit führen, wenn mehrere Funktionen davon betroffen sind (Faltermaier et al., 2002, S. 204-206).

Kast (2016) hebt hervor, dass viele Hochaltrige befürchten, eine Last zu werden. Hilfe anzunehmen und damit abhängig von jemandem zu sein, kann Dankbarkeit erzeugen für die erhaltene Unterstützung. Dies ist einfacher für Menschen, für die der Generationenvertrag noch Gültigkeit hat. Damit ist gemeint, dass sie selber früher für die Mutter oder den Vater gesorgt haben. Die Abhängigkeit und damit ein Verlust der Selbständigkeit ist ein Problem. Zur Identität und Würde des Menschen gehört es, eine gewisse Selbstbestimmung aufrecht zu erhalten und möglichst viel Selbständigkeit so lange wie möglich zu bewahren (S. 109-112).

2.6. Motivation zur Veränderung beim Wohnen

Motive um umzuziehen, sind je nach Lebensform, sozialer Schichtzugehörigkeit, Eigentumsbesitz oder Gesundheitszustand unterschiedlich. Auch von gesunden älteren Menschen werden häufig gesundheitliche Gründe als Beweggrund angegeben, einen Wohnungswechsel zu planen. Dabei

werden vermehrt Wohnformen ausgewählt, die Dienstleistungen anbieten, so dass eine Versorgung und Unterstützung garantiert ist (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 93-94).

2.6.1. Push- und Pull-Faktoren

Bei der Wohnmobilität wird häufig mit Push- und Pull-Faktoren argumentiert. Mit „Push-Faktoren“ sind Einflüsse gemeint, die einen Wohnungswechsel erzwingen oder nötig machen. Als Beispiele werden eine zu kleine Wohnung, eine lärmige Wohngegend oder die Kündigung eines Mietverhältnisses genannt. Wenn der neue Wohnort attraktiver ist als der alte, ist von „Pull-Faktoren“ aus zu gehen. Das kann eine hindernisfreie Wohnung sein, zentral gelegen oder in der Nähe von den eigenen Kindern (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 95-96). Dabei hat sich gezeigt, dass Pull-Effekte meist bei Umzügen von jüngeren Senioren und Seniorinnen eine Rolle spielen. Im höheren Alter sind Push-Effekte für Umzüge charakteristisch (Antonia Jann, 2015, S. 270).

Ein Push-Faktor kann der Verlust des Lebenspartners oder der Lebenspartnerin sein. Nun wird der Zwei-Personen-Haushalt reduziert zu einem Ein-Personenhaushalt. Die finanzielle Situation kann sich verändern. Bei Witwen kann sich die Einkommenssituation enorm verschlechtern, da die eigenen Rentenansprüche meist gering sind. Dazu kommt die subjektive Wahrnehmung der Veränderung. Je nach Person gestaltet sich die emotionale, kognitive und verhaltensmässige Auseinandersetzung mit dem Tod des Partners, der Partnerin sehr unterschiedlich. Der endgültige Verlust muss akzeptiert werden. Längerfristig kann ein solcher Verlust zu Einsamkeit, Depression, Lebensunzufriedenheit, erhöhter Morbidität und Mortalität oder anderen sozialen, gesundheitlichen oder psychischen Problemen führen. Der Verlauf des Trauerprozesses ist sehr individuell und es kommt darauf an, ob zur gleichen Zeit weitere belastende Lebensereignisse zu gegen waren. Verwitwung kann aber auch zu einem freieren Leben und persönlichen Veränderungen führen, was während der Ehe unter Umständen nicht möglich war, unterstreichen Faltermaier et al. (2002, S. 198-200).

2.6.2. Entscheidungsschwierigkeiten bezüglich Wohnmobilität

Eine Vielzahl von älteren Menschen macht sich Gedanken zum Wohnen und dem Älterwerden, sieht aber keinen Handlungsbedarf oder Handlungsmöglichkeiten. Wenn eine negative Bilanz des Wohnsystems zu Überlegungen für einen Wohnungswechsel führt, hängt es stark davon ab, ob brauchbare Alternativen vorhanden sind. Diese Alternative muss einer Person erlauben, nach dem Umzug wieder ein sinnstiftendes, selbständiges und sozial erfülltes Leben zu führen. Dabei müssen die finanziellen Rahmenbedingungen beachtet werden, weil in der Schweiz in der Regel von einer höheren finanziellen Belastung nach einem Umzug ausgegangen werden muss. Auch für die Besitzenden von Eigenheimen ist in der Regel nach dem Verkauf des Eigentums und dem Umzug in eine Mietwohnung mit einer höheren Belastung zu rechnen (Jann, 2014, S. 159-162). Zwischen Wunsch und Umsetzung entsteht oft eine Kluft und es sind Entscheidungsschwierigkeiten vorhanden. Es kann sein, dass die Wohnzufriedenheit am alten Ort sehr hoch ist, aber nicht mit den zu erwartenden gesundheitlichen

Beschwerden vereinbar ist. Der neue Wohnkontext ist nur ungefähr bekannt und deshalb mit vielen Unsicherheiten verbunden. Ausserdem ist ein Umzug mit Aufwand verbunden. Das Räumen und Reinigen der bisherigen Wohnung steht an und die neue Wohnung muss passend möbliert werden (Höpfinger & Van Wezemaal, 2014, S. 97).

2.6.3. Vier Motivationslagen

In einer Studie zum „Wohnhandeln“ unterscheidet Jann (2015) vier verschiedene Motivationslagen bei älteren Menschen bei deren Auseinandersetzung mit der aktuellen und zukünftigen Wohnform (S. 271).

Die „Gruppe der Niedergelassenen“ zeigt sich zufrieden und hat viele Ressourcen, sie ist gut eingebunden in ein soziales Umfeld. Ihre aktuelle Wohnsituation sehen diese Personen als die Bestmögliche, auch für die nähere Zukunft. Die Voraussetzung dafür, dass jemand keinen Handlungsbedarf sieht, ist die Auseinandersetzung mit potenziellen Alternativen. Diese Gruppe hat sich konkrete Gedanken zur Tauglichkeit ihrer Wohnsituation im Bezug auf das bereits fortgeschrittene Alter gemacht.

Zugehörige zur „Gruppe der Offenen“ sind oft finanziell besser gestellte Menschen, gut gebildet und bei guter Gesundheit. Die Verwurzelung dieser Gruppe mit der Umgebung sowie auch familiäre Bindungen sind weniger stark ausgeprägt. Sie sind aktiv und orientieren sich eher an Wohnqualität und Komfort als an Betreuungsangeboten. Eine Optimierung ihrer Wohnsituation wird angestrebt. Sie stellen fest, dass es aktuell oder in Zukunft Passungsprobleme im Wohnsystem gibt, das Handeln verschieben sie aber auf den Zeitpunkt, wenn sie die passende Lösung gefunden haben. Eine untergeordnete Rolle spielen dabei gesundheitliche Gründe. Angehörige dieser Gruppe können einmal als Suchende oder ein anderes Mal als Niedergelassene auftreten, je nach Intensität der Suche.

Die „Gruppe der Fatalisten und Fatalistinnen“ waren in früheren Lebensphasen zum Teil einer anderen Gruppe angehörig. Sie machen sich nicht viele Gedanken über die Gestaltung der Zukunft und leben ihrem Alltag nach. Durch schlechte Gesundheit und Fragilität in der Hochaltrigkeit kann die Handlungsfähigkeit eingeschränkt werden oder verloren gehen. Der finanzielle Rahmen ist enger als in den restlichen Gruppen und sie verfügen über eine niedrigere Bildung. Sie berichten selten über ein reichhaltiges Sozialleben, sind aber häufig gut in ein familiäres Netz eingebunden. Ihnen ist vor allem ihr Heim bekannt, andere Möglichkeiten oder Wohnangebote entziehen sich ihren Kenntnissen. Sie möchten selbständig wohnen bleiben, so lange es geht und nehmen dann die Option, die sich ihnen anbietet. Oft ist es der Eintritt in eine Institution.

Die „Gruppe der Suchenden“ zeichnet sich durch wenig soziale Aktivitäten im Wohnumfeld aus. Ihre Situation nehmen sie als prekär wahr und sind oft schon länger auf Wohnungssuche. Die Verbundenheit mit der Familie ist nicht sehr eng. Sie wissen unterschiedlich gut Bescheid über das Wohnangebot. Suchende möchten in ganz normale, bezahlbare Wohnungen einziehen, nicht unbedingt in alterstypische Angebote. Die Angst um Beraubung der Autonomie besteht, dass der Rest des Lebens in einem nicht selbst gewählten Umfeld verbracht werden muss, eventuell sogar in einem Heim (S. 271-273).

2.7. Sozioökonomische Rahmenbedingungen im Alter

Die Soziale Sicherheit ist eine Errungenschaft der Zivilgesellschaft. Die Gesellschaft nimmt damit ihre Verantwortung und Solidarität gegenüber dem Einzelnen wahr. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, dem sogenannten „Wirtschaftswunder“, gelang eine beträchtliche Verbesserung der Lebenslage von breiten Bevölkerungsschichten. Die Absicherung von sozialen Risiken wurde in den letzten Jahrzehnten auch für einkommensschwächere Schichten erreicht. Wenn ein versichertes soziales Risiko eintritt, sorgt die Versicherungsgemeinschaft als Ganzes für den Ausgleich des entstandenen Schadens. Dies wird als Grundsicherung bezeichnet, das was den betroffenen Menschen in einem Staat „mindestens zukommen“ soll. Ein Paradebeispiel dafür ist in der Schweiz die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), die 1948 in Kraft trat. Die AHV ist ein Symbol für die schweizerische Sozialpolitik und hat seit ihrer Entstehung die Weiterentwicklung der sozialen Sicherheit in der Schweiz massgeblich geprägt (Erwin Carigiet & Uwe Koch, 2009, S. 5-7).

Mit der Einführung der Ergänzungsleistungen (EL) zur AHV im Jahre 1966 gelang es, Altersarmut fast gänzlich zum Verschwinden zu bringen. Es wird hier auch von der „Pensionskasse der kleinen Leute“ gesprochen. Die Vorsorgefähigkeit im Alter variiert stark, obwohl sich im Alter das gesellschaftliche Vermögen konzentriert. Ein Fünftel der Personen im Rentenalter verfügt nicht über genügend Grundeinkommen und muss als einkommensschwach oder arm bezeichnet werden. Ohne die EL zur AHV müssten diese wirtschaftliche Not leiden oder Sozialhilfe geltend machen. Heute beanspruchen rund 250'000 Erwachsene Leistungen der EL, das sind rund 12 % der gesamten AHV-Renter und – Rentnerinnen (Carigiet & Koch, 2009, S. 9-10). Die Anspruchsvoraussetzungen sind im Bundesgesetz über Ergänzungsleistungen zur Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung vom 6. Oktober 2006 (ELG) Art. 2 geregelt. EL werden nur ausgereicht, wenn ein entsprechendes Gesuch oder eine Anmeldung eingereicht wird (Carigiet & Koch, 2009, S. 81). Ermittelt werden die Leistungen mit einem normierten System, das mit dem Steuerverfahren verglichen werden kann. Das Existenzminimum der EL misst sich an einem Mindeststandard der sozialen und kulturellen Bedingungen sowie an der Gesamtheit der sozioökonomischen Verhältnisse des Landes. Dieses Mindesteinkommen ist das höchste der in der Schweiz verwendeten Systeme. Wenn AHV-Beziehende gewisse Grenzen von Einkommen und Vermögen nicht erreichen, oder hohe Auslagen durch Krankheit oder Pflege aufweisen, werden Leistungen der öffentlichen Hand erstattet. Dies könnte als negative Einkommenssteuer bezeichnet werden. Im Unterschied zur Sozialhilfe kennen die EL keine subsidiäre Verwandtenunterstützung (Carigiet & Koch, 2009, S. 10-11).

Auch gemeinnützigen Institutionen der Pro Senectute, der Pro Informis und der Pro Juventute werden Beiträge des Bundes gestützt auf das ELG ausbezahlt. Sie finanzieren damit einmalige oder periodische Leistungen an bedürftige AHV- und IV-Rentenberechtigte. Darauf besteht allerdings kein Rechtsanspruch durch die Betroffenen, dies im Unterschied zu den EL (Carigiet & Koch, 2009, S. 43).

3. Wohnen im Alter im ländlichen Raum

3.1. Wohnformen

3.1.1. Selbständige Haushaltführung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Lebensweise der älteren Bevölkerung individualisiert. Grössere Haushalte sind seltener geworden, an ihre Stelle sind Klein- und Kleinsthaushalte getreten. Mehrgenerationenhaushalte in denen ältere Menschen wohnen, haben sich deutlich verringert. Im Jahre 1970 haben noch 15% der über Achtzigjährigen in Mehrgenerationenhaushalten gelebt, dieser Prozentsatz hat sich bis im Jahre 2010 auf 2% reduziert. In der Regel haben heute Familiengenerationen gute Verhältnisse untereinander, aber sie leben in eigenen Haushalten und halten einen gewissen Abstand, um die Privatsphäre zu wahren. An diesem Prinzip halten Personen jeglichen Alters fest (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 51).

Der Wohnraum sollte so gestaltet werden, dass er auf die Bedürfnisse von beeinträchtigten Personen Rücksicht nimmt. Gemeint ist das Vorhandensein von einem Lift in mehrgeschossigen Häusern, ohne Schwellen, mit Handläufen und rollstuhlgängig. Es braucht oft nur kleine bauliche Veränderungen, um eine Wohnung so zu gestalten, dass sie von älteren Menschen gut bewohnt werden kann. Diese kleinen Hindernisse sind aber nicht nur für Senioren und Seniorinnen mühsam zu bewältigen sondern auch für junge Mütter und Väter mit Kinderwagen, Menschen mit Behinderung oder für Personen nach einem Sportunfall wie zum Beispiel einem Beinbruch. Es sollte schon beim Bauen auf eine sogenannte „hindernisfreie oder barrierefrei Bauart“ Wert gelegt werden, da dies allen Menschen dient, nicht nur fragilen, älteren Menschen (Curaviva Schweiz, 2014, S. 4).

Paarhaushalte von älteren Menschen sind eine Lebensform, die über die Jahre zugenommen hat. Zurückzuführen ist dies auf die ehe- und familienfreundlichen Jahrgänge, die gegenwärtig das Alter dominieren. Der Einfluss der katholischen Kirche ist im ländlichen Raum des Kantons Luzern bei diesen Jahrgängen allgegenwärtig und mit diesem Hintergrund sind Scheidungen entsprechend eher selten in Betracht gezogen worden. Eine Verwitwung erfolgt aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung eher später. Erwiesenermassen leben Frauen häufig länger und Männer heiraten oft eine jüngere Frau. So leben Männer häufiger in einer Partnerschaft als Frauen. Dieser Umstand wird dadurch verstärkt, weil Männer im Alter eher nochmals eine Partnerschaft eingehen als Frauen. Deshalb unterscheiden sich die Lebensweisen von hochaltrigen Frauen und Männer beträchtlich (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 51-52).

Es wurde festgestellt, dass die Einpersonenhaushalte in den letzten 10 Jahren bedeutend zugenommen haben. Deshalb wird von einer zunehmenden „Singularisierung“ des Alters gesprochen. Durch die Forschung wurde jedoch belegt, dass die Zunahme der Einpersonenhaushalte nicht mit einer Vereinsamung der älteren Menschen verbunden ist. Der Anteil von vereinsamten Menschen ist in den

letzten Jahren eher kleiner geworden. Die sozialen Netzwerke im Alter haben sich eher verbessert, bestätigen Höpflinger und Van Wezemaal (2014, S. 52).

3.1.2. Wohngemeinschaften

Die Alterswohngemeinschaft (Alters-WG) wird als eine private, gemeinschaftliche Wohnform bezeichnet. Die Betonung liegt hier stark auf der gemeinsamen Gestaltung des alltäglichen, häuslichen Lebens. In einer Alters-WG haben zwar alle Bewohnenden private Räume, in die sie sich zurückziehen können, sie teilen jedoch zentrale Lebensräume wie Küche, Bad, Wohn- und Esszimmer. Eine Alters-WG wird von den Bewohnenden selber organisiert und die Beteiligten engagieren sich für ein aktives Gemeinschaftsleben. Der Unterschied zu einer Studierenden-WG, die nur über eine bestimmte Zeit gebildet wird und die Wohnansprüche meist eher bescheiden sind, besteht darin, dass eine Alters-WG längerfristig ausgelegt ist und erhöhte Ansprüche an die Wohnqualität bestehen. Im Alter nimmt die Bedeutung des Wohnraums für den Lebensvollzug zu. In alltäglichen Dingen ist man vermehrt auf Unterstützung angewiesen, deshalb ist die Erwartung an eine aktive Beteiligung höher als bei einer Studierenden-WG. Die Zielgruppe einer Alters-WG sind Menschen, die das Zusammenleben mit anderen älteren Menschen suchen und sich dabei gegenseitig unterstützen wollen. Sie sind bereit, sich an den häuslichen Aufgaben zu beteiligen (Curaviva, 2014, S. 7-8). Curaviva (2014) folgert, dass diese Wohnform eher selten bleiben wird, da sich die nun älter werdende Generation der Babyboomer durch einen hohen Grad an Individualismus und einen ausgeprägten Willen zur Selbstbestimmung auszeichnet (S. 7-8).

3.1.3. Wohnen mit Dienstleistungen

Im ländlichen Raum des Kantons Luzern gibt es einige gute Beispiele für das Wohnen mit Dienstleistungen. In Hochdorf wurde diese Wohnform mit dem Projekt „Sonnenpark“ realisiert. Die Autorin konnte im Rahmen einer Feierabendveranstaltung im November 2016 einen Augenschein nehmen und sich vor Ort über das Angebot informieren. Das Projekt wurde von der Baugenossenschaft Bellevue Hochdorf realisiert und sie wurde dabei vom Verband der Baugenossenschaften WOHNEN SCHWEIZ mit dem Kompetenzzentrum „Wohnen im Alter“ unterstützt und beraten. Die Dienstleistungen werden durch die Residio AG, Hochdorf, angeboten. Diese Institution bietet innovative ambulante und stationäre Dienstleistungen an, sie betreibt zwei Alters- und Pflegeheime, einen Mittagstisch, ein Restaurant und auch Betreuung und Pflege für die 36 Alterswohnungen im Sonnenpark. Unter anderem wird ein 24-Stunden-Service für Notfälle angeboten und ein Concierge vor Ort kümmert sich um die Anliegen der Bewohner und Bewohnerinnen (Residio AG, ohne Datum).

Wie Stäheli Haas (2011) schreibt, sind solche Wohnungen mit Dienstleistungen gefragt. Sie kosten meist nur wenig mehr als die Marktmiete vor Ort betragen würde. Diese Mehrkosten resultieren aus dem hindernisfreien, schwellenlosen Bau mit Lift sowie dem dauerhaften Service wie dem 24-Stunden-Notfallservice, Beratung und Unterstützung durch den Concierge und weitere Angebote. Dazu kommen

die Kosten der individuell bezogenen Leistungen wie Mahlzeiten, Pflege oder Unterstützung im Haushalt. Oft wird Wohnen mit Dienstleistungen wie im Beispiel Sonnenhof durch einen externen Dienstleister, eine externe Dienstleisterin, wie die Spitex, Alters- und Pflegeheim oder Privaten erbracht. Die Tendenz zum Wohnen mit Dienstleistungen ist klar steigend (S. 72-73).

Beat Fellmann (2017) hat sich mit der Monetisierung von intermediären Dienstleistungen befasst. Intermediäre Dienstleistung meint die Vermittlung von Angeboten von unterschiedlichen Dienstleistungen für diese Wohnungen. Er führt aus, dass diese Wohnform dem Bedürfnis nach Autonomie und Selbstbestimmung im Alter entspricht. Auch ist sich die Fachwelt einig, dass mit intermediären Strukturen vielen älteren Menschen ein geeigneter Lebensraum geboten werden kann. So kann ein Heimeintritt verzögert oder sogar vermieden werden. Die Auswirkungen davon sind geringere Kosten, deshalb sollte es für die Kostenträger, nämlich Krankenkassen, Kantone und Gemeinden wichtig sein, solche Strukturen zu fördern (S. 153-154). Die Fixkosten für die Bereitstellung der Dienstleistungen können gemäss Fellmann (2017) aber nur begrenzt oder nur in bestimmten Konstellationen gedeckt werden, nämlich wenn ein Bewohner oder eine Bewohnerin durch Pflegebedürftigkeit auf die Dienstleistungen angewiesen ist. Deshalb bleibt die Frage nach der Finanzierung solcher Dienstleistungen oder intermediären Strukturen. Für die Öffentliche Hand resultiert ein offensichtlicher volkswirtschaftlicher Mehrwert, deshalb fragt sich, ob trotz ausbleibendem ökonomischen Nutzen es eine gemeinwirtschaftliche Aufgabe sein könnte, solche Angebote bereitzustellen oder zu unterstützen (S. 155). Ökonomisch gesehen können solche Dienstleistungen nur im Zusammenhang mit einem gesamtbetrieblichen Angebot interessant sein. Fellmann (2017) betont, dass die Gemeinden in Zukunft mehr in Versorgungsketten statt in Institutionen denken sollten, so dass niederschwellige Wohnmodelle wie das Wohnen mit Dienstleistungen strukturell als auch ökonomisch an Bedeutung gewinnen kann (S. 160-161).

3.1.4. Pflegewohngruppen / Betreutes Wohnen

Bereits seit Mitte der 1980er Jahre haben sich in der Schweiz als auch in Schweden wohngruppenorientierte Betreuungsformen etabliert. Betreute Wohngruppen oder Pflegewohngruppen sind Alternativen zur stationären Langzeitpflege (Frank Schulz-Nieswandt, Ursula Köstler, Francis Langenhorst & Heike Marks, 2012, S. 32). Pflegewohngruppen sind in letzter Zeit ebenfalls populär geworden. Sie funktionieren ähnlich wie moderne Pflegeheime und werden zum Teil vor Ort, aber auch dezentral geführt. Als alternative Wohnform können sie aber auch innerhalb eines Pflegeheims angeboten werden. Die Betreuung wird durch qualifiziertes Pflegepersonal übernommen. Auch bei hoher Pflegebedürftigkeit sind Bewohnende in Pflegewohngruppen gut umsorgt und betreut (Curaviva Luzern, ohne Datum). Die Autorin hat Kenntnis davon, dass im ländlichen Raum des Kantons Luzern seit über 20 Jahren solche Wohngruppen bestehen und aktuell in Rain eine neue Pflegewohngruppe eröffnet wird. Diese Form eignet sich gut für kleinere Gemeinden, die noch über kein eigenes Alters- oder Pflegeheim verfügen. So können sie der einheimischen Bevölkerung eine Lösung im eigenen Dorf

anbieten, ohne riesige Infrastrukturen schaffen zu müssen. Die Autorin weiss aber aus eigener Erfahrung (Vorstandstätigkeit bei einer Pflegewohngruppe) um die Problematik der Finanzierung solcher kleinräumiger Wohngruppen. Durch die Revision des Krankenpflegegesetzes im Jahre 2011 wurde eine Obergrenze festgelegt, die den Bewohnenden als Selbstbehalt belastet werden darf. Die Normkosten für die Pflege wurden von der Gesundheitsdirektion festgelegt. Dadurch rückte die Finanzierung der Pflege in den Vordergrund und damit die Handlungen der Pflege (Simone Gatti, 2017). Diese Wohnform eignet sich für pflegebedürftige Personen, die eine familienähnliche Struktur bevorzugen und in häusliche Alltagsaktivitäten mit einbezogen werden möchten (Curaviva Schweiz, 2014, S. 11).

3.2. Wohnungsangebot

3.2.1. Wohnformen im Kanton Luzern

In der Regel leben Pensionierte zu zweit und früher oder später alleine, so Joëlle Zimmerli und Markus Schmidiger (2016, S. 146). Diese Entwicklung geht gemäss dem Altersleitbild des Kantons Luzern Richtung Alleinwohnen nach dem Leitsatz: „Ältere Menschen können die für sie ideale Wohnform wählen. Das Wohnen zu Hause wird so lange wie möglich unterstützt“ (Dienststelle Soziales und Gemeinschaft, 2010, S. 10). Ein Schwerpunkt bei der Strategie zum demografischen Wandel zeigt sich bei der Entwicklung von Neubauten. Bei Liegenschaftsverwaltenden und externen Dienstleistenden kann noch viel brachliegendes Potenzial aktiviert werden. Die Akteure und Akteurinnen auf dem Wohnungsmarkt unterschätzen heute drei Charaktereigenschaften von Pensionierten. Es sind dies deren Drang nach Selbstbestimmung, ihr Sicherheitsbedürfnis und ihre Selbständigkeit (Zimmerli, 2017, S. 21). Der Ausschuss Planungsregion Alterspolitik des Kantons Luzern des Verbandes der Luzerner Gemeinden (VLG) hat die Wichtigkeit einer zunehmenden regionalen Zusammenarbeit bei der Alterspolitik betont. Der Anteil der 1- bis 2-Personen-Haushalte von über 80-Jährigen, die in Privathaushalten leben, beträgt 90%. Von diesen lebt rund die Hälfte in 1-Personen-Haushalten. Nur 7% der über 80-Jährigen leben in 3- oder Mehrpersonen-Haushalten. Im ländlichen Raum wohnen mehr Personen in Mehrgenerationen-Haushalten, es sind rund 10% der in Privathaushalten lebenden Personen (Jürg Krummenacher et al., 2013, S. 13-14).

3.2.2. Ausstattungswünsche an eine Wohnung

Ältere Menschen in der Schweiz haben eine hohe Wohnzufriedenheit. Durch zu enge Wohnverhältnisse wird die Wohnzufriedenheit von zu Hause Lebenden wie auch von Personen, die im Heim leben, in beachtenswerter Weise eingeschränkt. Interessanterweise werden aber Wohnungen, die als zu gross empfunden werden, nicht als Beeinträchtigung erlebt, ein Teil der Wohnung wird einfach nicht mehr aktiv genutzt (Höpflinger, 2009, S. 88-91).

Das Wohnen im Alter beschränkt sich nicht nur auf hindernisfreien Wohnraum, der Bedeutung eines altersgerechten Umfeldes ist ebenso grosse Beachtung zu schenken. Altersgerechtes Wohnen braucht ein altersgerechtes Umfeld mit gut zugänglichen Wegen, erschlossen durch den öffentlichen Verkehr, mit nahen Einkaufsmöglichkeiten und anderen Dienstleistungen sowie eine soziale Vernetzung in der Nachbarschaft (Curaviva, 2014, S. 12). Höpflinger (2009) bestätigt allerdings, dass sich die Wahrnehmung, dass die Wohnung altersgerecht und hindernisfrei ausgebaut ist, in einer erhöhten Wohnzufriedenheit niederschlägt. Zu hohe Wohnkosten gehen mit einer geringeren Wohnzufriedenheit einher. Fehlende finanzielle Mittel können sich so auch auf die Wohnzufriedenheit auswirken. Die Zufriedenheit mit der Wohnsituation geht eng einher mit der subjektiven Gesundheitseinschätzung. Frühere harmlose Wohnbarrieren können nun unüberwindlich erscheinen (S. 92).

Zimmerli und Schmidiger (2016) haben einen Vergleich zwischen Wohnungsanbietenden und Wohnungssuchenden, also den älteren Personen, erhoben. Sie haben die von den Wohnungssuchenden als sehr wichtig genannten Wohnaspekte miteinander verglichen. Dabei fällt auf, dass die Wohnungsanbietenden die Faktoren „gemütlich“, „ruhig“ und „kostengünstig“ deutlich unterschätzt haben. Hingegen gehen sie davon aus, dass vor allem Wert auf eine rollstuhlgängige Wohnung gelegt wird. Nach der Pensionierung ändert sich der Lebensstil und die Wohnung wird zum Lebensmittelpunkt, hier wird viel Zeit im Alltag verbracht. Die Wohnkosten stehen ebenfalls im Vordergrund, da sie nun an einem reduzierten Einkommen gemessen werden (S. 19).

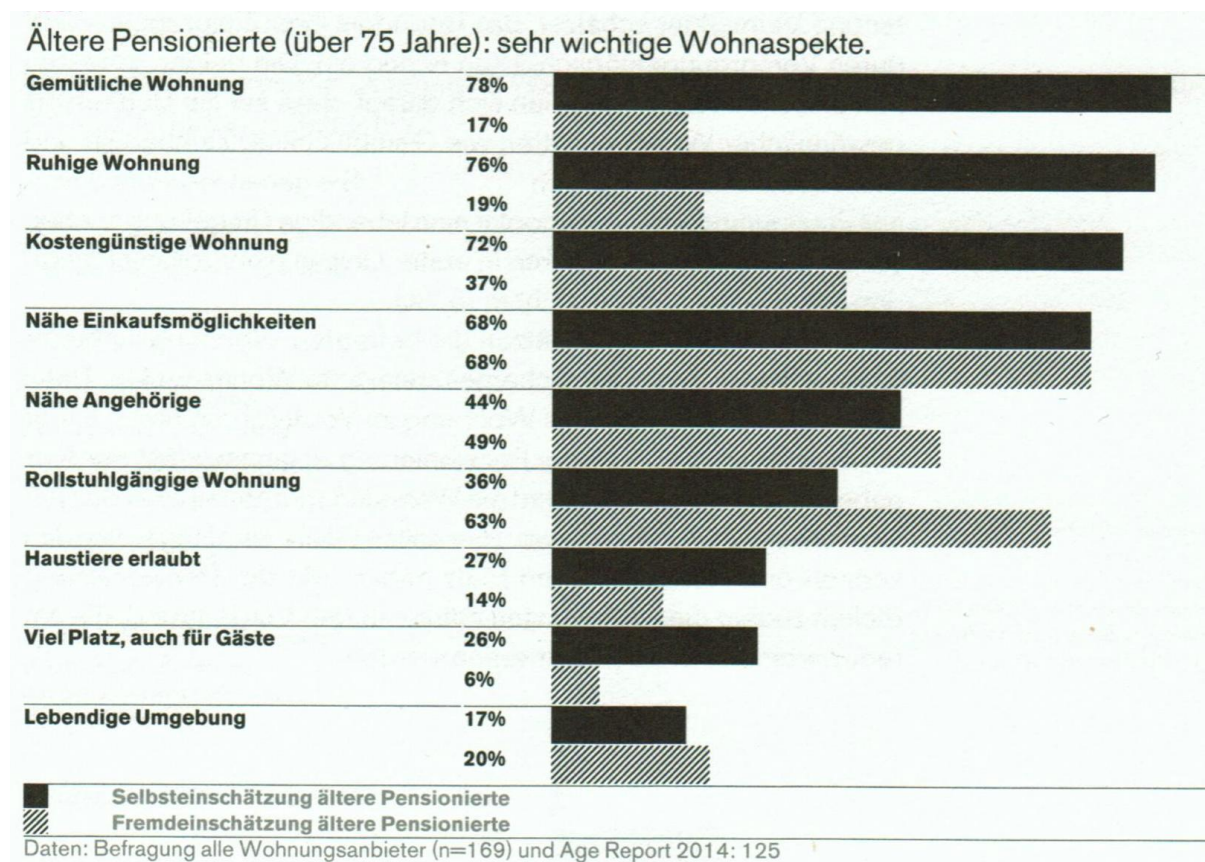


Abbildung 6: Sehr wichtige Wohnaspekte (Quelle: Zimmerli & Schmidiger, 2016, S. 20)

3.2.3. Wohnungssuche

Ein Vergleich über die Herangehensweise von Senioren und Seniorinnen an die Wohnungssuche zwischen Anbietenden und Suchenden zeigt, dass die älteren Personen über Zeitung, Internet und Mund-zu-Mund-Propaganda am häufigsten suchen (siehe Abbildung 7). Im Gegensatz dazu haben die Anbietenden angenommen, dass vor allem die Zeitung, die Familie und das Altersheim als Kanäle zur Wohnungssuche gebraucht würden. Sie unterschätzten die Selbständigkeit der Pensionierten und gingen von einer zu starken Abhängigkeit von ihrem Umfeld aus, was die Wohnungssuche betrifft (Zimmerli & Schmidiger, 2016, S. 21).

Kanäle für die Wohnungssuche von älteren Menschen

Ältere Pensionierte (75 Jahre plus): Was denken Sie, welches sind die drei wichtigsten Kanäle, über die ältere Personen eine Wohnung suchen?

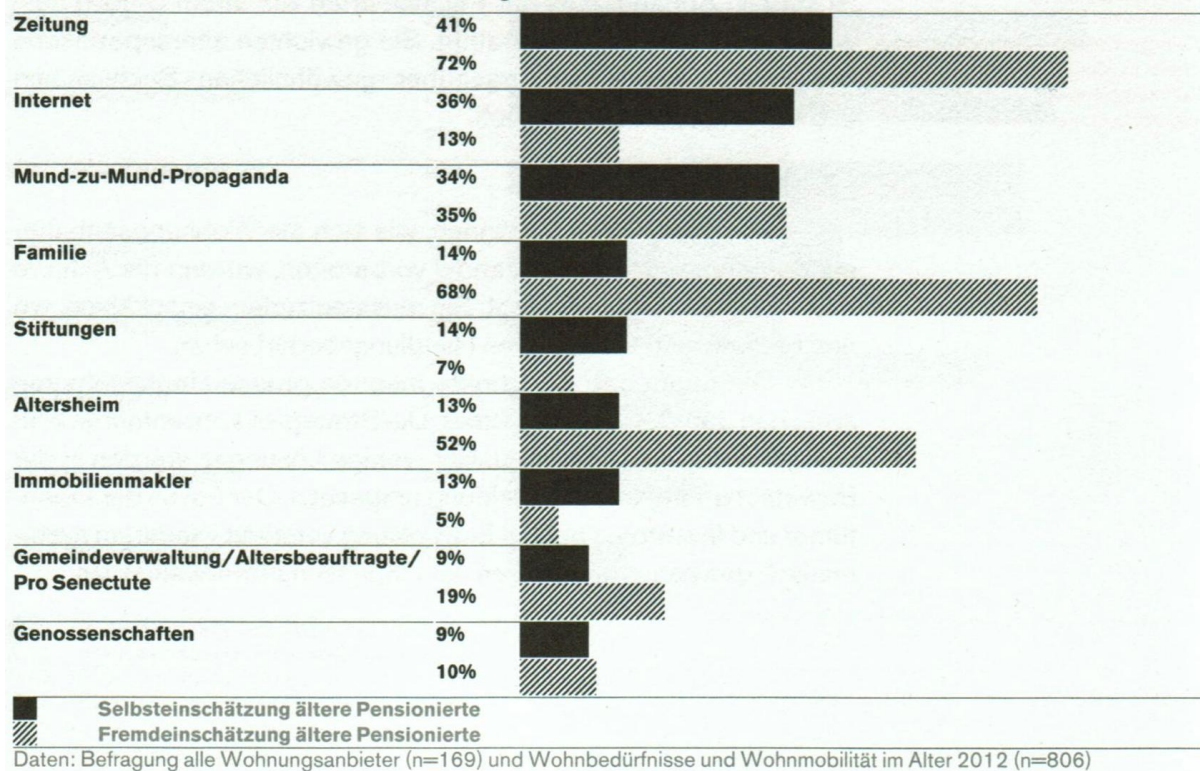


Abbildung 7: Kanäle für die Wohnungssuche von älteren Menschen (Quelle: Zimmerli & Schmidiger, 2016, S. 22)

Petra Schanz (2017) beschreibt die Schwierigkeiten, die älteren Menschen bei der Wohnungssuche begegnen. Sie haben gegenüber Jüngeren oft das Nachsehen. Gründe dafür sind unter anderem in der Schnelligkeit des Bewerbungsprozesses zu finden. Oft sind ältere Personen auf Hilfe angewiesen, um die nötigen Unterlagen zusammenzustellen. Bis sie der Verwaltung vorliegen, ist die Wohnung meist schon vergeben. Probleme zeigen sich auch bei EL-Beziehenden, die auf günstigen Wohnraum angewiesen sind. Wenn sie beispielsweise aufgrund einer Wohnraumsanierung eine Wohnungskündigung erhalten, kann es schwierig werden, wieder eine günstige Wohnung zu finden. Meist kommen Betroffene erst spät in die Beratung und die Ressourcen der Sozialberatungen sind begrenzt (S. 1-2).

Die Pro Senectute des Kantons Luzern arbeitet an einem Projekt mit freiwilligen Personen, die als Wohncoach Betroffene bei der Wohnungssuche unterstützen (David Koller, 2018, S. 19). Im Kanton Zürich hat die Pro Senectute in Zusammenarbeit mit der Age Stiftung im Jahre 2015 ein Pilotprojekt ins Leben gerufen mit dem Ziel, den Zugang zum Wohnungsmarkt für ältere Menschen zu verbessern und um die Sozialberatenden der Pro Senectute zu entlasten (Marco Hoffmann, 2017, S. 203). Die Autorin wurde im Interview vom 7. März 2018 von Lea Thüring, Leiterin Soziale Arbeit bei der Pro Senectute des Kantons Luzern, informiert, dass in der Zwischenzeit entschieden wurde, im Kanton Zürich das Projekt nicht weiterzuführen. Dies zeigt auf, dass es sich um ein schwieriges Feld handelt, das zu bearbeiten ist.

Höpflinger und Van Wezemaal (2014) weisen darauf hin, dass ältere Menschen oft über keine Umzugserfahrung verfügen und informelle Netzwerke nicht vorhanden sind. Wenn sie im höheren Alter gezwungen sind, ihre Wohnsituation zu verändern, sind sie auf fremde Hilfe angewiesen, damit sie eine Wohnung finden, die ihren Bedürfnissen entspricht. Hochaltrigkeit kann sich bei der Wohnungssuche hinderlich auswirken, da Vermietende befürchten, dass die Wohnung bald schon wieder leersteht, wenn Tod oder Pflegebedürftigkeit eintreten (S. 101). Von Seiten der Liegenschaftsverwaltenden ist gemäss dem Bericht von Hoffmann (2017) das Alter kein Ausschlusskriterium. Wichtig sind aber vollständige Unterlagen und die Bonität der Interessierten. Gewisse Vorbehalte gegenüber dieser Altersgruppe wie kompliziertere Kommunikation, mehr Zeitaufwand für die Verwaltung, Wunsch nach Ruhe und Ordnung wurden dennoch genannt. Es wurden im Gegensatz aber auch Vorteile von älteren Mietenden aufgezählt. Sie sind ruhig, zuverlässig, meist langfristige Mietende und gehen sorgfältig mit der Wohnung um. Eine Beurteilung, ob die Vorbehalte von den Liegenschaftsverwaltenden doch höher gewichtet werden ist allerdings schwierig. Dass ältere Menschen durch Freiwillige unterstützt würden, finden sie aber einen guten Ansatz. Vor allem sind sie an langfristigen, zuverlässigen Ansprechpartnern und –partnerinnen interessiert. Wenn keine Familienangehörigen vorhanden sind, ist es für sie wichtig zu wissen, an wen sie sich bei Schwierigkeiten wenden können. Zum Beispiel wenn sie den Eindruck haben, dass die betroffene Person nicht mehr alleine zurechtkommt. Eine solche Kontaktperson würde die Bereitschaft, Wohnungen an hochaltrige Personen zu vermieten, sicher stark erhöhen (S. 203-205).

3.3. Gesundheitliche und soziale Aspekte

3.3.1. Psychische und körperliche Gesundheit

Stäheli Haas (2011) hat sich mit dem erfolgreichen Altern befasst. Sie beschreibt das SOK-Modell, das vom Forschendenehepaar Baltes entwickelt worden ist. Dieses Modell leitet sich ab aus S für Selektion, O für Optimierung und K für Kompensation. Dadurch gelingt es erfolgreich alternden Menschen ihr Selbstbild aufrecht zu erhalten und die altersbedingten Verluste als gegeben hinzunehmen, um nicht zu sehr darunter zu leiden. Die Akzeptanz des natürlichen Alterungsprozesses gehört dazu. Eine positive Sichtweise zu haben, über den Alltag mit Freunden, Freundinnen und Bekannten reden, auch wenn es um Trauer oder Verlust geht, und sich an dem freuen, was noch möglich ist, hilft für das erfolgreiche Altern

(S. 18-19). Lehr (2007) geht von zwei gegensätzlichen Theorien aus, nämlich der Aktivitätstheorie und der Disengagement-Theorie. Die verschiedenen Vertretenden der Aktivitätstheorie setzen voraus, dass nur das Aktiv-Sein und etwas zu leisten, von anderen „gebraucht“ zu werden, zu Glück und Zufriedenheit führt. Ein aktiver Lebensstil soll beibehalten werden. Ältere Menschen sollen sich bemühen, ihre eigenen sozialen Kontakte aufrechtzuerhalten. Aktivität in verschiedenen sozialen Rollen haben eine positive Auswirkung auf das Selbstbild von älteren Menschen, das die Voraussetzung sei für Lebenszufriedenheit und somit auch für ein gelungenes Altern. Der Kontakt mit Freunden, Freundinnen, Nachbarinnen und Nachbarn und so weiter wird am engsten mit Lebenszufriedenheit verbunden. Einsame Aktivitäten wie die Haushaltführung wie auch formelle Aktivitäten, die eher negativ besetzt sind, tragen nicht dazu bei. Der Grund liegt darin, weil diese Tätigkeit nicht zu einem besseren Selbstbild beiträgt. Da im Alter solche befriedigenden Kontakte oft auch mit einem Verlust einhergehen und die Motivation, neue Kontakte zu suchen, in dieser Phase nicht mehr zwingend da ist, ist die Aktivitätstheorie nicht für jede Lebenslage der rechte Weg zur Lebenszufriedenheit (S. 57-58).

Auf der anderen Seite steht die Disengagement-Theorie, welche besagt, dass sich ältere Menschen eine gewisse Form von sozialer Isolierung wünschen würden. Der Wunsch, gebraucht zu werden entspringe dem Sicherheitsbedürfnis, da gemäss Lehr (2007) eine Angst besteht, andernfalls verstossen und hilflos zu sein. Wenn diese Sicherheit im Alter auf andere Weise garantiert werden kann, dann ist der Wunsch nach Disengagement vorhanden, soziale Kontakte werden weitgehend gelöst und ein erhöhtes Wohlbefinden stellt sich ein. Wenn soziale Kontakte reduziert werden und Interaktionen vermindert, ergeben sich für ältere Menschen zunehmend mehr Freiheiten. Normen, die sich aus dem Umgang mit anderen Menschen ergeben, müssen nicht mehr erfüllt werden. Wenn dieser Prozess einmal begonnen hat, treibt er sich stets selber weiter voran (S. 59).

Beide Theorien können zutreffend sein, sie sind abhängig von den konkreten Rollen der Person oder nach der spezifischen Eigenart der Person. Persönlichkeiten, die mehr Ressourcen aufweisen wie gute Gesundheit, höhere Intelligenz und kompetenter sind, werden in den familiären Rollen eher Richtung Disengagement-Theorie reagieren. Hier werden eher ausserfamiliäre Kontakte angestrebt, um zufrieden zu sein. Hingegen tendieren Personen mit einem geringeren Intelligenz-Quotienten, weniger Freizeitinteressen, finanziellen Problemen und eingeschränkter Gesundheit eher zur Aktivitätstheorie bei familiären Rollen und zu Disengagement bei ausserfamiliären Beziehungen, so Lehr (2007, S. 64).

Sich selber Sorge zu tragen und einen bewussten Lebensstil zu pflegen, sind Schlüsselfaktoren für ein erfolgreiches Altern, betont Stäheli Haas (2011). Eine ausgewogene und gesunde Ernährung trägt dazu bei, das eigene Wohlbefinden zu heben und Krankheiten vorzubeugen. Oft wird bei alleine Lebenden der Aufwand gescheut, nur für eine Person zu kochen, nebst dem Aufwand für das Einkaufen. Im Alter nimmt der Appetit ab, aber der Nährstoffbedarf bleibt vorhanden. Oft wird dieser Zustand gegenseitig beeinflusst, da bei einer Krankheit das Einkaufen erschwert ist und die frischen Zutaten zum Kochen fehlen. Bei einer Mangelernährung können sich mit der Zeit Anfälligkeiten für Infektionskrankheiten, Knochenbrüche, eine Beeinträchtigung der Hirnleistung oder Depressionen zeigen

(S. 42-43). Stäheli Haas (2011) empfiehlt das Kochen auf Vorrat und das Einfrieren von kleinen Portionen. Es ist oft auch möglich, sich Einkäufe nach Hause liefern zu lassen. Eine weitere Möglichkeit ist die Teilnahme an Mittagstischen im Altersheim oder anderswo, so sind auch soziale Kontakte gegeben (S. 44-45).

3.3.2. Netzwerk der Sozialbeziehungen

Sozialbeziehungen werden in verschiedene Systeme unterschieden, so Margrit (2007, S. 37-39). Im Mikrosystem befinden sich aktuelle Beziehungen des Individuums, das Mesosystem beinhaltet Bereiche, an denen die Person beteiligt ist, das Exosystem umfasst Bereiche, mit denen die Person nicht direkten Kontakt hat, die aber seine Lebenswelt beeinflussen und das Makrosystem setzt sich aus dem gesamten kulturellen und sub-kulturellen Rahmen zusammen. Mit dem Chronosystem werden biografische Wendepunkte dargestellt. Im Mesosystem der Betroffenen werden Familienbeziehungen automatisch als die wichtigsten angesehen. Begründet wird dies mit den genetischen Banden, der langen Dauer der Beziehung, der emotionalen Einbettung oder auch mit der Tradition. Der Kontakt zu den Kindern findet oftmals mindestens einmal pro Woche statt, manchmal sogar täglich. Diese Kontakte bleiben gleich, auch wenn die älteren Personen in einer Institution untergebracht sind. Die Zufriedenheit beider Generationen mit der Häufigkeit der Kontakte ist dabei zentral (ebd.).

Stein (2007) schreibt, dass die Freundschaftsbeziehungen von alten Menschen bisher wenig erforscht sind. Ein Drittel der älteren Personen hätte gerne mehr Kontakt zu Freunden, Freundinnen und Bekannten, dabei kommt es nicht darauf an, wie viele Kontakte sie effektiv haben. Dieser Wunsch nach Kontakt widerspricht den Feststellungen der Vertretenden des Disengagements nach dem schrittweisen Rückzug im Alter. Es gibt Bemühungen, ältere Menschen mit anderen zusammenzuführen und sozial einzubinden. Programme wurden entwickelt und soziale Gruppen gebildet, um solche Kontakte zu fördern (S. 42-43). In ländlichen Gemeinden wie beispielsweise in Schüpfheim werden diverse Aktivitäten und ein Seniorentreff durch die Frauengemeinschaft Schüpfheim (ohne Datum) angeboten. In Ruswil gibt es die Senioren Aktiv Ruswil (ohne Datum), die Angebote vom Singkreis, Lesezirkel bis Wandern und Velofahren anbieten. In der Region Sursee haben sich die Gemeinden mit dem Altersleitbild der Region Sursee gemeinsam Ziele gesetzt um „bestehende und neue Aufgaben einer älter werdenden Gesellschaft kompetent, professionell sorgsam und umfassend zu erfüllen“ (Regionales Altersleitbild Sursee, ohne Datum, S. 2). Mit der Drehscheibe65+ (ohne Datum) wurde in den vier Regionen Entlebuch, Sursee, Rontal und Seetal in Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und der Pro Senectute des Kantons Luzern Informations- und Anlaufstellen für das Alter geschaffen.

3.3.3. Sozialraum und Wohnumfeld

Qualitätsmerkmale für die unmittelbare Wohnumgebung sind gute Nachbarschaftsbeziehungen und Grünzonen, sichere Fusswege und eine gute Infrastruktur und Verkehrsanbindung, so Höpflinger (2009, S. 83). Für die meisten älteren Menschen besteht eine Verbundenheit mit ihrer jetzigen Wohngegend.

Die Wohndauer am gleichen Ort stärkt die Verbundenheit und damit schwindet die Bereitschaft, den Wohnort zu wechseln. Diese Wohnortsverbundenheit kann durch Nachbarschaftskonflikte beeinflusst werden und sie nimmt dadurch ab. Ebenfalls negativ wirkt sich eine grosse Lärmbelastung aus. Positiv wirkt sich eine sichere, finanzielle Lage aus. Ältere Menschen in einer schwierigeren finanziellen Lage tendieren zu einer geringeren Wohnortsverbundenheit. Lokale Einkaufsmöglichkeiten sowie der Anschluss an den öffentlichen Verkehr werden positiv bewertet. Da ältere Menschen generell mehr Zeit in der Wohnung und deren näheren Umgebung verbringen, nehmen sie problematische Aspekte wie schlechte Strassenbeleuchtung, Lärm und fehlende Apotheken oder Ärzte eher wahr und sehen darin eine Beeinträchtigung. Die Förderung von quartiernahen Angeboten könnte dem Wunsch nach Ortsverbundenheit der älteren Bevölkerung Rechnung tragen und ihnen die Möglichkeit bieten, ihre Lebenslage zu verbessern (Höpflinger, 2009, S. 83-87). Zimmerli (2017) merkt an, dass für Vermittelnde, sogenannte Intermediäre, von Dienstleistungen im Quartier ein Potenzial besteht. Die Wohnkompetenz von älteren Mieterinnen und Mietern wird durch niederschwellige Alltagsunterstützung erhöht. Damit dies funktionieren kann, wird die Bereitschaft vorausgesetzt, dass sich die öffentliche Hand, Dienstleistende und Wohnungseigentümer und -eigentümerinnen finanziell daran beteiligen (S. 217). Bei der Planung von Siedlungen sollte auf die intergenerationelle Durchmischung geachtet werden, um so den Austausch zwischen den Generationen zu fördern, betont Höpflinger (2009, S. 86). Eine Möglichkeit für einen solchen Austausch ist beispielsweise ein intergenerationeller Erlebnisplatz, der in der Gemeinde Buttisholz im Jahre 2017 errichtet worden ist. Er befindet sich zwischen Alterswohnungen, Arztpraxis und Pflegewohngruppen und bietet so die Möglichkeit für informelle, soziale Kontakte (Pflegewohngruppen Buttisholz, ohne Datum).

4. Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit

4.1. Sozialberatung zum Thema Wohnen und Umzug

Im Kanton Luzern bietet die Sozialberatung der Pro Senectute kostenlose Beratung zu vielfältigen Themen des täglichen Lebens für Personen im AHV-Rentenalter sowie deren Angehörigen an. Eine Beratung, die immer im Kontext der Freiwilligkeit angesiedelt ist, erfolgt in Sprechstunden nach Terminvereinbarung in den regionalen Beratungsstellen Luzern, Emmen oder Willisau, zu Hause oder an den externen Beratungsstandorten. Die Sozialarbeitenden können unterstützend den Prozess der Wohnungssuche und den anschliessenden Umzug begleiten (Pro Senectute Luzern, ohne Datum a).

4.1.1. Setting

Um eine Beratung erfolgreich zu gestalten, ist die Beziehungsgestaltung mit Akzeptanz, Wärme und Empathie ein wichtiger Faktor. Weiter sind die Gewichtung der Lebensumstände und das Ausmass an sozialer Unterstützung und sozialer Sicherheit massgebend. Es wird geschätzt, dass diese Anteile am meisten Einfluss ausüben (Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer, 2013, S. 212-213). Oft werden auch die Angehörigen in die Beratung miteinbezogen. Als wichtige Bezugspersonen des hochaltrigen Klientels helfen sie beim Planen und Umsetzen des Umzugs mit und sind eine grosse Unterstützung. Wenn die Mobilität des Klientels eingeschränkt ist, kann die Beratung auch zu Hause stattfinden (Pro Senectute Luzern, ohne Datum a). Diese Möglichkeit eröffnet den Beratenden einen Einblick in die Lebenswelt der Klienten oder Klientinnen und verhilft zur Überprüfung von ersten Hypothesen. Es kann dazu führen, dass die Hypothesenbildung durch diesen Einblick in eine gänzlich andere Richtung zielt, als dies vor dem Besuch der Fall war (Esther Weber, 2016, S. 56). Ein weiterer Vorteil von Hausbesuchen ist das Vorhandensein von benötigten schriftlichen Unterlagen, die zu einem Termin in der Beratungsstelle oft nicht mitgebracht werden. Der administrative Aufwand verringert sich dadurch, wie die Autorin während ihrer Tätigkeit als Sozialarbeitende feststellen durfte. Ausserdem wird so dem Gesundheitszustand des hochaltrigen Klientels Rechnung getragen (Pro Senectute Luzern, ohne Datum a). Wie von Schlippe und Schweitzer (2013) schreiben, ist es eine Stärke von systemischer Praxis, wenn ein Setting flexibel und auf die Klientel zugeschnitten gestaltet werden kann (S. 349).

4.1.2. Problemlösungsprozess

Eine Klärung der Ausgangslage, wie sie von Weber (2016) beschrieben wird, ist dabei der erste Schritt, um eine Beratung zielgerichtet gestalten zu können. So wird der zirkuläre Problemlösungsprozess in Gang gesetzt (S. 20-21). Das Informieren der Klienten und Klientinnen über die in Kapitel 3.1 beschriebenen Wohnformen ist wesentlich, dabei wird auf die unterschiedlichen Vor- und Nachteile der einzelnen Wohnformen hingewiesen. Denn wie Jann (2014) schreibt: „Man kann nur denken, was man kennt, und man kann nur wählen, was es gibt“. Viele Hochaltrige machen sich

Gedanken zum Wohnen, aber sie sehen oft keinen Handlungsbedarf oder haben keine Handlungsmöglichkeit. Die vorhandenen Mittel oder Ressourcen, Möglichkeiten und Fähigkeiten sind dabei sehr unterschiedlich (Jann, 2014, S. 159-160).

4.1.3. Ressourcenerhaltung und Ressourcenerschliessung

Weber (2016) beschreibt den Begriff „Ressource“ mit Quelle, Rohstoff oder Hilfsmittel. In der direkten Arbeit mit den Klienten und Klientinnen können die bereits bestehenden Ressourcen in einem ersten Schritt erfasst werden. In der Praxis wird von angebotener Sachhilfe gesprochen, die zur Erschliessung von fehlenden externen Ressourcen bereitstehen (S. 31).

In der Altersarbeit im Kanton Luzern wird ein Grossteil dieser Ressourcen durch die Sozialberatung der Pro Senectute Luzern erschlossen (2015, S. 1). Ein Hauptziel der Beratung ist, dass die Klientinnen und Klienten befähigt werden, möglichst viel Verantwortung und Mitarbeit selber zu übernehmen, den Ressourcenzugang selber zu erschliessen. Dabei muss berücksichtigt werden, inwieweit sie über persönliche Ressourcen, die sogenannten internen Ressourcen verfügen, um ein anstehendes Problem lösen zu können. Erfahrungsgemäss stehen sie genau dann nicht zur Verfügung, wenn sie am dringendsten gebraucht würden, nämlich in Krisensituationen (Weber, 2016, S. 31). Krisensituationen entstehen unter anderen, wenn eine Wohnung vom Vermieter oder der Vermieterin gekündigt wird aufgrund einer Sanierung oder anderen Gründen. Oder sie treten beispielsweise durch Unfall oder Krankheit auf, die eine Einschränkung der Mobilität zur Folge haben, sodass die bisherige Wohnung, die über Treppen erschlossen ist, nicht mehr zugänglich ist. Dann wird ein Handlungsbedarf erzwungen und der Umzug erfolgt unfreiwillig. Oft sind die sogenannten „Fatalisten“ [sic!], wie im Kapitel 2.6.3 beschrieben, von solch krisenhaften Ereignissen betroffen, da sie sich keine vorgängigen Gedanken zum Wohnen machen und sich treiben lassen (Jann, 2015, S. 273).

Durch einen Umzug können unerwartet hohe Kosten entstehen, sei es durch Zügel- und Reinigungsunternehmen oder Entsorgung von nicht mehr benötigten Dingen. Oft sprengen diese Kosten die Budgets von älteren Menschen und verursachen Schulden und als eine Folge davon psychische Belastungen bei den Betroffenen. In der Beratung können von den Sozialarbeitenden der Pro Senectute interne und externe Ressourcen erschlossen werden. Wenn eine solche Notlage bei Klienten und Klientinnen festgestellt wird, besteht die Möglichkeit durch die Sozialarbeitenden, in begründeten und dokumentierten sozialen Bedarfs- und Härtefällen Finanzhilfen des AHV-Fonds oder verschiedener Stiftungen zu beantragen. Diese Gesuche können zum Beispiel die Übernahme von Zügel- und Reinigungskosten beinhalten, oder ein zu leistendes Mietzinsdepot für die neue Wohnung, Entsorgungsgebühren oder Kostenanteile an die Neumöbelierung der Wohnung. Durch diese Unterstützung mit externen Ressourcen werden die Betroffenen in einer für sie krisenhaften Situation gestützt (Pro Senectute Luzern, 2015, S. 2-3).

Bei einem fehlenden Netz von Angehörigen, Freunden, Freundinnen und Bekannten, kann der oder die Sozialarbeitende die Klienten und Klientinnen an die Alltags- und Umzugshilfe der Pro Senectute Luzern triagieren, welche bei einem anstehenden Umzug die Organisation übernimmt oder Aufträge an geeignete Unternehmen erteilt. Sie handelt dabei individuell und bedarfsgerecht und ist für die Klienten und Klientinnen da von der Wohnungskündigung bis zur Wohnungsabgabe (Pro Senectute Luzern, 2015, S. 2).

4.1.4. Befriedigung von Bedürfnissen

Menschliches Tun ist darauf ausgerichtet, grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn Hochaltrige sich verändern wollen oder müssen, orientieren sie sich auch an den von Grawe (2004) erforschten Grundbedürfnissen: ein Bedürfnis nach Orientierung, Kontrolle und Kohärenz; ein Bedürfnis nach Lust; ein Bedürfnis nach Bindung und ein Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung (S. 183-186). Bei einer Beratung durch Professionelle der Sozialen Arbeit ist deshalb der Blick auf diese Bedürfnisse zu richten, damit eine gelingende Zusammenarbeit stattfinden kann und die Beratung zu einer Ressource und nicht einem Problemraum wird (Weber, 2016, S. 33).

Insbesondere dem Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle sollte genügend Beachtung geschenkt werden, wenn Hochaltrige auf der Suche nach neuem Wohnraum sind. Wie Grawe (2004) erforscht hat, macht ein Mensch im Leben die Erfahrung, dass er etwas erreicht, was er angestrebt hat oder aber nicht. Diese positiven oder negativen Kontroll-Erfahrungen sind mit einer zielorientierten Aktivität untrennbar verbunden. Die in der frühen Kindheit gemachten Erfahrungen führen zur Grundüberzeugung, ob es lohnenswert ist, sich zu engagieren und Einsatz zu zeigen und ob und wie das Leben Sinn macht. Wenn es nicht möglich ist, ein eigenes Ziel, das einem sehr wichtig ist zu kontrollieren, so wird das Bedürfnis nach Kontrolle auf schwerwiegende Weise verletzt. Mit einem Überblick über die herrschende Situation wird auf das Bedürfnis nach Orientierung eingegangen (S. 230-234). Als Beispiel kann die Vorbereitung zum Umzug genannt werden, die Befriedigung des Bedürfnisses nach Orientierung und Kontrolle wirkt sich positiv auf den Ablauf des Umzuges sowie das anschließende Einleben am neuen Ort aus. Der oder die Sozialarbeitende sollte dabei darauf eingehen, wie das Angebot vor Ort aussieht. Fragen zur Ausstattung des neuen Wohnortes, die Lage des nächsten Einkaufsladens, Arztpraxis oder anderen Dienstleistungen und auch der Zugang zum öffentlichen Verkehr werden von den Hochaltrigen hoch gewichtet, wie im Kapitel 3.3.2 beschrieben wird (Höpflinger, 2009, S 83-87).

4.1.5. Einschätzen und Förderung der Motivation

Je nach Ausgangslage ist die Motivation der Hochaltrigen zu einer Veränderung beim Wohnen sehr unterschiedlich. Patrick Zobrist und Harro Dietrich Kähler (2017) beschreiben ein Modell, das im Umgang mit Klienten und Klientinnen im Zwangskontext angewendet werden kann. Auch im Alter kann eine Beratung im Bereich eines Zwangskontextes stattfinden oder sich von einer freiwilligen Beratung

Richtung Zwangskontext weiterentwickeln, beispielsweise wenn Erwachsenenschutz-Massnahmen nötig werden. Das transtheoretische Modell der Veränderung und stufengerechter Intervention hat sich im Bereich der Beratung etabliert und bewährt, dabei werden sechs Stadien unterschieden. Die Veränderungen verlaufen dabei nicht gradlinig, sondern spiralförmig. Es wird davon ausgegangen, dass Veränderungsprozesse mit bestimmten Motivationszuständen verbunden sind. Dabei ist wichtig, dass die Sozialarbeitenden einschätzen, in welcher der jeweiligen Motivationsstufe sich der Klient oder die Klientin befindet und ihr Handeln und ihre Vorgehensweise entsprechend anpassen (S. 74-76).

Hilfreich sind auch sokratische Fragen, das bedeutet, dass hinterfragt und neu konstruiert werden kann. Dadurch wird es den Klienten und Klientinnen möglich, unter Anleitung selber herauszufinden, was ihnen helfen könnte oder wie ihnen geholfen werden könnte. Wichtig ist für die Beratenden zu wissen, dass die Problemeinsicht den Selbstwert reduziert. Mit dem Nicht-Offenbaren von Schwierigkeiten schützen die Betroffenen ihr Selbstwelterleben. Eine Dynamik, die auftauchen kann und welche die Problemeinsicht von Klienten und Klientinnen zusätzlich erschwert, ist eine Wahrnehmung der Einschränkung der eigenen Autonomie, wenn jemand Probleme anerkennt. Geklärte Rahmenbedingungen sind deshalb wichtig und können helfen, Autonomieeinschränkungen zu vermeiden (Zobrist & Kähler, 2017, S. 80-87).

Um sich nicht in der Autonomie einzuschränken, empfiehlt Stäheli Haas (2011), die Wohnzukunft selber zu planen, sich aber die erforderliche Unterstützung zu holen über lokale Beratungsstellen, die mit den örtlichen Begebenheiten vertraut sind. Wenn Menschen davon überzeugt sind, ihre Lebenssituation selber beeinflussen zu können, geht es ihnen gesundheitlich besser, als dies bei einer fehlenden Überzeugung der Fall ist. Der erste Schritt ist deshalb eine Analyse der Situation (S. 21-23). Bei der Klärung der Ambivalenz und Führen eines „Change-Talk“ werden drei verschiedene Situationen unterschieden, so Zobrist und Kähler (2017). Beim Joy/Joy-Dilemma entscheidet sich der Klient oder die Klientin zwischen zwei positiven Dingen. Das Gegenteil ist das Pain/Pain-Dilemma. Hier wird zwischen zwei negativen Dingen entschieden. Die dritte Situation ist das Joy/Pain-Dilemma: Was immer man tut, man gewinnt und verliert auf alle Fälle etwas! Eine gemeinsame Sichtung der förderlichen und hinderlichen Aspekte hilft dem Klienten oder der Klientin, grössere Klarheit zu erzielen. Mittels einer Vier-Felder-Matrix erhält der Klient oder die Klientin auf kleinem Raum eine Übersicht über die Vor- und Nachteile einer Veränderung. Sobald es den Klienten oder Klientinnen möglich ist, das Problem zu sehen und eine Entscheidung zu treffen, macht es Sinn, zusammen Ziele zu entwickeln und die Planung der Veränderung voranzutreiben (S. 88-91).

4.2. Netzwerkarbeit

4.2.1. Durch Institutionen

Die Fachstelle für Gemeinwesenarbeit der Pro Senectute des Kantons Luzern (ohne Datum) befasst sich mit der Vernetzung von Gemeinden, Institutionen, Firmen und Gruppen. Sie unterstützt die Entwicklung

von Leitbildern, Strategien und Projekte rund um das Alter(n). Zukunftsorientierte, partizipative Prozesse werden durch Schulungs- und Weiterbildungsangebote gefördert. Von zentraler Bedeutung sind dabei die Mobilisierung der örtlichen Bevölkerung sowie der Miteinbezug der örtlichen Institutionen. Dabei geht es auch um die Vernetzung von bestehenden Projekten und Initiativen. Mit dem Projekt Drehscheibe65+ (ohne Datum) wurden in den letzten Jahren über den ganzen Kanton Luzern regionale Plattformen geschaffen, die über die Dienstleistungen und Angebote in der entsprechenden Region informieren.

4.2.2. Durch die Sozialarbeitenden

Durch die Vernetzung der Sozialarbeitenden der Beratungsstellen vor Ort mit den ansässigen, örtlichen Sozialvorstehenden der Gemeinden, Mitarbeitenden der Spitex, Alters- und Pflegeheimen, Sozialämtern, Verwaltenden von Alterswohnungen und weiteren Stellen, die in die Altersarbeit involviert sind, kann ein besserer Zugang für Klienten und Klientinnen ermöglicht werden. Davon können vulnerable ältere Menschen profitieren, die so eine Chance erhalten, zum Beispiel eine geeignete Wohnung überhaupt besichtigen zu können. Diese Kontakte können auch hilfreich sein, um Einfluss auf relevante Personen von Behörden und Ämtern zu nehmen, eine beratende und informierende Haltung einzunehmen und das vorhandene Wissen über das Wohnen im Alter in anstehende Bauprojekte von Institutionen, Gemeinden oder auch privaten Personen einfließen zu lassen. Dabei können die Bedürfnisse von Wohnwünschen älterer Menschen aufgezeigt werden (David Koller, 2018, S. 19). Das Entstehen von günstigem, hindernisfreiem Wohnraum, der auch für EL-Beziehende bezahlbar ist, sollte nach der Meinung der Autorin von Gemeinden oder gemeinnützigen Institutionen gefördert werden. Denn die demografische Entwicklung zeigt, dass mit einer Zunahme der älteren Bevölkerung zu rechnen ist und diese verlangt nach mehr altersgerecht ausgebautem Wohnraum (vgl. Kapitel 2.1).

4.2.3. Durch Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit spielt eine grosse Rolle in der Altersarbeit und wird beispielsweise durch das Portal win60plus (ohne Datum) vernetzt. win60plus berät und vermittelt Freiwillige der Generation 60+ aus dem Kanton Luzern. Ebenfalls freiwillig und ehrenamtlich tätig sind die Ortsvertretenden der Pro Senectute Kanton Luzern. Sie engagieren sich für das Wohl und die Würde der älteren Menschen in ihrer Gemeinde. Zu den Beratungsstellen der Pro Senectute stellen sie ein wichtiges Bindeglied dar und sind mit den Akteuren und Akteurinnen in der Altersarbeit in ihrer Gemeinde gut vernetzt. Die Ortsvertretenden machen im Auftrag der Stiftung Geburtstags- und Krankenbesuche und führen die traditionelle jährliche Herbstsammlung durch (Pro Senectute Luzern, ohne Datum). Oftmals sind in den einzelnen Gemeinden auch die Frauengemeinschaft oder die Kirche vor Ort stark in der freiwilligen Altersarbeit engagiert und führen Anlässe, Vorträge oder Kurse für diese Altersgruppe durch.

4.3. Öffentlichkeitsarbeit

Das offizielle Sprachrohr für die Generation „hochaltrig“ ist im Kanton Luzern die Pro Senectute Luzern (ohne Datum). Auf ihrem Dienstleistungsangebot ist der Slogan zu finden „Pro Senectute Gemeinsam stärker“, was auf die starke Präsenz und Verwurzelung in den Gemeinden hinweist. Die ehrenamtlich tätigen Ortsvertretenden sind mit den gemeindeeigenen Strukturen und Angeboten vertraut, sie können die Angebote vor Ort bekannt machen. Die Zeitschrift „Zenit“ erscheint vierteljährlich und wird im Kanton Luzern an alle pensionierten Personen zugestellt. Sie informiert über regionale und kantonale Angebote rund ums Alter und nimmt aktuelle Themen auf (Pro Senectute Luzern, ohne Datum b).

5. Methodisches Vorgehen

5.1. Forschungsdesign und qualitative Sozialforschung

Gemäss Uwe Flick (2009) handelt es sich bei dieser Arbeit um ein nicht standardisiertes Forschungsdesign, genauer um eine qualitative Forschung. Mit einer qualitativen Sozialforschung erhält die Autorin einen differenzierten Einblick in soziale Phänomene. Eingangs stellt sich die Frage, wie bei der Datenerhebung und –analyse vorgegangen werden soll. Festgelegt wird, wie die Stichprobe erhoben wird damit die Forschungsfrage beantwortet werden kann. Zu beachten sind dabei auch die vorhandenen zeitlichen Ressourcen. Das Forschungsdesign setzt sich aus Fallstudien als auch Vergleichsstudien zusammen (S. 82-84).

5.2. Samplingverfahren

Um zu einer Stichprobe zu gelangen hat die Autorin das Samplingverfahren angewendet wie es Marius Metzger (2009) beschreibt (S. 1). Bei der Ziehung der Stichproben wurde deduktiv und zielgerichtet gearbeitet und vor Beginn der Untersuchung bestimmte Kriterien aufgrund von theoretischen Überlegungen festgelegt.

Dabei hat sich folgende Kriterienraster als relevant für die Auswahl ergeben:

Stichprobenauswahl	Wohnhaft im ländlichen Raum des Kantons Luzern	
	Kürzlich umgezogen / hochaltrig	
	Frau	Mann
Zwei-Personen-Haushalt	Ehepaar A	
	Frau A	Herr A
Mehr-Generationen-Haushalt	Ehepaar B	
	Frau B	Herr B
Ein-Personen-Haushalt	Frau C	Herr D

Durch das Experten- und Expertenwissen von verschiedenen Gatekeepern konnten die oben aufgeführten Samplings gezogen werden (Metzger, 2009, S. 2). Das Ehepaar A wurde durch den Einsatz der Leiterin Koordinationsstelle für das Alter einer Landgemeinde vermittelt. Aufgrund von gesundheitlichen Problemen der möglichen ausgewählten Stichprobe war die Selektion einer weiteren Person hier nicht möglich. Weiter führte der Kontakt mit dem Leiter der Geschäftsstelle Emmen der Pro Senectute zur Vermittlung des Ehepaars B. Frau C und Herr D wurden durch das Netzwerk der Autorin angefragt, wodurch die gezogene Stichprobe sich nun auf vier verschiedene Landgemeinden in drei Ämtern des Kantons Luzern verteilt. Die entstandenen Kontakte mit den Gatekeepern förderten bei der Autorin das Verständnis für das Thema dieser Arbeit.

5.3. Leitfadeninterviews

5.3.1. Entwicklung des Leitfadens

Beim Entwickeln des Leitfadens für das Interview wurde nach den Ausführungen von Jürgen StremLOW (ohne Datum) vorgegangen. Um die Forschungsfrage beantworten zu können, hat die Autorin Wert auf einen strukturierten Leitfaden (Anhang A) gelegt. Dabei hat sie sichergestellt, dass Fragen aus den gewünschten Themenbereichen angesprochen werden können. Die Fragen wurden bewusst offen formuliert, um den Erzählfluss der Interviewten zu fördern und ihnen Gelegenheit zu geben, sich vertieft zu einem Thema zu äussern. Mit einer Einstiegsfrage sollte der Person die Möglichkeit gegeben werden, sich ins Thema einzudenken. Zu den Hauptfragen wurden Unterfragen entwickelt, die nur eingesetzt wurden, wenn sie nicht bereits vorher schon angesprochen worden sind. Am Schluss wurde eine Frage gestellt, die es den Antwortenden ermöglichte, sich emotional wieder vom Thema zu lösen (S. 2-4). Der Leitfaden wurde als Hilfsmittel während dem Interview bereitgehalten, wurde aber kaum benötigt. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema konnte sich die Interviewende praktisch ohne den Leitfaden orientieren und an die nötigen Antworten gelangen.

5.3.2. Durchführung der Interviews

Um die Termine für die Interviews zu vereinbaren, gab es verschiedene Vorgehensweisen. Vom Ehepaar B erhielt die Autorin die Telefon-Nummer des Sohnes ausgehändigt. Bei den restlichen Teilnehmenden haben jeweils die Gatekeeper den Termin vereinbart, was für den Vertrauensaufbau von Vorteil war. So konnten informell Informationen über das Vorhaben sowie das Verwerten der Interview-Daten ausgetauscht werden. Die Interview-Termine konnten jeweils sehr spontan und unkompliziert zeitlich nah gesetzt werden.

Bei den Ehepaaren A und B sowie Frau C fand das Interview bei ihnen zu Hause statt. Bei Herrn D war das nicht möglich, deshalb wurde dieses im Wintergarten seiner Tochter durchgeführt. Bereits im Vorfeld wurden die Teilnehmenden darüber aufgeklärt, dass die Interviews auf Band aufgenommen werden. Ausserdem wurde ihnen zugesichert, dass die Daten anonymisiert werden. Zu Beginn wurden die Teilnehmenden über die Dauer und den Rahmen aufgeklärt. Nachdem das Aufnahmegerät installiert war, wurde es von den Interviewten nicht mehr beachtet, es hat sich nicht auf die Atmosphäre ausgewirkt. Am Schluss wurde meist noch zusammen Kaffee oder Tee getrunken, dieser Teil wurde selbstverständlich nicht mehr aufgezeichnet. Informell können Informationen aus diesen Folgegesprächen dennoch in die Auswertung einfließen.

5.4. Auswertungsmethode

Eine Auswertungsmethode, die sich in vielen Forschungsprojekten bewährt hat, ist die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, die von Udo Kuckartz (2012) beschrieben wird (S. 77). Die

Autorin hat sich für diese Auswertung entschieden, da sie ihrer Arbeits- und Vorgehensweise entspricht. Sie hat sich dabei an das nachfolgende Ablaufschema gehalten:

Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse

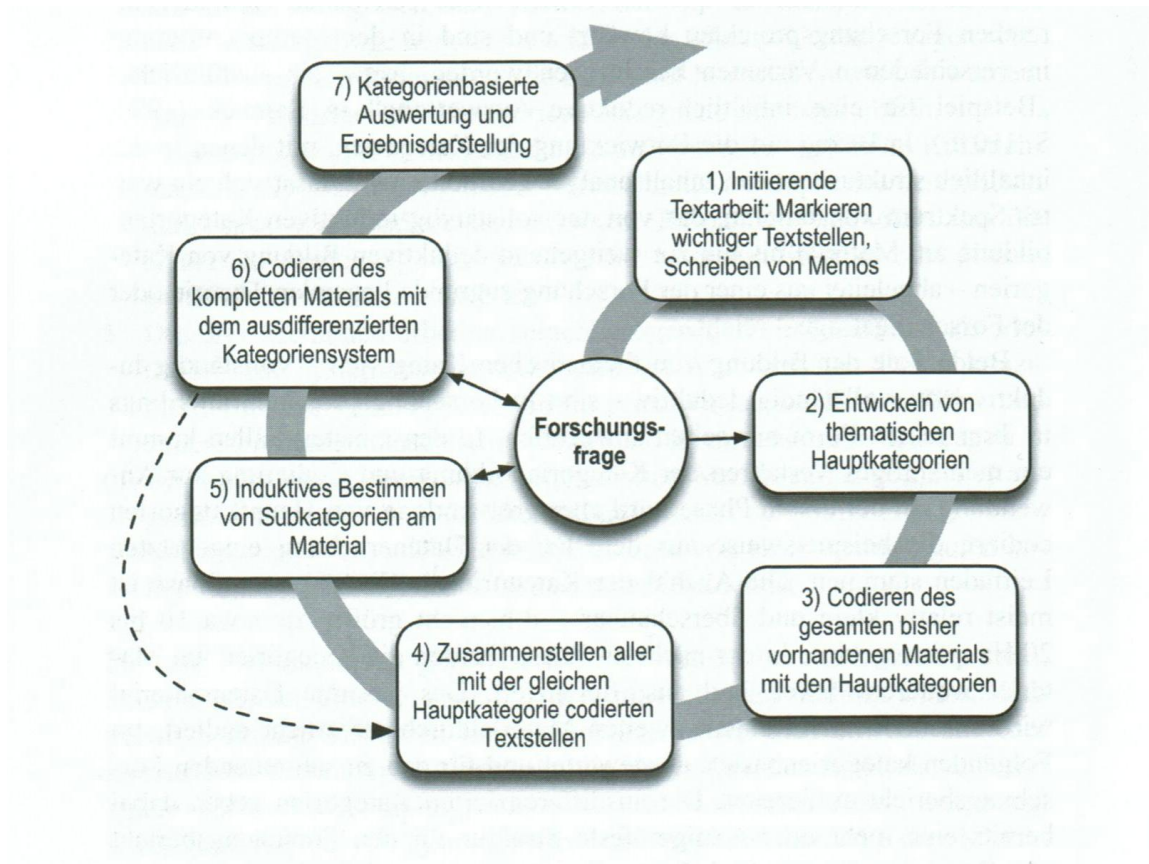


Abbildung 8: Ablaufschema einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse (Quelle: Kuckartz, 2012, S. 78)

Die auf Band aufgenommenen Interviews hat die Autorin zu Transkripten verarbeitet. Dabei hat sie auf die Anonymisierung der Namen und Orte Wert gelegt, so dass keine Rückschlüsse auf die beteiligten Personen möglich sind.

In einem ersten Schritt wurden relevante Textstellen markiert und ergänzende Notizen angebracht. Dem Zusammenstellen der thematischen Hauptkategorien (Anhang B) wurde grosse Beachtung geschenkt, da diese für die Beantwortung der Forschungsfragen beigezogen werden. Die meisten Kategorien wurden deduktiv, dies bedeutet aus den Forschungsfragen heraus, gebildet. Anschliessend wurden die Transkripte mit einer Kurzform der Kategorienbezeichnungen codiert und in der Folge die jeweiligen Textstellen zusammengestellt. Dies ergab die erste Struktur.

Aus diesen Kategorien heraus wurden nun Subkategorien (Anhang C) erstellt, diesmal wurde induktiv vorgegangen. Die Subkategorien wurden anhand des vorliegenden Materials bestimmt. Analog dem Vorgehen bei den Hauptkategorien sind nun die Textstellen der Subkategorien zusammengestellt

worden. Mit diesem thematisch gut strukturierten Material konnte eine Themenmatrix erstellt werden, woraus eine kategoriebasierte Auswertung zu einigen Hauptkategorien entstanden ist. Ebenfalls wurden so Fallzusammenfassungen erstellt (Kuckartz, 2012, S. 79-93).

Kuckartz (2012) kennt sieben Formen der Auswertung und Ergebnisdarstellung. Die Autorin hat sich für eine kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien entschieden, da damit wesentliche Faktoren zur Beantwortung der Forschungsfragen herausgelesen werden können. Wesentlich ist dabei, was zum Thema alles gesagt wird, aber zum Teil auch was nicht oder nur am Rande zur Sprache kommt. Ebenfalls wurden Fallübersichten erstellt. Diese Übersichten vergleichen die untersuchten Fälle miteinander auf Merkmale, die für die Forschungsfragen als relevant eingeschätzt wurden. Im Fazit wird analysiert, ob die Forschungsfrage beantwortet werden konnte oder ob sich Lücken identifizieren lassen. Zudem stellt sich die Frage, ob sich neue Fragen während des Forschungsprozesses ergeben haben (S. 94-97).

6. Forschungsergebnisse

6.1. Sozio-demografische Daten der Interview-Partner und – Partnerinnen

Um einen Vergleich zwischen den einzelnen Interview-Partnern und –Partnerinnen darzustellen, hat die Autorin die Eckdaten in einem Zeitstrahl dargestellt:

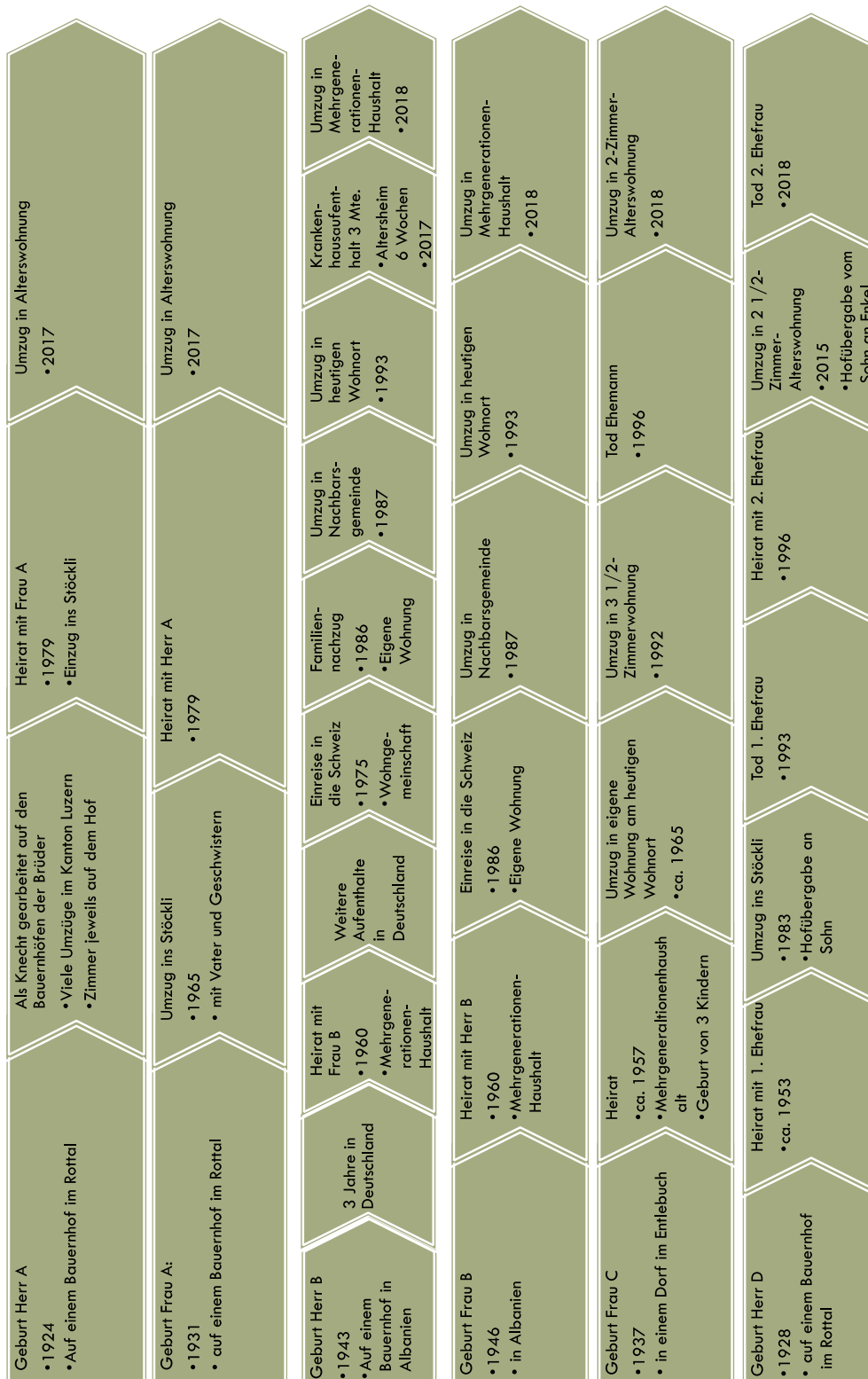


Abbildung 9: Zeitstrahl Interview-Partner und –Partnerinnen (Eigene Darstellung)

6.2. Motivation zur Veränderung beim Wohnen

6.2.1. Push-Faktor Gesundheit

Beim Ehepaar A waren eindeutig gesundheitliche Push-Faktoren massgebend für den Entschluss, sich eine neue Wohnung zu suchen. Herr A hatte im Frühjahr 2017 festgehalten, dass er keinen weiteren Winter mehr im Stöckli verbringen möchte. Diese Aussage kam für Frau A ziemlich überraschend und unerwartet, obwohl ihr bewusst war, dass das Stöckli früher oder später nicht mehr für sie zum Wohnen geeignet sein würde. Die Holzheizung machte ihm zu schaffen, immer das Holz rüsten und über die Treppe in die Wohnung hinauftragen, dazu sah er sich nicht mehr in der Lage.

Frau A: „Also uns haben die Treppen Mühe gemacht, die 20 Tritte nach draussen und nochmals 10 Tritte ins Schlafzimmer rauf. Aber das ist eigentlich immer noch gegangen, bis im letzten Sommer, da hatte er (Herr A) so Schwierigkeiten gehabt mit dem Rücken.“

Ausserdem hatten sie sich bereits vorher über ihre Situation Gedanken gemacht und sich bei den Liegenschaftsverwaltenden von Alterswohnungen in der Gemeinde angemeldet und sich auf die Warteliste setzen lassen. So wurden sie laufend über mögliche freie Wohnungen informiert und konnten bereits im November 2017 eine für sie geeignete Wohnung beziehen.

Beim Ehepaar B waren ebenfalls gesundheitliche Gründe für den Wohnungswechsel verantwortlich. Sie haben vorher in einem sehr alten Gebäude gelebt, ohne Balkon oder Gartensitzplatz. Da Herr B im Frühjahr 2017 an Leukämie erkrankt war, konnte er nicht in diese Wohnung zurückkehren. Der Staub im alten Gebäude und die Treppen, die er bewältigen müsste, machten dies unmöglich. So folgte bei ihm nach längerem Spitalaufenthalt ein unfreiwilliger Wechsel ins Altersheim. Diese Situation war für ihn schwer zu ertragen, er verlor stark an Gewicht, da es für ihn schwierig war, sich in die Struktur des Altersheims einzufügen. Daraufhin intensivierte der Sohn die Wohnungssuche, obwohl er bereits einige Zeit versucht hatte, eine neue Wohnung zu finden. Dank seinen privaten Kontakten konnte er die heutige Wohnung mieten. Für Frau B ist die neue Wohnsituation eine Erleichterung. Man könnte hier von Pull-Faktoren sprechen, der Balkon und der Lift, die schöne Aussicht, all dies sind erhebliche Verbesserungen zur vorherigen Wohnlage.

Frau C hatte eigentlich kein Interesse, eine neue Wohnung zu suchen. Sie dachte sogar eher an einen Eintritt ins Altersheim, als sich bei ihr gesundheitliche Beschwerden bemerkbar machten. Der Umstand, dass sie die vier Treppen bis zu ihrer Wohnung nur noch mit grösster Anstrengung bewältigen konnte, hatte sie durch die Inanspruchnahme von Unterstützung durch ihre Kinder gelöst. Erst als ihre Kinder aktiv wurden und für sie eine altersgerechte Wohnung suchten, kam für sie der Bezug einer auf ihre Gesundheit besser abgestimmten Wohnform in Frage. Nach einem Kuraufenthalt und anschliessendem kurzen, zwischenzeitlichen Aufenthalt bei ihrer Tochter konnte sie die neue Wohnung beziehen. Heute sieht sie einen grossen Vorteil und eine neue Selbständigkeit, die sie erlangt hat, dank der

altersgerechten Wohnung mit Lift im Haus und einem verständnisvollen Hauswartehepaar, das sie bei Bedarf unterstützt.

6.2.2. Finanzielle Aspekte

Inwieweit die sozioökonomischen Bedingungen für eine Veränderung beim Wohnen bei den befragten Personen geführt hat, ist nicht ersichtlich und kann nicht abschliessend beurteilt werden. Klar ist aber, dass bei allen höhere Wohnkosten als vorher angefallen sind, mit Ausnahme von Frau C. Frau C wohnte vorher in einer modern ausgestatteten 3½-Zimmerwohnung, jedoch ohne Lift. Die aktuelle 2-Zimmer-Alterswohnung ist vom Standard her eher älter und deshalb auch günstiger, aber das Haus weist einen Lift und Rollstuhlgängigkeit auf. Beim Ehepaar B fallen die Wohnkosten nun bedeutend höher aus als bei der vorherigen Wohnung. Da sie mit ihrem Sohn zusammen wohnen und er sich an der Miete beteiligt, könnte es sein, dass sich die Kosten sich trotzdem innerhalb der Limite für Mietzinse der EL bewegen. Um unvorhergesehene Kosten abzudecken, die nicht durch die EL finanziert werden, könnten sie in der Sozialberatung der Pro Senectute einen Antrag um Vergütung von Individuellen Finanzhilfen stellen. Ein rechtlicher Anspruch darauf besteht aber nicht (Carigiet & Koch, 2009, S. 43). Herr D hat auf sein Wohnrecht auf dem Hof verzichtet und muss nun Miete zahlen. Da seine Frau kürzlich verstorben ist, veränderte sich seine finanzielle Situation, die Rente seiner Frau fällt weg. Er sieht sich veranlasst, EL-Leistungen zu beantragen, da sein Budget sonst nicht mehr ausgeglichen ist. Seinem Hobby, dem Alphornblasen, kann er Dank seiner Unabhängigkeit in der Mobilität ohne Einschränkungen nachgehen. Er ist im Besitz der Fahrbewilligung und einem Auto. Wenn er nun einen EL-Anspruch anmelden wird, ist das Auto nicht im Budget berücksichtigt. Bei Frau C ist durch die gesundheitlichen Beschwerden ein finanzieller Engpass entstanden. Im Anschluss an den Spitalaufenthalt wurde ihr ärztlich ein Kuraufenthalt verschrieben. Die Kosten für den Aufenthalt haben sie finanziell in Schwierigkeiten gebracht, da sie zum grössten Teil nicht durch ihre Krankenkasse sowie die EL gedeckt worden sind. Sie könnte sich in der Sozialberatung der Pro Senectute über die Möglichkeiten von finanzieller Unterstützung informieren (Pro Senectute Luzern, 2015, S. 3).

6.2.3. Lage der Wohnung

Das Ehepaar A hat sich schon länger mit dem Gedanken getragen, von ihrem Stöckli, das sich in einem Weiler befindet, ins Dorf zu ziehen und zentraler zu wohnen. Es war ihnen wichtig, für die Mobilität nicht mehr auf das Auto und damit auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Sie nehmen sporadisch den Mittagstisch im nahegelegenen Wohnzentrum in Anspruch, weitere angebotene Dienstleistungen benötigen sie nicht. Die Aussagen von Beat Fellmann (2017) über den Bezug von Dienstleistungen zeigen sich hier exemplarisch, vorhandene Angebote werden aus Kostengründen nicht beansprucht. Es könnte aber auch sein, dass Frau A noch so fit ist, dass sie alles noch selber erledigen möchte und dies auch kann. Einkaufsmöglichkeiten sind in Gehdistanz erreichbar und soziale Kontakte ergeben sich im Hause und auch im Quartier und dem Wohnzentrum. Bei Frau C sind die Einkaufsmöglichkeiten nicht so nahe gelegen, wie sie sich das wünschen würde. Aber zur Zeit fährt sie noch Auto und ist dadurch mobil.

Im Haus selber hat sie viele soziale Kontakte und eine gute Betreuung durch das Hauswartehepaar bei Bedarf. Sie darf auf die Unterstützung durch ihre Kinder zählen und fühlt sich sichtlich wohl. Sie und auch Herr D zählen zur zunehmenden Gruppe von 1-Personenhaushalten, wie sie von Höpflinger und Van Wezemael (2014) beschrieben wird (S. 52). Beim Ehepaar B hat sich der Radius der Lebenswelt fast gänzlich auf die Wohnung und Wohnumgebung reduziert, abgesehen von den täglichen Einkaufstouren. Sie schätzen die von Zimmerli und Schmidiger (2016) beschriebenen Punkte wie gemütlich und ruhig, die Wohnung ist zum Lebensmittelpunkt geworden (S. 19). Ihre Kinder besuchen sie dort und der jüngste Sohn bildet mit ihnen zusammen eine Wohngemeinschaft. Sie führen einen sogenannten Mehrgenerationenhaushalt, in welchen heute nur noch rund 2% der über Achtzigjährigen leben (Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 51).

6.2.4. Familiäre und biografische Gründe

Bei Herr D lag die Motivation ebenfalls in den Push-Faktoren. Sein Sohn stand vor der Entscheidung, den Hof an den Enkel von Herrn D zu übergeben. Damit verbunden wäre auch der Auszug aus dem Bauernhaus ins Stöckli, das Herr D damals bewohnte. So zeigte sich Herr D bereit, zusammen mit seiner Frau ins Dorf in eine kleinere Wohnung zu ziehen. Es fiel ihm nicht leicht, hatte er doch seit Geburt auf dem Hof gelebt und starke Wurzeln verbanden ihn damit. Seine Frau freute sich hingegen über diesen Schritt, sie war sich gewohnt, mit mehr Menschen zu leben, da sie früher ein Restaurant geführt hatte. Herr D wusste um den Wunsch seiner Frau, ins Dorf zu ziehen und war daher bereit, ihr diesen Wunsch zu erfüllen. So hat der Generationenwechsel auf dem Hof zur Veränderung der Wohnlage von Herrn D geführt.

Herr D hat lange in einem Paarhaushalt gewohnt, wie es bei Männern häufiger der Fall ist. Er ist nach dem Tod seiner ersten Ehefrau eine weitere Ehe eingegangen. Frau C hingegen verbrachte ihr weiteres Leben nach dem Tod ihres Mannes, der verstarb, als sie 58 Jahre alt war, als alleinwohnende Person. Damit bestätigt sich die Aussage von Höpflinger und Van Wezemael (2014), dass sich die Lebensweise von älteren Frauen und Männern beträchtlich unterscheidet (S. 52).

6.3. Bedürfnisse beim Wohnen

6.3.1. Ausstattungswünsche

Das Ehepaar A war glücklich, dass es eine gemütliche Alterswohnung zum Mieten gefunden hat.

Interviewerin: „Als ihr die neue Wohnung ausgewählt habt, was war euch wichtig gewesen dabei?“

Frau A: Ja, wieder ein Heim zu haben. Ein Ort wo man bleiben kann.

In näherer Umgebung gäbe es nämlich noch andere, neuere Wohnungen. Von Bewohnenden dieser Wohnungen hätten sie gehört, dass es dort wäre wie in einer Kaserne, das hätten sie lieber nicht

gehabt. Der Wohnaspekt „gemütlich“ war ihnen sehr wichtig. Diesen Aspekt unterschätzen viele Wohnanbieter (Zimmerli & Schmidiger, 2016, S. 19). Zuerst haben sie sich überlegt, eine 3½-Zimmerwohnung zu mieten, sind dann aber zum Schluss gekommen, dass sie das dritte Zimmer nicht wirklich brauchen: nur um Sachen hineinzustellen, die sie zügeln würden, aber eigentlich nicht mehr brauchen. Herr A schätzt, dass er nun nicht mehr Holz rüsten muss, um den Kochherd einzufeuern. Gemeinsam bei allen befragten Personen ist, dass sie die Aussicht von ihrem Balkon geniessen und dass die Wohnung nicht im Erdgeschoss liegt. Mit dem altersgerechten und barrierefreien Ausbau geht auch eine grössere Zufriedenheit mit der Wohnsituation einher (Höpflinger, 2009, S. 92).

Eine Bedingung für Frau C war das Vorhandensein eines Liftes und die Rollstuhlgängigkeit der Wohnung. Ebenfalls sah sie den Vorteil einer Dusche statt der Badewanne, die sie in ihrer vorherigen Wohnung hatte:

Frau C: „Aber hier gibt es eine Dusche und wir hatten nur eine Badewanne. Das war für mich manchmal eine „Stägerete“ gewesen. Ich musste immer ein bisschen aufpassen und schauen.“

Die Aussage von Höpflinger (2009), dass ein altersgerechter und hindernisfreier Ausbau sich auf die Wohnzufriedenheit niederschlägt, bestätigt sich hier (S. 92).

Herr D hätte mit seiner Frau gerne eine 3½-Zimmerwohnung bezogen. Da ihnen aber die Lage der angebotenen 2½-Zimmerwohnung gut gefiel, haben sie zugesagt und diese gemietet. Herr D kann von seinem Balkon seinen ehemaligen Wohnort sehen, das freut ihn sehr, da er doch eher Mühe hatte, ins Dorf zu ziehen. Den Platz in der Wohnung empfindet Herr D als eng. Um alle ihre Sachen zügeln zu können, haben sie in der Nähe der Wohnung eine Garage gemietet. Dort sind nun viele Dinge gelagert und gestapelt, die für Herrn D einst wichtig waren. Herr D hat sich keine grossen Vorstellungen von der neuen Wohnung gemacht. Eine helle Wohnung, nicht im Parterre, sondern mit schöner Aussicht, das hat er mehrmals betont.

6.3.2. Soziale Kontakte

Frau A ist froh über die in nächster Nachbarschaft gelegene Einkaufsmöglichkeit und die sozialen Kontakte im Haus, aber auch in der Nachbarschaft. Frau C schätzt, dass im Haus ein Hauswartehepaar wohnt, welche sie bei Fragen oder Problemen unterstützt und für sie Zeit hat. Die Frau von Herr D war nicht mehr so gut zu Fuss, konnte aber noch gut kochen, was er an ihr sehr geschätzt hat. Sie ist leider vor drei Wochen unerwartet verstorben, dieser Umstand beschäftigt Herr D verständlicherweise. Trotzdem hat er sich für ein Interview bereit erklärt. Das Ehepaar A, Frau C und Herr D verfügen am jeweiligen Wohnort über eine gute Vernetzung und sind zum Teil noch aktiv in Vereinen tätig. Sie nehmen teil an Veranstaltungen, die von verschiedenen Interessengruppen angeboten werden. Beim Ehepaar B sind die Kontakte nahezu auf den albanisch-stämmigen Teil der Dorfgemeinschaft oder der

näheren Umgebung beschränkt. Das hat einen Zusammenhang mit dem kulturellen Hintergrund, ihrer Lebensbiographie sowie auch den fehlenden Sprachkenntnissen in Deutsch von Frau B.

6.3.3. Unterstützungsbedarf und Unterstützungsnetz

Die Wohnung des Ehepaars B dient als Mehrgenerationenwohnung, bald wird die Verlobte des Sohnes ebenfalls einziehen. Sie lebt bis jetzt noch im Kosovo und ist mit dieser Form des Zusammenlebens einverstanden, wie der Sohn ausführt. Deshalb ist die Wohnung mit 4½-Zimmern auch grösser als übliche Wohnungen, die Hochaltrige bewohnen.

Frau C hatte sich vorher nicht mit der Möglichkeit eines Wohnungswechsels auseinandergesetzt. Aktiv nach einer Alternative gesucht haben ihre Kinder, da Frau C aufgrund ihres Gesundheitszustandes nicht dazu in der Lage war. Sie akzeptierte die Wohnung, welche ihre Tochter für sie fand. Sie hätte sich während des Spitalsaufenthaltes sogar einen Eintritt ins Altersheim vorstellen können. Wenn sie nun zurückblickt, muss sie feststellen, dass sie durch den Wohnungswechsel eine grössere Selbständigkeit zurückerlangt hat. Sie ist weniger auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen.

Das Ehepaar A wurde am vorherigen Wohnort informell massgeblich durch Nachbarn unterstützt. Formelle Hilfe haben sie sich durch die Spitex organisiert. Herr A benötigt regelmässig Pflege, die Frau A nicht mehr selber leisten kann. Mit dem jetzigen Hausarzt sind sie nicht zufrieden, er sehe jeweils nicht, woran es fehle. Das Problem ist aber, dass dieser Arzt, der einzige Arzt im Dorf, praktisch vor ihrer Haustüre zu finden ist. Bei einem Wechsel wären sie auf Fahrdienste angewiesen, sobald Frau A den Führerschein abgibt, was sie bereits angekündigt hat. Sie brauche das Auto jetzt nicht mehr, da sie nun im Dorf wohnen.

6.3.4. Verkehrsmobilität

Zum Einkaufen brauche Frau C ihr Auto, da die Dorfläden am anderen Ende des Dorfes liegen und schlecht zu Fuss zu erreichen sind. Wenn sie einmal das Auto nicht mehr habe, werde sie sich anders organisieren müssen. Herr und Frau B machen täglich einen Spaziergang zu den Läden, die auch nicht in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung liegen. Eine Busverbindung gibt es keine ins Quartier. Herr D wohnt zentral im Dorf und hat gute Einkaufsmöglichkeiten. Er ist zur Zeit noch im Besitz der Fahrbewilligung und einem Auto. So kann er seinem Hobby, dem Alphornblasen, nachgehen und die Proben besuchen, die in weiter entfernten Ortschaften stattfinden. Ihn beunruhigt die Vorstellung, nicht mehr selber mobil zu sein. Dann werde er sein Hobby aufgeben müssen, meint er.

Herr D: „So lange es ein bisschen geht, möchte ich einfach Autofahren. Weil dann bin ich noch beweglich, wenn ich dann nicht mehr Autofahren kann, dann kann ich aufhören mit dem Alphornblasen.“ Interviewerin: „Aha, dann hat das einen Zusammenhang?“ Herr D: „Jaa, in diesem Sinn, weil dann kannst du nicht mehr an diese Proben gehen. Ich gehe jetzt in der Woche zwei Mal

an die Probe, am Dienstag und am Mittwoch. In verschiedenen Gruppen Wenn ich kein Auto mehr habe, dann kann ich für mich noch ein bisschen „blötterle“ (lacht).“

Autofahren ist folglich ein Bedürfnis, um die sozialen Kontakte wahrnehmen zu können. Frau C ist in einem Jassclub, der nicht in ihrer Wohngegend liegt. Sie befürchtet, dass sie ohne Auto diese Kontakte nicht mehr pflegen könnte. Der öffentliche Verkehr ist in ländlichen Gegenden oft mit sehr langen Reisezeiten verbunden und beträchtliche Strecken müssten zu Fuss bewältigt werden, um an den Zielort zu gelangen.

6.4. Erfahrungen beim Umsetzen und Einleben

6.4.1. Wohnungssuche

Das Ehepaar A hatte keine Erfahrung im Mieten von Wohnungen. So waren sie erleichtert, wieder eine passende, ihnen zusagende Möglichkeit zum Wohnen zu haben. Sie haben sich vorher bereits auf die Warteliste von Alterswohnungen in der Gemeinde setzen lassen und wurden regelmässig über freiwerdende Wohnungen informiert. Die Situation beim Ehepaar B war eine andere, sie hatten bereits einige Male innerhalb der Gemeinde gezügelt. Trotzdem war beim jetzigen Umzug die Wohnungssuche nicht einfach, der Sohn hatte vor allem die Fäden in der Hand und auch eher die Möglichkeiten, die vorhandenen Angebote abzuholen, zum Beispiel über Inserate im Internet. Herr B versuchte zwar, indem er Gratiszeitungen auf inserierte Wohnungen absuchte, bei der Wohnungssuche mitzuhelfen. Frau B konnte aufgrund ihrer fehlenden Sprachkenntnisse in Deutsch keinen Beitrag dazu leisten. Erfolg hatte sich erst eingestellt, als jemand aus dem Bekanntenkreis des Sohnes eine Wohnung angeboten hat. Sie war zwar teurer als die bisherige, aber zahlbar und erfüllte die gewünschten Kriterien wie Lift und Hindernisfreiheit.

Sohn von Herr B: „Ja, wir haben wirklich lange gesucht. Vor allem, ich habe vorher schon geschaut, aber natürlich, die Wohnungen die passend für sie gewesen wären, die konnten wir nicht zahlen. Die waren einfach viel zu teuer. Und dann ja, eine günstige Wohnung hatte nicht das, was wir gebraucht haben.“

Frau C überliess die Wohnungssuche ihrer Tochter, respektive ihre Tochter hatte eine Wohnung für sie gefunden, ohne dass Frau C sich dazu allzu viele Gedanken gemacht hatte. Im Fall von Herrn D war er, vergleichbar mit dem Ehepaar A, im Vorfeld bereits aktiv und hatte sein Interesse schon früh bei der Wohnbaugenossenschaft angemeldet. So konnte er bald eine geeignete, wenn auch kleinere Wohnung als gewünscht, beziehen.

Wenn das informelle Netzwerk stimmt, ist es auch Hochaltrigen möglich, eigenständig eine neue Wohnung zu finden. Das zeigt sich beim Ehepaar A und Herr D, die sich rechtzeitig Gedanken um ihre zukünftige Wohnsituation gemacht haben und so zu einem neuen Zuhause gefunden haben. Ansonsten

ist die Unterstützung durch Kinder oder nahestehenden Verwandten wichtig. Das Ehepaar A, Frau C und Herr D haben sich in einem Segment orientiert, das sich auf ältere Menschen ausgerichtet hat, nämlich bei Alterswohnungen, die auch einen hindernisfreien Ausbau aufweisen.

6.4.2. Organisation des Umzuges

Beim Organisieren des Umzuges wurde das kinderlose Ehepaar A durch Nachbarn, Nachbarinnen, Geschwister sowie ein Gottenkind massgeblich unterstützt. Aber trotzdem hing ein grosser Teil der Arbeit an Frau A. Herr A konnte wegen seiner gesundheitlichen Beschwerden nicht so viel mithelfen, er war mehr eine moralische Unterstützung, was für Frau A auch wichtig war.

Frau A: Das Zusammenräumen nach diesen vielen Jahren war happig.

Beim Ehepaar B war vor allem der Sohn die treibende Kraft. Durch seine informellen Kontakte zu einem Kollegen, der eine Reinigung hat, kam er zu einem guten Angebot für das Durchführen des Zügelns wie auch der Reinigung der alten Wohnung. Herr B weilte im Altersheim und kehrte gar nicht mehr in die alte Wohnung zurück. Seine Frau konnte aufgrund der Rückenschmerzen nicht mithelfen. Bei Frau C haben ihre Kinder die Organisation in die Hände genommen. Die Söhne hatten frei in den Weihnachtsferien und konnten dadurch das Zügeln der Möbel selber übernehmen. Zusammen mit den Töchtern hat sich Frau C dem Einpacken und Sortieren von Geschirr, kleineren Gegenständen und den Kleidern gewidmet. Herr D hat das Zügeln ebenfalls seinen Kindern überlassen. Er hat sich darüber nicht viele Gedanken gemacht, weil er von allen Seiten Hilfe angeboten bekommen hat, und zwar bis ins Detail, wie er sagt. Ihm, respektiv seiner verstorbenen Frau, war es wichtig, möglichst viel mitzunehmen in die neue Wohnung. Dadurch sei es nun ein bisschen „voll gestellt“.

6.4.3. Gelingender Alltag in der neuen Wohnung

Frau C fiel der Start in der neuen Wohnung nicht schwer, dank dem Umstand, dass sie fast alle Möbel mitnehmen konnte. Sie fühlte sich so schnell zu Hause am neuen Ort. Dass sie dabei das Bett ihres verstorbenen Ehemannes gezügelt hat, da dieses ja seit 25 Jahren nicht mehr gebraucht wurde, das war für sie keine Frage. Im Gegensatz zu ihren Kindern, die fanden, die Mutter sollte jetzt doch ein neues Bett kaufen:

Frau C: „Da habe ich gesagt „allwäg“ kaum. Ich kaufe sicher kein neues. Die Matraze ist noch schön, immer noch.“

Sie ist eine praktisch denkende Frau, der nicht viele finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Über die Weiterverwendung von zwei Esstischen durch ihre Enkelkinder ist sie erleichtert, so haben sie eine neue Bestimmung erhalten. Herr D empfindet es in der neuen, viel kleineren Wohnung ein bisschen eng. Seine Frau hat jeweils immer alles gezügelt, dadurch stapelten sich viele Dinge in der Wohnung. Dieses

Hängen an allen Dingen hat sicher viel mit der Biographie von Frau D zu tun, mit den vielen Verlusten, die sie schon in jungen Jahren erlitten hatte. Am meisten hat Herrn D beschäftigt, dass etliche Dinge nicht mehr den gewohnten Platz hatten und er sie suchen musste. Aufgrund der Wohnungsgrösse sei aber der Platz nicht riesig und die Suchaktion habe jeweils bald ein Ende gehabt. Er schreibt dieses Vergessen dem Alterungsprozess zu. Herr A ist glücklich, dass er nun nicht mehr Holz rüsten und einfeuern muss jeden Morgen. Frau A war nach dem Zügeln sehr müde:

Interviewerin: „Dann seid ihr sehr gut vorbereitet gewesen?“ Frau A: „Doch, das schon. Ja.“

Interviewerin: „Wie hast du das gemacht?“ Frau A: „Nachher war ich am Limit. Ich fühlte mich nur noch müde, gar nichts mehr, nur noch müde.“

Frau A schätzt jetzt die gemütliche Wohnung und möchte nicht wieder ins Stöckli zurück. So haben sie beide Zeit, sich um die gesundheitlichen Gebrechen zu kümmern, diese Pflege benötigt jeweils einen Moment jeden Morgen. Ihre Wohnung ist zweckmässig eingerichtet und wirkt nicht überladen. Sie haben sich gut überlegt, was sie am neuen Ort noch brauchen. Beim Ehepaar B äussert sich vor allem der Sohn, wie er seine Eltern nach dem Umzug erlebt. Es sei schwierig, da sie immer älter und komplizierter werden. Sie hätten keine Geduld mehr, wenn einmal die Enkelkinder zu Besuch seien. Ebenfalls belastend wirkte sich der Umstand aus, dass sie für die alte Wohnung auch noch Miete bezahlen mussten, diese Doppelbelastung konnte durch die Unterstützung der Sozialberatung der Pro Senectute gemildert werden. Um die finanzielle Notlage zu entschärfen, hat sie Gesuche an Stiftungen gerichtet. Aber schlussendlich ist die neue Wohnsituation für das Ehepaar B eine Erleichterung, mit dem Lift im Haus und dem Balkon mit der schönen Aussicht.

6.5. Erfahrungen beim Einleben im neuen Sozialraum

Das Ehepaar B ist unglücklich darüber, dass kein Bus in der Nähe ihres Wohnblocks verkehrt. Herr B fährt nicht mehr selber Auto, sie sind auf den öffentlichen Verkehr angewiesen. Aber der Sohn findet, dass der tägliche Ausflug zu Fuss ins Dorfzentrum zum Einkaufen für die Beiden eine willkommene Abwechslung im Alltag sei und sie so auch unter die Leute kämen. Das Ehepaar A hatte vorher in einem Weiler abseits des Dorfes gelebt. Sie schätzen nun die zentrale Lage mit den Einkaufsmöglichkeiten, die sie ohne Probleme zu Fuss erreichen können. Ebenfalls ein Vorteil ist das nahe Wohnzentrum, hier besteht für sie die Möglichkeit eines Senioren-Mittagstisches und es finden gesellschaftliche Angebote wie Jassen statt. Beim Ehepaar B sind die sozialen Kontakte auf die Familie oder Verwandte im näheren Umkreis beschränkt. Im Wohnhaus gäbe es ab und zu Gespräche mit den Mitbewohnenden im Treppenhaus, soweit es die Sprachbarrieren zulassen. Es wohnen vor allem ältere Ehepaare da, aber auch drei Familien aus dem Kosovo. Frau C hat die meisten Leute im Hause schon vorher gekannt. Sie schätzt den Gemeinschaftsraum, wo sie immer ganz unverbindlich auf Gesellschaft stösst, sie haben eine gute Nachbarschaft.

7. Schlussfolgerungen

Nachstehend werden die Fragestellungen beantwortet, die im Kapitel 1.2 vorgestellt worden sind. Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird auf die wiederholende Nennung der Quellenangaben aus den Theoriekapiteln verzichtet.

7.1. Beantwortung der ersten Frage

Die erste Frage setzt sich mit den Aussagen der Kapitel 2.1, dem demografischen Wandel und 2.2, dem gesellschaftlichen Wandel, auseinander, die in Bezug zu den Kapiteln 3.1, den verschiedenen Wohnformen, und 3.2, dem Wohnungsangebot, gesetzt werden.

1. Welchen Einfluss hat der demografische und gesellschaftliche Wandel auf das Wohnen und die Wohnformen von hochaltrigen Menschen im ländlichen Raum des Kantons Luzern?

Eine markante Zunahme der Lebenserwartung von älteren Menschen seit der Nachkriegszeit führt zusammen mit der Migration zu einer doppelten demografischen Alterung, folglich auch zu einem Anstieg der 80- bis 90-jährigen Bevölkerung. Diese Entwicklung ist einerseits auf die Einführung der Sozialwerke zurückzuführen. Seit der Gründung der AHV 1948 wird die wirtschaftliche Besserstellung von pensionierten Personen gefördert, was sich auch in einer höheren Lebenserwartung zeigt. Andererseits steigt durch die niedrige Geburtenziffer der Anteil der älteren Bevölkerung an. Deshalb wird heute die Sicherung der Altersvorsorge in Frage gestellt und diskutiert. Neue Lösungen werden gesucht.

Im Wandel ist auch der Lebensraum begriffen. Beispielsweise im Entlebuch lässt sich eine Abwanderung von jüngeren Personen feststellen, eine Überalterung der Bevölkerung ist die Folge. Im Mittelland hingegen lassen sich viele Familien nieder, es herrscht eher eine Übervertretung von Kindern mit ihren Eltern. Im städtischen Raum dominieren aber auch die Senioren und Seniorinnen. Das Wohnungsangebot für preiswerte Wohnungen ist deshalb in der Agglomeration knapp. Im ländlichen Raum kann eher eine passende Wohnung, die sich preislich wie auch vom Ausbau her als Alterswohnung eignet, gefunden werden. Es gibt verschiedene Anbietende von Wohnungen mit Dienstleistungen, oft in der Nähe von Alters- und Pflegeheimen. Diese Kombination ist beliebt, so können vorhandene Ressourcen genutzt werden. Dank dem Einsatz von externen Dienstleistenden wie der Spitex oder dem Mahlzeitendienst können Hochaltrige heute länger in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben. So erleben sich Seniorinnen und Senioren selbstbestimmter und können länger autonom leben. Damit wird die Strategie des Kantons Luzern, die im Altersleitbild festgehalten ist, umgesetzt und gelebt.

Früher waren normbiografische Lebensverläufe die Regel. Darauf stützten sich die normativen Erwartungen. Mit dem „Dreischritt im Wertewandel“ im Kapitel 2.2 wird aufgezeigt, dass in den Jahren

1950 bis 1970 eine Ausserorientierung der älteren Menschen die Norm war. Alles hatte eine Ordnung und die Familien waren für die letzte Lebensphase verantwortlich. Heute ist alles „fluid“ und es gibt keine Muster und kohärente Rahmen mehr. Das Alter wird als Projekt gesehen, die nachberufliche Phase wird verlängert durch die höhere Lebenserwartung. Durch diese Singularisierung als auch Pluralisierung der Lebensformen wird von jeder einzelnen Person verlangt, die nicht einfachen Entscheidungen zu treffen, unter anderem auch wie sie wohnen möchte. Dabei wird eine Vielfalt von Wohnformen für das Alter angeboten. Durch die Nachfrage nach solchem Wohnraum entstanden in den Luzerner Landgemeinden Alterswohnungen, Alters-Wohngemeinschaften, Wohnungen mit Dienstleistungen oder Service und Pflegewohngruppen. All diese verfügen über den Standard von hindernisfreien Bauten.

Für Hochaltrige war es früher üblich, in Mehrgenerationen-Haushalten zu wohnen, heute sind es nur noch 2%. Viele wünschen sich zwar heute, in der Nähe ihrer Kinder zu wohnen, aber nicht zu nahe. Eine Abgrenzung ist wichtig, die Werte Freiheit und Autonomie spielen dabei eine zentrale Rolle. Daraus ergibt sich die Tatsache, dass die meisten Hochaltrigen heute alleine oder zu zweit leben, wobei der Anteil an Mehrpersonenhaushalten auf dem Land grösser ist. Das Alleine-Leben bedeutet jedoch nicht gleichzeitig Einsamkeit, meist sind die Hochaltrigen immer noch gut vernetzt und pflegen ihre Freundschaften oder familiären Beziehungen. Sie bevorzugen eine gemütliche Wohnung, die ruhig gelegen und ausserdem zahlbar ist. Diese Faktoren sind vor allem ausschlaggebend bei der Wohnungssuche.

Die Wohnungssuche kann sich ohne fremde Hilfe oder Unterstützung durch die Familie schwierig gestalten. Der Umgang mit den neuen Medien, in welchen die Wohnungen ausgeschrieben sind, ist bei den Hochaltrigen meist noch nicht ausreichend bekannt. Sie brauchen länger, bis sie an die richtigen Angebote gelangen und brauchen mehr Zeit, um sich entscheiden zu können und eine Bewerbung zusammenzustellen. Die älteren Menschen werden von Wohnungsverwaltenden oder Vermietenden nicht generell als problematische Mietendengruppe genannt, es tauchen aber doch gewisse stereotype Assoziationen wie Wunsch nach Ruhe und Ordnung oder mehr Zeitaufwand für die Verwaltung auf. Sie wissen aber auch um die Vorteile, die ältere Mietende mit sich bringen, nämlich dass sie zuverlässig sind und sorgfältig mit der Wohnung umgehen. Empfohlen wird auch, sich bei den Verwaltungen von Alterswohnungen auf die Warteliste zu setzen. Mit dieser Methode hatten zwei der interviewten Personen rasch Erfolg und sie konnten eine passende Wohnung finden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sie sich bereits im Vorfeld mit der Möglichkeit des Wohnungswechsels auseinandergesetzt haben.

7.2. Beantwortung der zweiten Frage

Im Kapitel 2.5 werden die Entwicklungsaufgaben beschrieben, die sich im Alter stellen und im Kapitel 3.3 wird auf die gesundheitlichen und sozialen Aspekte eingegangen, unter anderem auch auf den Sozialraum und das Wohnumfeld. Damit wird die Frage Nummer zwei beantwortet, die wie folgt lautet:

Welche Entwicklungsaufgaben im Alter fallen für hochaltrige Menschen an, die sich beim Wohnen verändern und wie gelingt der Zugang zum neuen Sozialraum nach einem Umzug?

Die anstehenden Entwicklungsaufgaben, die für die Bewältigung eines Umzuges gemeistert werden müssen, können sowohl zunehmende als auch abnehmende Kompetenzen beinhalten. Hilfreich könnte sein, dass sich bei vielen Hochaltrigen der Interessenshorizont eher verbreitert und sich die Lebenseinstellung in einer zunehmend gelasseneren Lebenshaltung niederschlägt. Mit diesen Voraussetzungen lässt sich eine Wohnungssuche optimistisch in Angriff nehmen. Berücksichtigt werden sollten aber auch die Veränderung von Wahrnehmungsprozessen, nämlich die Abnahme der Seh- und Hörfähigkeit, die aber durch Anpassungs- und Kompensationsmassnahmen wie eine Brille oder ein Hörgerät oder Ausgleichsleistungen durch den Partner oder die Partnerin behoben werden können. Hohe Beeinträchtigungen können aber zu Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit führen. Dann ist Wert auf ein Wohnen mit Dienstleistungen zu legen, um potenzielle Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen zu können. Dies ist jedoch gleichwohl abhängig von den vorhandenen finanziellen Mitteln. Die Möglichkeit besteht, sich Hilfe bei einer professionellen Institution wie der Pro Senectute zu holen. Sie kann Möglichkeiten aufzeigen, wie das Verbleiben in den eigenen vier Wänden möglichst lange bewältigt werden kann.

Psychomotorisch nimmt die Reaktionsgeschwindigkeit im Alter langsam ab, das Verarbeitungstempo im Gedächtnis ist reduziert. Das hängt mit dem Verarbeiten von Informationen des zentralen Nervensystems zusammen, nicht unbedingt mit dem Nachlassen der Sinnesorgane. Deshalb sollte bei einem Umzug genügend Zeit eingeplant werden für die Vorbereitungen wie das Aussortieren von Gegenständen und Möbelstücken. Ältere Menschen neigen dazu, komplexe Aufgaben genau überwachen zu wollen. Mit diesem Wissen sollten beteiligte Helfer und Helferinnen Wert darauf legen, dass die Hochaltrigen über den exakten Ablauf informiert sind und nachverfolgen können, was alles zu tun ist. Gesundheitliche Beschwerden müssen bei der Wohnungssuche mitberücksichtigt werden, damit der Wohnungsstandard auf die jeweiligen Mieter und Mieterinnen abgestimmt werden kann. Ein altersgerechter Ausbau sollte aber auch bei noch gesunden Hochaltrigen vorhanden sein, da die Fragilität mit zunehmendem Alter fortschreitet. Ansonsten muss schon bald ein erneuter Umzug geplant werden.

Akuterkrankungen wie ein Schlaganfall oder ein Hüftgelenkbruch lösen häufig einen kurzfristigen Heimaufenthalt aus. Die Risikofaktoren für diese Art von Krankheiten sind bekannt: Bewegungsmangel, langjährige Fehlernährung und Übergewicht. Hochaltrige sind häufig auch zudem von einer Demenzerkrankung betroffen. Durch die Funktionseinbussen kann das tägliche Leben oft nicht mehr alleine bewältigt werden und die Erkrankung kann zu Pflegebedürftigkeit führen. Hier könnte der Eintritt in eine Pflegewohngruppe die Lösung für die künftige Betreuung und Pflege sein.

Als Auslöser für einen Umzug können auch kritische Lebensereignisse verantwortlich sein. Der Verlust des Lebenspartners oder der –partnerin erfordern eine grosse Anzahl an Entscheidungen, die fortan alleine getroffen werden müssen. Die Reduktion vom Zweipersonen- zum Einpersonenhaushalt wirkt sich auch finanziell aus. Der Mietzins der Wohnung bleibt gleich, ob eine oder zwei Personen sie bewohnen, ein Umzug in eine günstigere Wohnung muss geprüft werden. Ebenfalls verändert sich das Renteneinkommen, Frauen sind hier oft schlechter gestellt, da die eigenen Rentenansprüche meist geringer sind. Die Auseinandersetzung mit dem Verlust des Lebenspartners, der Lebenspartnerin gestaltet sich je nach Person sehr unterschiedlich und der Trauerprozess verläuft individuell. Auftretende längerfristige Auswirkungen können Einsamkeit, Depression, Lebensunzufriedenheit, erhöhte Morbidität und Mortalität sein. Ausserdem kann dieses Lebensereignis ein Auslöser sein für soziale, gesundheitliche oder psychische Probleme. Eine Unterstützung durch Kinder oder Freunde und Freundinnen ist in dieser Phase unerlässlich, eventuell muss professionelle Hilfe in Anspruch genommen werden.

Nach einem Wohnungswechsel gilt es für die umgezogene, hochaltrige Person, den neuen Sozialraum zu erkunden. Da Hochaltrige meist in ihrer vertrauten Wohnumgebung oder Wohngemeinde wohnen bleiben, sind ihnen bereits viele Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen bekannt, die in der Umgebung angeboten werden. Erfolgt der Umzug in eine gänzlich neue Wohngegend, sind sie gefordert, sich mit den vorhandenen Angeboten vertraut zu machen. Das kann über die Nachbarn und Nachbarinnen im Hause passieren wie auch über offizielle Seniorentreffs in der Gemeinde. Dienstleistungen oder eine niederschwellige Alltagsunterstützung, die im Quartier angeboten werden, stärken das Sicherheitsbedürfnis der hochaltrigen Bewohnenden. Eine gute Möglichkeit sind auch Quartiertreffpunkte wie gemeinsame Aufenthaltsräume, Angebote wie Mittagstische von Alters- und Pflegeheimen oder intergenerationelle Erlebnisplätze.

Um intermediäre Dienstleistungen zu finanzieren und sie damit überhaupt zu ermöglichen sind Gemeinden gefordert. Die Vernetzung von verschiedenen Angeboten im Gemeindegebiet wirkt sich befruchtend auf die Dienstleistenden aus. Es braucht aber Zeit und langfristiges Denken, bis sich eine Entwicklung zeigt und sich erste Erfolge einstellen. Schlussendlich profitieren die Einwohnenden einer ganzen Gemeinde von einem lebendigen und initiativen Angebot und einer bunten Gestaltung des täglichen Lebens.

7.3.Forschungsfrage

Die Forschungsfrage wird mit den Erkenntnissen aus dem Kapitel 6 beantwortet:

Was motiviert hochaltrige Menschen im ländlichen Raum des Kantons Luzern, sich im Wohnen zu verändern und welche Bedürfnisse haben sie? Welche Erfahrungen haben sie beim Umsetzen und dem Einleben im neuen Sozialraum gesammelt?

7.3.1. Motivation zur Veränderung beim Wohnen

Um sich beim Wohnen zu verändern, haben die Interview-Partner und –Partnerinnen Push-Faktoren gebraucht, wie es für Hochaltrige, die umziehen wollen oder müssen, häufig der Fall ist. Bei drei von vier waren es die gesundheitlichen Beschwerden, die es nicht mehr zuließen, in der bisherigen Wohnung zu verbleiben. Bei der vierten Person waren es familiäre Gründe, nämlich ein Generationenwechsel, der zum Wohnungswechsel geführt hat. Bei denjenigen, bei welchen gesundheitliche Gründe ausschlaggebend waren, konnte eine Entlastung durch die neue Wohnsituation festgestellt werden. Die nun altersgerecht eingerichteten Wohnungen erlaubten ihnen wieder neue Selbständigkeit und grössere Unabhängigkeit vom Helfendennetz zu erlangen, was sich positiv auf das Lebensgefühl ausgewirkt hat.

Nicht bei allen musste akut und plötzlich eine neue Wohnung gefunden werden. Das Ehepaar A und Herr D haben sich vorher schon mit der Möglichkeit eines Umzugs in eine Alterswohnung auseinandergesetzt und sich auf die Warteliste setzen lassen. Sie gehören zu der Gruppe der Niedergelassenen, wie sie im Kapitel 2.5 beschrieben werden. So fanden sie innert nützlicher Frist eine geeignete und ihnen entsprechende Wohnung, die gemütlich ist. Frau C könnte der Motivationsgruppe der Fatalisten zugeordnet werden. Sie hat ein enges finanzielles Budget und ist gut in das familiäre Netz eingebunden. Sie blieb so lange als möglich in ihrer beschwerlichen, über vier Treppen zugänglichen Wohnung und erst die Intervention durch ihre Tochter, ausgelöst durch den Spitalaufenthalt, hat sie zu ihrer jetzigen Wohnung in der Alterssiedlung geführt. Sie hatte keine Wahl, aber es gefällt ihr am neuen Ort. Das Ehepaar B ist in der Gruppe der Suchenden anzusiedeln. Ihr Wohnsystem war gestört, sie sind aufgrund von gesundheitlichen Problemen auf eine andere Wohnung angewiesen und waren bereits länger auf der Suche. Durch den Migrationshintergrund und die knappen finanziellen Mittel wurde die Suche erschwert. Es bestand die Angst um Autonomieverlust, Herr B hatte bereits einige Wochen im Pflegeheim verbracht und dabei schlechte Erfahrungen gemacht. Die Autorin stellt fest, dass sich niemand der Interviewten die bisherige Wohnung zurückwünschen würde. Sie sind mit der neuen Situation zufrieden und geniessen zum Teil eine neu erlangte Selbständigkeit, die auf die hindernisfreie Wohnung sowie den Lift im Hause zurückzuführen ist.

7.3.2. Verkehrsmobilität

Wurde das Thema Autofahren angesprochen, kam während der Interviews das Bedürfnis nach Autonomie und Freiheit zum Vorschein. Die Autorin konnte dabei die damit verbundenen Emotionen spüren. Sobald der öffentliche Verkehr für die Hochaltrigen gut zu erreichen ist, fällt es ihnen nicht mehr so schwer, die Fahrbewilligung und das Auto (freiwillig) abzugeben. Aber für zwei der sechs interviewten Personen ist es trotzdem wichtig, noch über die Fahrbewilligung und ein eigenes Auto zu verfügen, um die sozialen Kontakte wie Jassen und andere Hobbies zu pflegen. Das würde dann halt wegfallen, ist die knappe Antwort eines Interview-Partners. Ob er sich dabei Gedanken über den Verlust der sozialen Kontakte gemacht hat, liess sich nicht in Erfahrung bringen. Es könnte sein, dass er

sich Richtung Disengagement-Theorie entwickelt, wie sie im Kapitel 3.3.1 beschrieben wird. Sicherlich hat es einen Einfluss auf die Zufriedenheit der hochaltrigen Autofahrenden, wenn sie selber autonom und flexibel unterwegs sein können. Wie die von der Autorin interviewten Autofahrenden verlauten liessen, passen sie den Fahrstil sowie auch die Fahrten dem Können an, sie alle schätzen ihre Fähigkeiten realistisch ein. So bewegen sie sich nur noch in ihnen wohlbekanntem Umgebungen und meiden nächtliche Autofahrten. Der Bewegungs-Radius schränkt sich so langsam ein, die Tagesdistanzen verringern sich.

Um trotzdem mobil zu bleiben, bieten sich Fahrdienste an. Diese sind bei den interviewten Personen nicht beliebt, das Annehmen der Hilfe sei schwierig und auch das Angewiesen-sein auf andere Personen. Ob es sich dabei um Familienmitglieder oder Aussenstehende handelt, sei egal, es sei nicht einfach, nicht mehr selber „Herr (oder Frau)“ zu sein. Auch hier zeigt sich die Angst vor Isolation und Verlust der Autonomie.

7.3.3. Bedürfnisse beim Wohnen

Bei fünf der interviewten Personen handelt es sich um Personen der Vorkriegsgeneration und zwei haben einen Migrationshintergrund. Sie haben alle eine Jugend mit Entbehrungen erlebt und konnten keine oder nur eine Basis-Berufsausbildung abschliessen. Aufgrund dieses biografischen Hintergrunds sind diese Menschen nicht so anspruchsvoll und wählerisch wie nachfolgende Generationen. Sie denken meist sehr kostenbewusst. Oft sind die bis anhin bewohnten Liegenschaften nicht altersgerecht ausgestattet. Deshalb wird bei der Wohnungssuche Wert auf einen Lift oder eine Dusche und Rollstuhlgängigkeit gelegt, also eine hindernisfreie Umgebung, um auch bei gesundheitlichen Einschränkungen ohne Mühe in die Wohnung zu gelangen und sich in der Wohnung zu bewegen. Das Angebot von Dienstleistungen steht dabei nicht im Vordergrund, wird aber wenn es vorhanden ist, ab und zu genutzt. Sehr geschätzt wird eine Ansprechperson im Haus, ein Hauswart oder Hauswartin, die sich um kleine oder grössere Anliegen der hochaltrigen Mieterschaft kümmert. Diese Person könnte auch als Intermediär bezeichnet werden, sie nimmt eine Rolle als Vermittlerin von Dienstleistungen ein. Zu einem altersgerechten Umfeld braucht es sichere Verkehrswege, eine gute Strassenbeleuchtung und eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr. Wichtig ist das Vorhandensein eines Einkaufsladens und anderen Dienstleistungsbetrieben in Gehdistanz. Hier zeigt sich das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle, damit wird die Erfahrung gemacht, dem Leben gewachsen zu sein, sich kompetent zu fühlen und Situationen zu überblicken.

7.3.4. Gemachte Erfahrungen beim Umzug

Oft können Hochaltrige aufgrund von gesundheitlichen Beschwerden nicht mehr selber einen Umzug bewerkstelligen und sind auf Hilfe angewiesen. Dabei wird meist auf das familiäre Netzwerk zurückgegriffen. Im Fall von Ehepaar B konnte Herr B nach dem Aufenthalt im Alters- und Pflegeheim gar nicht mehr in die alte Wohnung zurück. Der ganze Umzug wurde von seinem Sohn organisiert und

abgewickelt. Auch Herr D hat sich nicht gross mit dem Umzug beschäftigt. Damals hat seine Frau zusammen mit seinen Söhnen und Töchtern die Zügelvorbereitungen getroffen. Es war schliesslich nicht sein Wunsch, von dem Hof wegzuziehen und er scheint einen schmerzhaften Abschied gehabt zu haben. In der neuen Wohnung hat er oft Mühe, Dinge wieder zu finden. Die kognitiven Fähigkeiten haben sich verändert. Er benötigt mehr Zeit, um gespeicherte Daten abzurufen und dies auch nur unsystematisch und erschwert. Zum Glück sei die Wohnung nicht so gross, er nimmt es mit Humor. Frau C konnte beim Vorbereiten des Umzuges mithelfen und dabei sein, musste sich aber schonen. Sie konnte weitgehend mitbestimmen, was sie zügeln möchte und mit welchen Möbeln die neue Wohnung möbliert werden soll. Das Ehepaar A hat den Umzug selber organisiert, Nachbarn und Brüder zum Zügeln aufgeboten und selber Hand angelegt. Vor allem Frau A hat viel dazu beigetragen, dass der Umzug ohne Probleme verlief. Anschliessend war sie aber sehr müde und benötigte eine lange Erholungsphase, um wieder wie vorher agieren zu können. Sie hätte vermutlich mehr Hilfe gebraucht, trotz der Unterstützung, die sie von ihrem Umfeld erfahren durfte.

Grosse Sorgen bereitete dem Ehepaar B die finanziellen Auswirkungen des Umzuges. Sie konnten ihre bisherige Wohnung nicht zeitgleich mit dem Bezug der neuen Wohnung kündigen und waren gezwungen, doppelte Miete zu zahlen. Da sie vorher lange eine zahlbare Wohnung gesucht hatten und die Gesundheit von Herr B eine Rückkehr in die bisherige Wohnung nicht zulies, sind sie diese Verpflichtung eingegangen. Dabei wurden sie durch die Sozialberatung der Pro Senectute massgeblich unterstützt, die Angst von Verlust der Autonomie, wie sie Herr B im Alters- und Pflegeheim erlebt hatte, konnte gelindert werden. Die Möglichkeiten der individuellen Finanzhilfe der Pro Senectute sind unterstützend für Pensionierte mit knappem Budget. Sie ermöglichen ihnen ein Stück Freiheit und können Existenzängste verkleinern.

Alle sechs Interview-Partner und –Partnerinnen konnten den Umzug mit Hilfe ihrer Familien und dem Bekanntnetz selber bewerkstelligen und waren nicht auf professionelle Hilfe angewiesen. Bei der Finanzierung konnte eine Partei auf die individuelle Finanzhilfe der Pro Senectute zählen. Offensichtlich spielen im ländlichen Raum des Kantons Luzern die informellen Netzwerke noch eine grosse Rolle und sie funktionieren zu einem grossen Teil ohne professionelle Hilfe. Falls nötig, wird auf die professionellen Beratungsstellen zurückgegriffen. Hier stellt die Autorin fest, dass nicht alle Betroffenen über die Möglichkeiten dieser Beratungsstellen informiert sind. Eine vermehrte Information über vorhandene Netzwerke in den Dörfern könnte hier Abhilfe schaffen, sei es mit Vorträgen, schriftlichen Informationen und weiteren Kanälen.

7.3.5. Einleben im neuen Sozialraum

Alle sechs Interview-Partner und –Partnerinnen haben bestätigt, dass sie sich in der neuen Umgebung schon bald eingelebt hätten. Eine Rückkehr an den bisherigen Wohnort konnten sie sich nicht mehr vorstellen. Meist braucht es bei den Hochaltrigen Push-Faktoren, die zu einem Umzug führen. Wenn

einmal die Entscheidung für eine Veränderung beim Wohnen getroffen worden ist und der Umzug erfolgt ist, dann sind die Betroffenen im Anschluss erleichtert über diese Veränderung. Jetzt sind sie dank dem altersgerechten Ausbau der Wohnung wieder selbständiger, was ein positives Lebensgefühl auslöst. Ein Umzug innerhalb der Wohngemeinde ist in diesem Alter häufig, da so das bisherige Netzwerk aufrechterhalten werden kann. Meist sind so die vorhandenen Angebote bereits bekannt. Ansonsten können neue Kontakte durch das Aufsuchen von Mittagstischen oder Angeboten von Seniorentreffs geknüpft werden.

7.4. Beantwortung der vierten Frage

Die vierte Frage wird vor allem im Kapitel vier, das sich mit den Möglichkeiten der Beratung und Unterstützung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit befasst, beantwortet:

Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit hochaltrige Menschen bei der Veränderung ihrer Wohnsituation unterstützen und beraten?

In der Beratungsarbeit sollten sich die zuständigen Sozialarbeitenden im Vorfeld bewusst machen, welche Bedürfnisse hochaltrige Menschen haben. Menschliches Tun ist darauf ausgerichtet, grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen. Das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle kann dadurch befriedigt werden, dass eigene Ziele kontrolliert werden können. Das bedeutet für die Professionellen der Sozialen Arbeit, dass ein Überblick über die herrschende Situation gewonnen und aufgezeigt werden sollte, um im Anschluss die Klienten und Klientinnen transparent und nachvollziehbar über nachfolgende Schritte zu informieren. Das wirkt sich positiv auf die weitere Entwicklung und auch den Beratungsverlauf aus. In einer Beratung wird von den Klienten und Klientinnen erwartet, dass sie ihre Probleme transparent machen und benennen. Durch eine wertschätzende Haltung kann die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter signalisieren, dass er oder sie den Mut würdigt, den die Beratenen aufbringen, um ihre Schwierigkeiten zu schildern. Wichtig dabei ist, dass Gelegenheit geboten wird, auch Positives zu schildern. So kann das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung erfüllt und in der Beratung berücksichtigt werden.

Im weiteren Gesprächsverlauf sollte die Beraterin oder der Berater die Motivation des Klienten oder der Klientin einschätzen. Einerseits könnte nach dem Modell von Zobrist und Kähler eine Einstufung in eine Motivations- und Veränderungsstufe gemacht werden, auch wenn es sich nicht um einen Zwangskontext handelt. Die sich daraus ableitenden Methoden sind auch im freiwilligen Kontext hilfreich. Andererseits ist es beim Thema Wohnungswechsel förderlich, die Klienten oder Klientinnen hinsichtlich ihrer Motivation zum Wohnhandeln einzuschätzen. Es ist beim Beraten gut zu wissen, ob sich der Klient oder die Klientin bereits mit dem Thema auseinandergesetzt hat, wie es bei der Gruppe der Niedergelassenen der Fall ist. Auch ob es sich um Fatalisten handelt, die sich eher treiben lassen und

sich nicht so viele Gedanken über die Zukunft gemacht haben, ist für eine gelingende Beratung bedeutend.

Die vorhandenen Ressourcen können den Weg weisen, in welche Richtung die Suche nach einer neuen Wohnart gehen könnte. Wie der Klient oder die Klientin gesundheitlich unterwegs ist, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Ebenfalls kann das soziale Umfeld in die Auswahl miteinbezogen werden. Wann immer möglich, wird eine Befähigung der Klientel angestrebt, einen Ressourcenzugang selber zu bewirken. Wichtig ist auch die Berücksichtigung von persönlichen Wünschen und Neigungen, damit die neue Wohnart auf den Klienten oder die Klientin passt. Bei einer Ambivalenz kann das Führen eines „Change-Talks“ helfen, eine grössere Klarheit zu erzielen. Die Vier-Felder-Matrix hilft, eine Übersicht über die Vor- und Nachteile einer Veränderung zu erhalten.

7.5. Bezug zu Profession und Praxis der Sozialen Arbeit

In der Praxis erleichtert die Netzwerkarbeit der Professionellen die Zusammenarbeit mit Gemeinden, Institutionen, Firmen und Gruppen. Dabei sollte die örtliche Bevölkerung mit einbezogen werden, da es auch darum geht, neue Projekte und bestehende Initiativen miteinander zu verknüpfen. Das Wohl und die Würde der älteren Bevölkerung werden vor allem auch durch Freiwilligenarbeit in den Gemeinden vertreten. Es ist deshalb eine Aufgabe der Professionellen der Sozialen Arbeit, diese Personen vor Ort zu unterstützen und zu stärken.

Durch Institutionen wie die Pro Senectute ist die ältere Bevölkerung präsent und wird in der Öffentlichkeit als Gruppe wahrgenommen. Sie kann helfen, Interessen durchzusetzen und politische Entscheide zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

- Bundesamt für Statistik (2018). *BFS Aktuell, Demos 1/2018, Aktives Altern*. Neuchâtel: BFS Nr. 238-1801-05.
- Bundesamt für Statistik (2017). *Altersaufbau der Bevölkerung*, Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/grafiken.assetdetail.3302624.html>
- Bundesgesetz über die Ergänzungsleistungen zur Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung vom 6. Oktober 2006 [ELG]. SR 831.30.
- Carigiet, Erwin & Koch, Uwe (2009). *Ergänzungsleistungen zur AHV/IV: Darstellung, Charakterisierung und Wirkungsweise*. Zürich: Schulthess Juristische Medien AG.
- Curaviva Luzern (ohne Datum). *Pflege und Betreuung. Wohnen im Alter*. Gefunden unter <https://www.curaviva-lu.ch/Pflege-und-Betreuung/Wohnen-im-Alter/Pz7nH/>
- Curaviva Schweiz (2014). *Wohnformen im Alter. Eine terminologische Klärung*. Bern: Autor.
- Dienststelle Soziales und Gesellschaft [DISG] (2010). *Altersleitbild Kanton Luzern (2010)*. Gefunden unter https://disg.lu.ch/-/media/DISG/Dokumente/Themen/Alter/alter_altersleitbild_2010.pdf?la=de-CH
- Drehscheibe 65+ (ohne Datum). *Die kostenlose Auskunft für alle Fragen rund ums Alter*. Gefunden unter <https://www.rontal65plus.ch/>
- Faltermaier, Toni, Mayring, Philipp, Saup, Winfried & Strehmel, Petra (2014). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Grundriss der Psychologie Bd. 14 (3. überarb. Aufl.)*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Fellmann, Beat (2017). Fallstudie: Monetarisierung intermediärer Dienstleistungen. In Joëlle Zimmerli (Hrsg.), *Demografie und Wohnungswirtschaft. Bezahlbares Wohnen im Alter* (S. 153-164). Zug: Verlag IFZ – Hochschule Luzern.
- Flick, Uwe (2009). *Sozialforschung, Methoden und Anwendungen, Ein Überblick für die BA-Studiengänge*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Frauengemeinschaft Schüpfheim (ohne Datum). *Seniorentreff Schüpfheim*. Gefunden unter <http://www.fg-schuepfheim.ch/verein/seniorentreff/index.html>
- Gatti, Simone (2017). Fallstudie: Betreute Pflegewohngruppen als Teil des Wohnungsmarktes. In Joëlle Zimmerli (Hrsg.), *Demografie und Wohnungswirtschaft. Bezahlbares Wohnen im Alter* (S. 39-52). Zug: Verlag IFZ – Hochschule Luzern.
- Grawe, Klaus (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hofgrefe.
- Gretler Heusser, Simone (2014). Der demografische Wandel kommt – es kommt darauf an, ihn nicht zu verschlafen, in *Werkstattheft: Der demografische Wandel in Europa*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Helfferich, Cornelia (2008). Alles beim Alten? Wie der demografische Wandel Lebenslaufmuster von Frauen und Männern morgen und das Alter übermorgen beeinflusst. In Sylvia Buchen & Maja S. Maier (Hrsg.), *Älterwerden neu denken* (S. 31-45). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Hoffmann, Marco (2017). Fallstudie: Freiwillige unterstützen bei der Wohnungssuche. In Joëlle Zimmerli (Hrsg.), *Demografie und Wohnungswirtschaft. Bezahlbares Wohnen im Alter*. Zug: Verlag IFZ – Hochschule Luzern.
- Höpflinger, François (2009). *Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter*. Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, François (2011). Die Hochaltrigen – eine neue Grösse im Gefüge der Intergenerationalität. In Hilarion G. Petzold, Erika Horn & Lotti Müller (Hrsg.), *Hochaltrigkeit, Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit* (S. 37-53). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Höpflinger, François & Van Wezemaal, Joris (2014). *Wohnen im höheren Lebensalter: Grundlagen und Trends. Age-Report 3*. Zürich: Seismo Verlag.
- Jann, Antonia (2014). Man kann nur denken, was man kennt, und man kann nur wählen, was es gibt – Eine explorative Studie des Wohn-Handelns bei alleinlebenden Menschen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren. In François Höpflinger & Joris Van Wezemaal (Hrsg.), *Wohnen im höheren Lebensalter: Grundlagen und Trends. Age-Report 3* (S. 159-167). Zürich: Seismo Verlag.
- Jann, Antonia (2015). Reflexionen zur Frage des guten Wohnens beim Älterwerden. Nicht alle haben die Wahl. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* (3) 270-274.
- Jost, Nils (2018, 4. März). „Abstimmung: Luzerner wollen günstige Wohnungen nicht fördern“. *Luzerner Zeitung online*. Gefunden unter <https://www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/luzern/abstimmung-luzerner-wollen-guenstige-wohnungen-nicht-foerdern-ld.93511>
- Kast, Verena (2016). *Altern immer für eine Überraschung gut*. Ostfildern: Patmos Verlag der Schwabenverlag AG.
- Keupp, Heiner (2011, 15. Februar). *Alter ist auch nicht mehr das, was es einmal war. Riskante Chancen des Alters*. Vortrag bei der Pfarrkonferenz des evang.-Luth. Dekanats Bamberg. Gefunden unter http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_11_02bambt.pdf
- Knöpfel, Carlo (2014). Bedroht der demografische Wandel die Soziale Sicherheit im Alter? in *Werkstattheft: Der demografische Wandel in Europa* (S. 21-23). Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Koller, David (2018). Steigende Mieten sind ein grosses Problem. *Zenit*, (2) 17-19.
- Krummenacher, Jürg, von Bergen, Matthias, Hangartner, Gabi, Meyer, Simone, Schumacher, Jörg & Willmann, Ivo (2013). *Altern und Wohnen Region Luzern, Schlussbericht*. Gefunden unter <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=428>
- Kuckartz, Udo (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lehr, Ursula (2007). *Psychologie des Alterns* (11. korr. Aufl.). Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag GmbH & Co.
- Statistik Luzern (2018). *Ständige Wohnbevölkerung im Alter von 65 und mehr Jahren 2016*, Gefunden unter https://www.lustat.ch/filesftp/daten/kt/0003/w011_001g_kt0003_ar_d_2016_702.html
- Metzger, Marius (2009). *Sampling: Wie kommt man zur Stichprobe? Unveröffentlichtes Unterrichtsscript*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Osman, Ismail (2017, 17. Dezember). Ins Heim – weil die Miete zu hoch ist. *Luzerner Zeitung*, S. 19.

- Pflegewohngruppen Buttisholz (ohne Datum). *Intergenerationeller Erlebnisplatz*. Gefunden unter <http://www.pflegewohngruppe.ch/index.asp?inc=cafeteria.asp>
- Pro Senectute Luzern (2015). *Die Sozialberatung - Unveröffentlichte Wirkungsziele*. Luzern: Autorin.
- Pro Senectute Luzern (ohne Datum a). *Sozialberatung*. Gefunden unter <http://www.lu.pro-senectute.ch/angebote/sozialberatung.html>
- Pro Senectute Luzern (ohne Datum b). *Zeitschrift Zenit*. Gefunden unter <http://www.lu.pro-senectute.ch/zenit.html>
- Regionales Altersleitbild Sursee (ohne Datum). „Alter(n) bewegt“ – *Regionales Altersleitbild Sursee*. Gefunden unter <http://www.alterbewegt.ch/>
- Residio AG (ohne Datum). *Betreuung und Pflege, Sonnenpark Hochdorf*. Gefunden unter http://www.residio.ch/betreuung_und_pflege/sonnenpark_hochdorf/
- Schanz, Petra (2017) . *Ältere Menschen finden keine Wohnungen*. Gefunden unter <https://alzheimer.ch/index.cfm/de/gesellschaft/schweiz/magazin-detail/292/aeltere-menschen-finden-keine-wohnungen>
- Schulz-Nieswandt, Frank, Köstler, Ursula, Langenhorst, Francis & Marks, Heike (2012). *Neue Wohnformen im Alter. Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Senioren Aktiv Ruswil (ohne Datum). *Senioren AKTIV*. Gefunden unter <http://www.ruswil.ch/de/soziales/senioren/seniorenaktiv/>
- Stäheli Haas, Kathrin (2011). *Wohnen und Pflege im Alter: selbständig leben, Entlastung holen, Heim finanzieren*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.
- Stein, Margit (2007). *Soziale Beziehungen und Lebenszufriedenheit im Alter in Abhängigkeit von der Lebenswelt. Ein Vergleich von Frauen aus Einrichtungen des betreuten Wohnens und von alleinlebenden Frauen*. Aachen: Shaker Verlag GmbH.
- StremLOW, Jürgen (ohne Datum). *Wissenschaftliches Arbeiten: Leitfaden-Interviews, Einführung auf Stufe MAS*. Unveröffentlichtes Script der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen (2013). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH.
- Weber, Esther (2016). *Beratungsmethodik in der Sozialen Arbeit. 4. unv. Aufl.* Luzern: Interact Verlag.
- win60plus (ohne Datum). *Vermittlung von Freiwilligenarbeit*. Gefunden unter <https://www.win60plus.ch/>
- Zimmerli, Joëlle (2017). *Demografie und Wohnungswirtschaft, Bezahlbares Wohnen im Alter*. Zug: Verlag IFZ – Hochschule Luzern.
- Zimmerli, Joëlle & Schmidiger, Markus (2016). *Demografie und Wohnungswirtschaft, Pensionierte auf dem Wohnungsmarkt*. Zug: Verlag IFZ – Hochschule Luzern.
- Zobrist, Patrick & Kähler, Harro Dietrich (2017). *Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Anhang

A. Leitfaden

Einleitung

Wie Sie wahrscheinlich bereits von (Name Gatekeeper) informiert worden sind, bin ich Studentin an der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern. Für meine Bachelor-Arbeit befasse ich mich mit dem Thema „Wohnen im Alter“, speziell mit der Situation von hochaltrigen Menschen im ländlichen Raum der Zentralschweiz, die sich kürzlich beim Wohnen verändert haben. Um mehr darüber zu erfahren, habe ich mich entschlossen, Interviews mit Personen durchzuführen, die diese Situation selber erlebt haben, also Personen wie Sie. Sie sind für mich der ideale Gesprächspartner, die ideale Gesprächspartnerin. Das Interview wird ungefähr eine Stunde dauern. Um die Daten anschliessend für meine Arbeit auswerten zu können, werde ich sie auf Band aufnehmen. Diese Band wird nach Beendigung der Bachelor-Arbeit im Herbst 2018 wieder gelöscht und nur für diese Arbeit verwendet. In der Arbeit selber werden alle persönlichen Angaben anonymisiert, so dass keine Rückschlüsse auf Ihre Person möglich sind. Während des Interviews werde ich mir Notizen machen. Sind Sie mit diesem Vorgehen einverstanden?

Fragen:

Einstiegsfragen:

1. Können Sie mir erzählen, wie ihre vorherige Wohnsituation war, wie Sie gewohnt haben, bevor Sie hierher gezogen sind?

- Was war dort ein Vorteil?
- Wie haben Sie Ihre Tage verbracht?
-

Fragen zur Klärung der Forschungsfragen:

2. Was hat Sie zum Umzug in eine neue Wohnung veranlasst?

- Was war die Motivation?
- Gesundheitliche Gründe?
- Soziale Gründe?
- Familiäre Gründe?
- Finanzielle Gründe?

3. Wie sind Sie die Wohnungssuche angegangen?

- Welche Schwierigkeiten sind dabei aufgetreten?
- Wie haben Sie die neue Wohnung gefunden?
- Welche technischen Hilfsmittel haben Sie benutzt?
- Konnten Sie auf Unterstützung (privat oder durch Institutionen) zurückgreifen?

4. Was war für Sie wichtig beim Auswahl der neuen Wohnung?

- Welchen Wert legten Sie auf den Ausbau der Wohnung, z. B. behindertengerecht?
- Wie entscheidend waren finanzielle Überlegungen?
- Welche Bedeutung hatte die Lage der Wohnung?
- Wie wichtig sind Überlegungen zum „betreuten Wohnen“ oder „Wohnen mit Dienstleistungen“?
- Gab es Überlegungen Richtung Heimeintritt?

5. Welche Erfahrungen haben Sie beim Umsetzen, also mit dem Zügeln, gemacht?

- Wie haben Sie das Zügeln organisiert?
- Welche Schwierigkeiten sind dabei aufgetreten?

6. Wie haben Sie das Einleben am neuen Ort erlebt?

- Wie finden Sie sich am neuen Ort zurecht?
- Was haben Sie unternommen, um sich am neuen Ort zurechtzufinden?
- Wie kommen Sie mit den neuen technischen Geräten (Küche, Waschmaschine) zurecht?
- Welchen Zugang haben Sie zu den Nachbarn?

7. Wie könnte oder kann Sie die Soziale Arbeit unterstützen und beraten?

- Fragen zu Sozialversicherungen / Ergänzungsleistungen / Abklärung und Antrag für finanzielle Hilfen / Informationen zu Pflege und Betreuung zuhause / Beratung zum Wohnen/Heimeintritt
- Haben Sie bereits Unterstützung oder Beratung erlebt?
- In welchem Bereich könnten Sie sich diese Unterstützung und Beratung vorstellen?
- Haben Sie Bedarf für Unterstützung und Hilfe in einem Bereich?

8. Was ist Ihnen noch wichtig? Gibt es etwas, was Sie noch sagen möchten?

B. Thematische Hauptkategorien

Kürzel	Thematische Hauptkategorie
BW	Bisherige Wohnsituation
NW	Neue Wohnsituation
MÄW	Motivation für die Änderung der Wohnsituation
MO	Mobilität
SK	Soziale Kontakte
UN	Unterstützungsnetz
UB	Unterstützungsbedarf
BNW	Bedürfnisse an die neue Wohnung / Wohnsituation
ERF	Erfahrungen beim Umsetzen und Einleben
KU	Kulturelles

C. Subkategorien

Subkategorien zu „Bisherige Wohnsituation“	Definition	Beispiele für genannte Probleme aus dem Material
Wohnart	Umfasst die Art und Weise, wie gewohnt wurde	Stöckli Wohnung im Mehrfamilienhaus Spier Altersheim Spital
Wohnungsgrösse	Umfasst Angaben zum Ausmass der bewohnten Einheit	3 1/2-Zimmerwohnung 6-Zimmerwohnung
Lage	Umfasst Angaben zu Beschaffenheit und Ort innerhalb des Dorfes	Ortsteil Weiler Hof
Familiäre Situation	Umfasst einen Beschrieb des sozialen Umfeldes während dieser Wohnphase	Alleinstehend Verheiratet verwitwet
Vorteile	Umfasst die festgestellten Tatsachen, die als Vorteile gesehen wurden	Wohnrecht Mehr Platz Geschirrspüler Platz für Enkelkinder Günstiger Mietzins

Subkategorien zu „Neue Wohnsituation“	Definition	Beispiele für genannte Probleme aus dem Material
Wohnart	Umfasst die Art und Weise, wie gewohnt wird	Wohnung im Mehrfamilienhaus Alterswohnung
Wohnungsgrösse	Umfasst Angaben zum Ausmass der bewohnten Einheit	2-Zimmerwohnung 2 1/2-Zimmerwohnung
Lage	Umfasst Angaben zu Beschaffenheit und Ort innerhalb des Dorfes	Ortsteil
Familiäre Situation	Umfasst einen Beschrieb des sozialen Umfeldes während dieser Wohnphase	Alleinstehend Verheiratet verwitwet
Vorteile	Umfasst die festgestellten Tatsachen, die als Vorteile gesehen werden	Dusche Lift

Subkategorien zu „Motivation für die Änderung der Wohnsituation“	Definition	Beispiele für genannte Probleme aus dem Material
Gesundheit	Der Auslöser für die Veränderung liegt in gesundheitlichen Beschwerden	Atemprobleme Blutverlust Herz-Kreislauf-Krankheiten
Finanzielles	Aufgrund von finanziellen Impulsen wurde eine Veränderung der Wohnsituation vorgenommen	Wechsel aus dem Altersheim
Lage	Die Veränderung kann auf die Lage der bisherigen Wohnung zurückzuführen sein.	Einkaufsmöglichkeiten, Post, Bank, sind nicht mehr erreichbar Soziale Kontakte fehlen Altbau ohne Balkon/Sitzplatz Treppen können nicht mehr bewältigt werden.
Familiäre Situation	Der Auslöser ist innerhalb von Veränderungen im familiären Umfeld zu finden.	Sohn übernimmt Wohnung auf dem Hof infolge Generationenwechsel

Subkategorien zu „Mobilität“	Definition	Beispiele für genannte Probleme aus dem Material
Emotionen	Umfasst die Gefühle, die durch das Thema ausgelöst werden	Nicht-Erneuern des Führerscheins Jemandem zur Last fallen durch Fahrdienste Soziale Kontakte pflegen
Finanzielles	Umfasst Erkenntnisse rund um die Finanzierung von Standortabhängigkeit	Unterhalts-Kosten des Autos Parkplatz-Miete Reparaturen
Lebensbewältigung	Umfasst die Beschreibung, wie die Erledigung von Aufgaben für den Lebensunterhalt vorgenommen werden	Einkaufen Probebesuch Erreichen von zentralen Einrichtungen (Post, Bank, Gemeinde, Arzt)
Hilfsmittel	Umfasst die Vor- und Nachteile der eingesetzten Utensilien und Behelfe	Auto Rollator Lift

Subkategorien zu „Soziale Kontakte“	Definition	Beispiele für genannte Probleme aus dem Material
Familie	Umfasst die Aktivitäten der durch Familienmitglieder gestalteten sozialen Kontakte	Einladungen der Kinder zum Essen Auszug der Kinder Ehefrau/Ehemann Enkelkinder
Freunde Hobbies	Umfasst ausserfamiliäre Kontakte Bezeichnet Tätigkeiten, die mit einem Zusammentreffen mit anderen Personen zusammenhängen, die die gleichen Interessen haben.	Sind nicht viele erwähnt Alphornblasen Jassen
Ereignisse	Umfasst Vorfälle, die zu sozialen Kontakten führten	Tod der Ehefrau Krankheit der Tochter Eintritt ins Altersheim
Nachbarn	Umfasst lose Kontakte in der Nachbarschaft	Jüngere Leute, die im Umfeld wohnen Vermutungen, wie sie wohnen Gleiche Ethnie (albanisch-stämmig)

Subkategorien zu „Unterstützungsnetz“	Definition	Beispiele
Institutionelle	Umfasst Anbieter von professionellen Angeboten	Pro Senectute Wohnbaugenossenschaft Gemeinde Altersheim Spital Sozialberatung Arzt/Ärztin Anbieter/in von Kuraufenthalten
Nachbarn	Umfasst involvierte Personen, die aufgrund der geografischen Lage im Netz sind	Hauswart/in Vermieter/in Bewohner im oder in der Nähe des Hauses
Familie	Bezeichnet die Familienmitglieder, die unterstützend tätig sind	Söhne und Töchter Ehefrauen und –männer Schwiegersöhne und –töchter Neffen und Nichten Onkel und Tanten Brüder und Schwestern
Auswirkungen und Eindrücke	Umfasst Effekte, die durch das Netzwerk entstehen und Gefühle, die dadurch ausgelöst werden	Sicherheit Dankbarkeit Annehmen der Hilfe

Subkategorien zu „Unterstützungsbedarf“	Definition	Beispiele
Gesundheit	Umfasst einen Beschrieb der empfangenen Leistungen	Pflege / Betreuung Ärztliche Behandlung Kuraufenthalt Medikamente Diagnosenstellung erfolgt?
Finanzielles	Bezeichnet Ressourcen, die benötigt werden, um im Alter würdevoll zu leben	Ergänzungsleistungen Wohnrecht Beiträge an Altersheimaufenthalt Übernahme von Mietzinsdepot Übernahme von doppelter Mietzinszahlungen Beiträge an Zügelkosten Beiträge an Pflegekuren Beiträge an Haushalthilfen
Sachleistungen	Bezeichnet Unterstützung, die für das Bewältigen des täglichen Lebens nötig ist	Fahrdienste Mahlzeitendienst Putzhilfe Digitale Welt Administrative Arbeiten / Buchhaltung/Steuern Hilfe beim Entsorgen/Sortieren/Zurechtfinden
Auswirkungen und Eindrücke	Umfasst Effekte, die durch die Unterstützung entstehen und Gefühle, die dadurch ausgelöst werden	Sorgen werden reduziert Trotz Gebrechen Lebensfreude bewahren Annehmen der Hilfe Schlechtes Gewissen wegen „Sozialhilfebezug“ Bedauern, gewisse Sachen nicht früher erledigt zu haben - verpasster Zeitpunkt

Subkategorien zu „Bedürfnisse an die neue Wohnung/Wohnsituation“	Definition	Beispiele
Wohnungsgrösse	Umfasst Aussagen zum Grössenbedarf	Nicht zu gross Es sollte reichen für 2 Für mich alleine reichen 2 Zimmer Schön gross, damit mein Sohn mit seiner Frau auch hier leben kann Einfach eine Stube und ein Schlafzimmer
Ausstattung	Bezeichnet die gewünschten Attribute, die bei der neuen Wohnung enthalten sein sollten	Lift Dusche Hell Freundlich Balkon Abstellraum für geliebte Gegenstände
Lage	Bezeichnet die gewünschte Wohnlage	Nicht Parterre Im gleichen Dorf bleiben Zentral, so dass Bank, Post und Einkaufsgeschäft gut zu erreichen sind Aussicht zum früheren Wohnort
Sonstiges	Bezeichnet wichtige Aspekte	Wieder ein Heim zu haben Ein Ort wo man bleiben kann Gemütlich wohnen Zeitpunkt der freien Wohnung / offene Angebote, wenn die Wohnung benötigt wird wieder selbständig wohnen zu können
Kein Thema	Umfasst erwartete, aber nicht genannte Aspekte	Dienstleistungsangebot Eigene Waschküche

Subkategorien zu „Erfahrungen beim Umsetzen und Einleben“	Definition	Beispiele
Wohnungssuche	Bezeichnet die getroffenen Massnahmen, um eine neue Wohnung zu finden	Auf der Warteliste für eine Alterswohnung Gratiszeitungs-Inserate Sohn sucht bei Internet-Anbietern Persönliche Beziehungen Nachfrage bei institutionellen Anbietern Tochter sucht aufgrund der Situation
Zeitraum des Suchens	Umfasst Angaben zur benötigten Zeitspanne, um eine geeignete Wohnung zu finden	Seit 2 bis 3 Jahren auf der Warteliste Angebot nach drei Monaten Sofortiges Angebot Lange erfolglose Suche, Druck für Veränderung durch gesundheitliche Situation (ca. 1 Jahr oder länger gesucht)
Organisation des Zügelns	Umfasst die Art und Weise, wie das Zügeln abgewickelt wurde	Aussortieren von Gegenständen / Möbeln / Kleidern Töchter helfen beim Vorbereiten Während dem Kuraufenthalt wird alles organisiert durch die Kinder
Helfende	Bezeichnet Personen, die beim Zügeln involviert wurden	Nachbar/ehemaliger Vermieter/Neffe hat das Zügelgut mit einem Pferdeanhänger gezügelt. Sohn organisiert Zügelunternehmen und Wohnungsreinigung durch privaten Kontakt Bruder Vorallem die Familie ist aktiv beim Mithelfen
Erleben	Bezeichnet Emotionen und Empfindungen beim Zügeln	Grosse Müdigkeit nach dem Zügeln Sich trennen von geliebten Gegenständen fällt schwer Schon bald am neuen Ort zu Hause gefühlt Nicht mehr in die alte Wohnung zurückgekonnt nach Aufenthalt im Altersheim Konnte fast alle Sachen mitnehmen, den Rest ging an die Enkelkinder
Einleben	Empfindungen, die beim Leben in der neuen Wohnung auftauchen	Schnell eingelebt, möchte nicht ans alte Ort zurück Nachbarn sind viele schon bekannt „die anderen lerne ich auch noch kennen“ Bin selbständiger als in der alten Wohnung wegen dem Lift Vermisse die alte Wohnung nicht Finde die Sachen nicht mehr in der neuen Wohnung

Subkategorien zu „Kulturelles“	Definition	Beispiele
Herkunft	Bezeichnet den Ort, wo und unter welchen Umständen die Person aufgewachsen ist	Im Kosovo in einem Dorf auf einem Hügel Auf einem Bauernhof im Rottal ausserhalb des Dorfes Auf einem Bauernhof im Entlebuch Grossfamilie, drei Generationen unter einem Dach
Beruflicher Werdegang	Umfasst Angaben zur gesellschaftlichen Stellung und Tätigkeiten	Ungelernter Bauarbeiter Landwirt mit Meisterprüfung Landwirt Hausfrau, durfte keinen Beruf erlernen
Wohnbiografie	Umfasst die verschiedenen Wohnformen und Aufenthaltsorte	Wohngemeinschaft Grossfamilie Familie Ehepaar Alleinwohnend Stöckli / Spier / Wohnung
Einschneidende Ereignisse	Bezeichnet Begebenheiten, die sich auf den Lebenslauf ausgewirkt haben	Operation wegen einer Neurologischen Erkrankung Heirat nach fünf Jahren Briefkontakt Familiennachzug nach 10 Jahren in der Schweiz Auszug aus der Grossfamilie Auszug aus dem Bauernhaus in das Stöckli Auszug vom Stöckli in eine Wohnung im Dorf Tod der Lebenspartnerin Krebserkrankung der Tochter
Sonstiges		